18.

Bis in die Wildniß.

Zweiter Band.

Literarische Anzeige.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Bernhard, Auguste, Ein Erbvertrag. Roman. 8. 1 Rthlr.

Düringsfeld, Ida von, Esther. Novellen-Roman in 2 Bänden. 8. . . . . 2¾ Rthlr.

Freiherr von Eulenspiegel oder Lebensbilder aus der Neuzeit. 2 Bände. 8. . . . . 3 Rthlr.

Holtei, Karl von, Die Vagabunden. Roman. Oktav-Ausgabe. 4 Bände. . . . . 4½ Rthlr.

Holtei, Karl von, Die Vagabunden. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 1 Rthlr.

Holtei, Karl von, Christian Lammfell. Roman. Oktav-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 6 Rthlr.

Holtei, Karl von, Christian Lammfell. Roman. Volks-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 1¼ Rthlr.

Holtei, Karl von, Ein Schneider. Roman. Oktav-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 3¾ Rthlr.

Holtei, Karl von, Der Obernigker Bote. Gesammelte Aufsätze und Erzählungen. 3 Bände.. 8. . . . 3¾ Rthlr.

Holtei, Karl von, Vierzig Jahre. 8 Bände. 8. 13 Rthlr.

Memoiren eines deutschen Arztes. Von ihm selbst erzählt. 5 Hefte. 8. . . . . 25 Sgr.

Novellen-Album für Bojanowo. Herausgegeben von R. Gottschall, Pulvermacher und E. Trewendt. 8. 1½ Rthlr.

Pohl, A., Humoristische Erzählungen und Skizzen. 8. 22½ Sgr.

Schlönbach, Arnold, Originale. Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.

Bis in die Wildniß.

Von

Armand.

Zweiter Band.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung vor.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1858.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/bisindiewildnis21arma

RBR
Jantz
#381
bd.2

Inhalt des zweiten Bandes.

Neuntes Kapitel.

Seite.

Abreise von New-Orleans, See Pontchartrain, Eldorado, die Spazierfahrt auf dem See, die Nacht am Fenster, Reise nach Billoxi, der Straßendieb, Gerichtsverhandlung, Rolland, die Execution, der Kampf mit Bowy-Messern 1

Zehntes Kapitel.

Das brennende Dampfschiff, die Todesnachricht, die Verlobung, der Nachbar, die Quadrone, der Scheinheilige, die nächtliche Störung, der Morgen unter dem Orangenbaum, die Klapperschlange 67

Elftes Kapitel.

Der Landsitz des Herrn Lagrange, der Abschied, die Reise nach dem Norden, New-York, unfreundlicher Empfang, freundliche Aufnahme, ein alter Freund, Aufschwung des Geschäfts 106

Zwölftes Kapitel.

Der Herbst in New-Orleans, die Verblendung, der Treubruch, die Einsegnung, die Warnung, der Abschiedsbrief, des Freundes Trost, die Schlittenfahrt . . . 137

Dreizehntes Kapitel.

Der Ball, Fanny, der Cotillon, die Nachttoilette, der Morgen nach dem Balle, die Fensterparade, die Kirche, Broadway, der kranke Freund, Melina in New-York . 167

Vierzehntes Kapitel.

Die Unbekannte im Theater, die Rose, der Besuch in der Loge, die Restauration, der Verdacht, die Verführung, der Agent, das große Geschäft, das Rendezvous, die spanische Creolin, die Ueberraschung, die Verwundung 200

Fünfzehntes Kapitel.

Die Entdeckung, Vorbereitung zur Flucht, die Ermahnung, die Beleidigung, Frank Morton, die Verführte, die Rache, das Gericht, die Freisprechung. 246

Sechszehntes Kapitel.

Das Frühjahr, Mary Mercer, die Wohnung Isabella's, die Pension, die Ballonfahrt. 278

Siebenzehntes Kapitel.

Die Fahrt nach dem Ocean, das sternbedeckte Banner, das Schiff von Hamburg, die neue Liebe, der Schiffskapitain, die Auswanderer, der Betrug 304

Neuntes Kapitel.

Abreise von New-Orleans, See Pontchartrain, Eldorado, die Spazierfahrt auf dem See, die Nacht am Fenster, Reise nach Pillori, der Straßendieb, Gerichtsverhandlung, Rolland, die Execution, der Kampf mit Bowy-Messern.

Der Morgen war herrlich kühl, und es war kaum halb sechs Uhr, als Armand sein Gepäck besorgt, seine Hunde in einem der Güterwagen an ihren Ketten befestigt und sein Billet nach dem See gelöst hatte. Er ging auf dem Perron auf und ab und sah, wie nach und nach sich die Flüchtlinge sammelten, die alle dem Tode entrinnen wollten. Reich und arm, alt und jung drängten sie sich heran mit ihren Habseligkeiten, größtentheils in tiefer Trauer, die bei den Aermeren in der Kleidung sich nur durch einen schwarzen Flor um den Hut, aber desto mehr durch die Niedergeschlagenheit und den Kummer auf ihren Gesichtern kund that.

Alles strömte zu dem Fenster, wo die Billets ausgegeben wurden, wie zu den Thoren der Hölle, aus

denen sie entfliehen wollten. Aengstlich standen dort die bleichen, abgehärmten Gestalten und blickten nach der Stadt des Todes zurück, als fürchteten sie, daß der Sensenmann sie hier an ihren Thoren noch erreichen könne. Mancher lehnte sich dort an die Wand des Hauses, saß hier auf einem Steine unter einem Baume, lag auf der beschatteten Treppe des Eisenbahngebäudes, unter welchem der Wagenzug noch stand. Allen konnte man es ansehen, daß der Tod sich fest an sie angeklammert hatte und ihnen nur noch kurze Frist gestattete, um zu fliehen, während sie ihn mit sich forttrugen, um weit von seinem Paradeplatze von seiner unerbittlichen Faust erwürgt zu werden. Armand sah sich um nach allen Richtungen hin, aber er konnte noch Nichts von seinen Freunden gewahren, obgleich nur noch zehn Minuten bis zum Abgang des Zuges fehlten.

Die erste Glocke läutete, als endlich ein Wagen auf der Straße herunter gerollt kam, vor welchem er schon von Weitem die stolzen Rosse Brillot's erkannte, und hinter dem ein Droschkenkutscher sich alle Mühe gab, in seiner Nähe zu bleiben. Armand sprang seinen Freunden entgegen, hob die Damen aus dem Wagen und geleitete sie zu den Waggons der Eisenbahn, während Herr Brillot hinlief, um die Billets zu lösen.

Eugenie strahlte in Glückseligkeit und Wonne, und Armand meinte sie nie schöner gesehen zu haben. Ein

loses, schwarzseidenes Kleid war nur mit einer starken Schnur leicht um ihren schlanken Körper zugezogen; die weiten, nur bis an die Ellbogen reichenden Aermel ließen den zarten vollen Arm sehen, und aus dem sich von den Schultern über die Brust über einander legenden Gewand sah zwischen den ihn umgebenden kostbaren Spitzen ein blendend durchsichtig weißer Nacken hervor, auf dem die schweren schwarzen Locken hin- und herrollten, die unter dem weißen leinenen Hut herabfielen. Um diesen Hut, der zu beiden Seiten des Gesichtes herunterhing und durch viele Fischbeinstöcke weit über dasselbe herausgestreckt wurde, so daß kein Sonnenstrahl es finden konnte, hing über die Schultern und über den Nacken ein sehr breiter, in Falten gezogener Besatz vom gleichen Material, so daß den schneeigen Hals selbst das Licht des Tages nicht zu treffen im Stande war. Um so heller blitzten zwischen den schwarzen Locken die Brillanten der Ringe, welche von den kleinen Ohren herabhingen, aus diesem Dunkel hervor, als wären sie im Streit mit den glänzend schwarzen Augen in ihrer Mitte, wem von ihnen der Preis der Schönheit zuerkannt werden solle.

„Du setzest Dich mir gegenüber, Armand," sagte Eugenie zu ihm leise, „sonst kannst Du nicht unter meinen großen Hut sehen; dann kann ich doch mit Dir reden, ohne daß wir Worte gebrauchen. Hier, nimm,

ich habe sie für Dich aus dem Garten geholt," fuhr sie fort, indem sie eine Moosrose aus ihrem Busen nahm und ihrem Geliebten hinreichte. „Das bin ich, laß sie an Deinem Herzen sterben."

„Da kommt Vater," rief Virginia laut, „nun wird es gleich losgehen; kommt in den Waggon!"

Alle hatten schnell ihre Sitze eingenommen, Armand Eugenien gegenüber; der Wagen war auf einen Karren gestellt und die Pferde in ihre Stände gebracht, als die Glocke zum letzten Mal läutete und der gellende Pfiff der Locomotive die Abfahrt ankündigte.

Viel thränende Augen sahen nach der entschwindenden Stadt zurück, wo sie dem Tode ihre Lieben hatten zurücklassen müssen, und manchen Seufzer, manchen Klagelaut trug die vom See dorthin ziehende Luft ihr noch zu, während die Locomotive mit ihrer ungeheuren Last schnaubend durch den hochbewaldeten Sumpf hinjagte. In wenigen Minuten war die Stadt dem Gesichtskreis entrückt. Unkenntlich und in einem zitternden, in sich verschwimmenden Wirrwar zogen die nahen Gegenstände an den dahin fliegenden Wagen vorüber, während weiter hin kolossale Baumstämme, ungeheure Weinranken und Schlingpflanzen, aufstrebende und herabhängende Riesenblätter, haushohes Gras und Kräuter, gigantische, wundervolle Blumen von allen

Farben, von allen Formen, in dem Moraſt und in grüner luftiger Höhe, Alligatoren mit ſcheußlichen, offenen Rachen, glänzend bunt gefiederte Vögel und hier und dort zwiſchen dem dunklen Laubdach ein Stück blauer Himmel im wildeſten, bunteſten Gemiſch auf einander folgt. Bald aber öffnete ſich dieſer Wald, und die blaue Spiegelfläche des See's Pontchartrain breitete ſich grün umgürtet vor den Augen der Reiſenden aus und ſandte ihnen die leichten, friſchen Lüfte entgegen, die, über ihn hinſpielend, ſich gereinigt und abgekühlt hatten. Kaum gekräuſelt war die weite glänzende Oberfläche dieſes ſchönen Gewäſſers, und Hunderte von großen und kleinen Segeln ſah man ſpielend über die Fluth gleiten. Ueber ihr ſchien die ganze Luft zu leben; denn wie die Mücken in der Sonne tanzen, ſo ſchwangen ſich große und kleine Seevögel aller Art zu Milliarden über der blauen Tiefe durcheinander hin und erfüllten die Luft mit den Klängen ihrer hundertfältigen Stimmen. An ſeinen mit Muſcheln bedeckten Ufern hielt der lange Wagenzug an, und die Paſſagiere ſprangen heraus, um ſich theils auf die zur Abfahrt bereit liegenden Dampfſchiffe zu verfügen, theils aber um hier zu bleiben oder zu Lande an den Ufern des See's ihre Reiſe fortzuſetzen.

Zu Letzteren gehörte die Familie Brillot und Armand. Das Gepäck wurde zwei Negern übergeben,

die dasselbe in einem Kahn nach dem Landsitz des Herrn Brillot beförderten, während die Damen den Wagen bestiegen und Herr Brillot mit seinen Söhnen und Armand den Weg an dem See hin einschlug, der unter himmelhohen Magnolien und tausend anderen immergrünen Holz- und Buschparten sich schattig hinschlängelte. Tony und Milo jagten, wie ausgelassen vor Freude, voran und sprangen sausend in den See hinein, wenn Armand einen Seevogel herunterschoß, der in das Wasser fiel. Jeder wollte den Erlegten dann bringen, und sie überboten sich in Eifer und Schnelligkeit. Hier und dort sah ein einsames Häuschen unter dem dunklen Schatten der Riesenbäume hervor, und leichte Boote schaukelten sich in dessen Nähe unter den grün überhangenen Ufern einer Bucht. Unfern der Küste sah man einzelne Kähne liegen und in ihnen Fischer, die mit langen Zangen die herrlichsten Austern aus der salzigen Tiefe heraufhoben und ihre Boote damit füllten. Weiter sah man kleine Fahrzeuge vor Anker liegen, an deren Seiten die Angelschnüre über Bord hingen, an welchen die Mannschaft die kostbarsten Fische heraufzog, und an noch anderen Stellen der Küste bemerkte man, wie eine große Anzahl Menschen in einem Halbkreis weit in den See hineingegangen war und ein ungeheures Netz hinter sich her dem Ufer zu schleifte, welches mit Bleikugeln auf dem

Grunde und mit großen Stücken Korkholz auf der Oberfläche des Wassers gehalten wurde. Wenn diese Fischer dann zuletzt das Netz auf das trockene, flache Ufer heraufzogen, dann lebte und wimmelte es von Fischen aller Größe und der verschiedensten Arten, die sich schlagend und springend gegen dasselbe warfen, um in ihre klare Fluth zurückzukehren. Gewöhnlich standen schon mehrere bespannte Wagen bereit, um sogleich die gefangenen Fische zum Einsalzen fortzuführen.

Fröhlich und guter Dinge schritten die Wanderer auf ihrem Wege fort, der auf dem hart und glatt gewaschenen Sande des Ufers hinging, auf den die durchsichtig bläulichen Wellen von weit her aus dem See gerollt kamen und ihren Schaum, sich jagend, über einander hinspritzten, bis sie ohnmächtig und entkräftet wieder von dem glatten Ufer zurückflossen und den nach ihnen kommenden Platz machten. Oft schritten die Fußgänger nahe bei einer so sterbenden Woge vorüber, wenn diese plötzlich wie im Todeskampf sich noch einmal erhob und, die Reisenden mit ihrer salzigen Fluth bis an die Kniee erfassend, sich weiter hin auf das Land stürzte. Ein schallendes Gelächter erscholl dann aus dem Wagen hinter den Wanderern, wenn diese eiligst nach dem Trockenen flohen; doch war die Luft so warm und angenehm, daß diese Fußbäder nur dazu dienten, die Fröhlichkeit und die Scherze zu ver-

mehren, die diese kleine Caravane begleiteten. Dann wandte sich auch häufig der Weg hinein in den dunklen Schatten des dichten, himmelhohen Waldes, durch dessen Laubmasse kaum hier und dort einmal ein Sonnenstrahl durchblitzen konnte. Heimlich und kaum hörbar folgte ihm der Zug der Reisenden dann über die dichte Rasendecke durch dies dunkle Grün, und vor ihnen sprangen aufgescheucht dort grasende Hirsche raschelnd durch das Dickicht. Von den glänzend bunten Vögeln hoch über ihnen wurden sie mit lautem Geschrei bewillkommnet, die fliehend den duftenden Staub der Riesenblumen auf sie herabschüttelten. Bald aber sah man wieder, wie unter einem langen Laubengange durch, auf den heitern See, wo die aus dem schattigen Walde hervortretenden Wanderer großen Schrecken unter den an dem Ufer umherstolzirenden Silberreihern, Flamingo's und tausend anderen Seevögeln verbreiteten.

Die Sonne fing schon an sehr heiß zu werden, als mehrere kleine Bretterhäuschen, die weit hinaus in dem See zwischen den spielenden Wogen standen, und große und kleine Kähne am Ufer ankündigten, daß wieder eine Ansiedelung in der Nähe sei. Bald erreichte man auch eine nach dem See vorspringende Waldspitze, hinter welcher zurück an einer Anhöhe, rings von dem dunklen Wald umgeben, der Sommersitz der Familie Brillot lag.

In einiger Entfernung vom See erhoben sich dort Terrassen mit Weinlaubengängen und Reihen von Orangen-, Citronen- und Granatbäumen und riesenblätterigen Bananen über einander bis zu dem großen, mit den herrlichsten Blumenbeeten geschmückten Platz, auf dem das Wohngebäude stand. Von diesem herab bis nach dem See führten zu beiden Seiten dieser mit gelben Früchten beladenen Bäume weite Alleen von hohen Kreppmyrthen, deren runde, dicht belaubte Kronen mit großen rothen Fackelblumen in allen Schattirungen wörtlich überdeckt waren.

Der Wagen hatte den Fuß der Anhöhe erreicht und wandte sich nach der Allee, die an der rechten Seite der Terrassen hinauf zum Hause führte, als Virginia sich herauslehnte und, sich nach dem Kutscher wendend, ihm zurief: „Halt, Cicero, halt! laß uns hier aussteigen, es ist weit schöner, wenn wir durch den Weinberg hinaufgehen. Herr Armand, helfen Sie mir gefälligst, nehmen Sie diese Schachtel einen Augenblick, oder wenn Sie wollen, können Sie mir dieselbe auch bis zum Hause tragen. So, nun sollen Sie auch sehen, welch' schönen Weg ich Sie führen werde."

Virginia schritt nun der Gesellschaft voran nach dem Gitterthor des eisernen Geländers, welches, auf einer Mauer von Backsteinen eingelassen, die ganze Niederlassung umgab. Der Weg wand sich unter den

dicht mit Weinlaub überdachten Gängen hin und her, und manch' herrliche Traube wurde im Vorübergehen abgepflückt und manche süße Apfelsine unter den schattigen Bäumen aufgehoben, während der leichte Wind den Duft ihrer Blüthen über die Terrasse wehte.

Auf dem Platze vor dem Hause wurden die Ankommenden von den schwarzen Dienern und Arbeitern empfangen, die während des ganzen Jahres dort lebten, und welche sämmtlich Sclaven des Herrn Brillot waren. Tom, der den Posten des Haushofmeisters bekleidete, zugleich aber auch der Gärtner war, machte zuerst seine Aufwartung und stand, den Strohhut zwischen seinen Händen vor den Knieen drehend, vor seiner Herrschaft und ließ sich die heiße Sonne auf das dicht mit krauser Wolle überzogene Haupt scheinen, deren dunkles Schwarz schon Etwas in das Silbergraue überging. Er trug ein grobes baumwollenes Hemd, doch war dieses ebenso sauber, wie das weite Beinkleid von dem nämlichen Stoffe, aus dem die ungeheuer langen Füße hervorsahen, die in einem Paar braunlederner grober Schuhe steckten. Er war ein freundlicher alter Mann und ganz das Bild des Glücks, welches diese abhängige Menschenklasse unter einem guten Herrn in so vollem Maße genießt. Er zog die dicken, bräunlichen Lippen weit zur Seite und zeigte seine noch immer sehr schönen, vollständigen Zähne.

„Willkommen, Herr," sagte er mit dem Ausdruck wärmster Anhänglichkeit; „Tom haben viel Sorgen gehabt, Fieber so bös in der Stadt, hier kein Fieber, Herr hier bleiben."

„Nun, wie geht es Euch Allen, Tom?" fragte ihn Herr Brillot, indem er ihm die Hand freundlich schüttelte; „Ihr seid doch Alle wohl und frisch?"

„Wie die Fische da unten in dem See, Herr, guter Herr, glückliche Niggers."

Während dieser Zeit kam des Alten Frau herangeschritten, der man es ansah, daß sie lange nicht so weit vom Hause entfernt gewesen war, da ihr das Gehen sauer wurde. Sie war sehr dick, und wenn ihr Gemahl sie mit seinen Armen umschließen wollte, so wäre es wohl nicht anders möglich gewesen, als es auf zwei Mal zu thun, da seine Arme sicher nicht weiter als bis auf die Mitte des Umfanges seiner Ehehälfte reichten. Sie war sehr schwarz, ihre Haut glänzte, als ob sie mit Speck gerieben sei, und die dicken Schweißtropfen rollten von ihrer niedrigen Stirn unter dem roth und gelb gefärbten Tuche herab, welches sie wie einen Turban um den Kopf gebunden hatte.

„Master, tausendmal willkommen!" sagte die alte Köchin vor ihren Herrn tretend, „lange nicht für Master gekocht, ganz verlernen, Niggers nicht gut, aber viel essen."

„Nun, Dinah, Dir geht es gut, Du bist wenigstens nicht magerer geworden," sagte Brillot, auch ihr die Hand reichend, „ich hoffe, Du hast es noch nicht ganz verlernt, denn wir haben einen lieben Freund mitgebracht, der mit meiner Frau und meinen Töchtern über den Ocean kam und ihnen das Leben gerettet hat; Du wirst Dein Bestes thun, damit ich Ehre mit Dir einlege."

„Sollen zufrieden sein, Master," sagte Dinah mit einem selbstgefälligen Lächeln im Bewußtsein ihrer weit und breit bekannten Kunst und drehte ihre großen dunklen, mit blendendem Weiß umgebenen Augen zu Armand hin. „Master aber den faulen Jungen sagen, Fische und Austern holen und auf die Jagd gehen. Hirsche Dinah's Erbsen im Garten abfressen, Jungens zu faul zum Schießen," setzte die dicke Köchin noch hinzu und drehte sich mit ihrer Hand winkend nach ihren angeklagten Söhnen hin, die noch einige Schritte zurückstanden und darauf warteten, auch ihren Willkomm anzubringen.

Sämmtliche Neger und Negerinnen begrüßten nun die Angekommenen, die sich bald in den kühlen Gemächern des Hauses vertheilt fanden und sich beeilten, ihre Toilette zu machen, da dieselbe mehr oder weniger durch die Reise in Unordnung gerathen war.

Das Hauptgebäude, vor dessen unterem Stock sich

eine auf Säulen ruhende Gallerie befand, um die Sonnenstrahlen von den hohen Fenstern abzuweisen, zeigte über seinem glatten, mit Marmor getäfelten Dache noch eine zweite Etage, deren auf diesen Balkon führende Fenster sämmtlich aus großen Glasthüren bestanden, die während des Tages durch Jalousieen gegen die Sonne geschützt wurden. Zu beiden Seiten des Hauptgebäudes standen einstöckige, mit reichen Gesimsen und Verzierungen geschmückte Anbauten, deren Wände mit kletternden und von Blüthen übersäeten Rosenbüschen dicht überzogen waren, während an den Säulen der Gallerie blühende Schlingpflanzen hinaufliefen und ihre Ranken von dem Balkon herabhängen ließen. Die unter diesen beschatteten Säulengang führenden, bis an den Fußboden reichenden Fenster öffneten sich gleichfalls als Thüren, so daß zu den unteren Zimmern der stets bewegte Seewind ungehinderten Zutritt hatte. Die beiden großen Flügelthüren in der Mitte unter der Gallerie führten in einen reich meublirten Saal, dessen Seiten mit Wandspiegeln und prachtvollen Oelgemälden verziert waren, während schwere, rothe seidene Vorhänge die hohen Fenster zu beiden Seiten umgaben. Aus diesem geräumigen Aufenthalt führten Flügelthüren in die kleineren anstoßenden Gemächer, die dem ersteren an Pracht Nichts nachgaben, dasselbe aber an Schönheit übertrafen. In dem einen stand in einer Vertiefung

der Wand auf dunkel marmornem Fußgestell eine tanzende Bacchantin, aus schneeweißem Marmor gehauen, ein Werk Italiens von außerordentlichem Werthe, während in dem anderen Zimmer in gleicher Weise eine reizende weibliche Statue aufgestellt war, welche Amerika in der Gestalt einer jungen Indianerin vorstellte, und welche gleichfalls von Italiens Gestaden mit großen Kosten hierhergeschafft war. Durch das ganze Gebäude in den Zimmern, sowie auf den Gängen und auf den weiten Treppen herrschte eine solide Pracht, die mit einem sorgsam gebildeten Geschmack wohlerwogen vertheilt war, und welche mit dem Prunk, womit die Natur die äußere Umgebung desselben so freigebig und glänzend geschmückt hatte, in vollstem Einklang stand. Von dem Hause und dem Platze vor demselben sah man zwischen den alten Orangenbäumen, die denselben umgaben, hindurch auf den See, auf dem während des ganzen Tages die weiß überwölkten Schiffe hin- und herzogen und des Nachts die Feuer sprühenden Dampfschiffe wie grimmige Seeungeheuer vorüberbrausten. An dem Ufer des See's schaukelten sich mehrere sehr schön gebaute und sauber mit Oelfarbe angestrichene Boote, die theils von der Bedienung benutzt wurden, um fortwährend frische Austern, Fische und Seekrebse anzuschaffen, theils aber für die Vergnügungsfahrten der Familie bestimmt waren. Weiter hin in dem See

standen von Holz aufgeführte kleine Badehäuser, durch deren unteres Gitterwerk die Wogen schäumend hindurchstürzten, so daß man dort badend den Wellenschlag doppelt fühlte. Nach einem ermattend heißen Tage und nach einer schwülen Nacht, wenn die Luft wie unbeweglich stand, die Schlafzimmer sich bei geöffneten Thüren und Fenstern nicht abkühlen wollten, und man sich unruhig und beklommen bis zum anbrechenden Tage auf seinem Lager hin- und hergeworfen hatte, waren diese Badeplätze die ersehnten Zufluchtsorte der Familie Brillot, von wo sie sich neue Lebenskraft, neuen Vorrath von heiterer Laune und Scherzen holte. —

Dinah hatte wirklich ihr Bestes gethan, denn der Mittagstisch war mit den schmackhaftesten Speisen besetzt, und die herrlichsten Südfrüchte beschlossen das Mahl. Der Kaffee wurde unter der schattigen Veranda eingenommen, und als Herr Brillot und Armand sich Cigarren angezündet hatten und in ihren weiten Armsesseln ruhten, während die Damen sich in Schaukelstühlen hin- und herwiegten, sagte Letzterer:

„Ich habe Ihnen noch nicht erzählt, daß ich in vergangener Nacht wieder mit meinem Freund Hardy zusammengetroffen bin. Wir waren sehr nahe daran, mit einander zu spielen; doch sah er, daß er das Spiel verloren haben würde, und zog sich in Zeiten zurück."

„Mit Hardy," riefen die Umsitzenden einstimmig

und sahen Armand verwundert an, welcher nun den Hergang seines Zusammentreffens mit dem Spieler auf seinem Heimwege in letzter Nacht erzählte.

„Es ist ohne Zweifel Hardy gewesen," sagte Herr Brillot aufgeregt, „doch wundert es mich sehr, daß er Sie nicht angegriffen hat; denn er ist ein desperater Mensch und besitzt eine Bravour, die an Tollheit grenzt."

„Er sah meiner Pistole in den Lauf," sagte Armand, „und konnte leicht die Rechnung machen, daß meine Kugel ihn schneller erreichen würde, als mich sein Messer. Es ist mir dies aber ein Beweis mehr, daß er nicht aus eigener Leidenschaft gegen mich handelte, sondern daß er dazu gedungen war."

„Abscheulich!" sagte Herr Brillot vor sich hinschauend, „aber wer kann Etwas gegen Sie haben? Sie sind ja doch gänzlich unbekannt in New-Orleans."

„Es kennt mich weiter Niemand dort, als der Herr Pfarrer Raillier," antwortete Armand scharf.

„Und der würde gern sein Leben wagen, wenn er das Ihrige schützen könnte," fiel Madame Brillot leidenschaftlich ein. „Sie werden ihn noch besser kennen lernen, Herr Armand, und ihm dann gern das schreckliche Unrecht abbitten, welches Sie ihm thun." —

Die Tage schwanden den Bewohnern von Eldorado, wie Herr Brillot seinen Landsitz nannte, in unge-

trübter Heiterkeit, und insbesondere Armand und Eugenien in höchster Seligkeit und Wonne; denn sie waren oft allein, durchwanderten in des Tages Gluth die dicht beschatteten Laubgänge des Weinberges, standen in der Kühle des Morgens an dem Strande vor den ewig kommenden und ziehenden Wogen und saßen des Nachts oft noch spät unter den alten Orangenbäumen auf der luftigen Höhe vor dem Hause. Herr und Madame Brillot schienen ihre Neigung zu billigen, denn ihrer einsamen Spaziergänge wurde nie erwähnt, und nie wurden sie durch zudringliches Hinzukommen gestört. Wochen waren verstrichen, ohne daß ein unangenehmer Augenblick die vollkommene Ruhe auf Eldorado gestört hätte, außer wenn Briefe und Zeitungen von New-Orleans wieder die Schrecken der dort immer noch wüthenden Seuche gewaltsam in die Erinnerung seiner Bewohner zurückriefen.

Es waren auch eines Morgens wieder Briefe von der Stadt gekommen und mit ihnen Nachrichten über den Tod mehrerer Bekannten der Brillot'schen Familie eingelaufen. Die Stimmung während des ganzen Tages war ernster als gewöhnlich, und Armand sah zu wiederholten Malen die Augen Eugenien's von Thränen feucht.

Der Abend kam, die Nacht legte sich mit der Milde der Tropengegenden über Land und See, die Blumen

öffneten sich von Neuem und gossen ihren Duft in die unbewegte Atmosphäre, und die Fische sprangen hoch über den glatten, im neuen Mondlicht glänzenden Wasserspiegel empor. Es war eine jener zauberisch schönen südlichen Nächte, in welchen die ganze Schöpfung wie zum Feste geschmückt sich der Herrlichkeit erfreut, womit sie sich umgeben findet. Das Abendessen war vorüber, und die Familie Brillot hatte sich in den Spaziergängen und nach einzelnen Lieblingsplätzen hin zerstreut, als Eugenie und Armand unter einem mit rothen Blüthen überdeckten Granatbaume standen und auf den See hinabblickten.

„Komm, Eugenie," sagte Armand zu ihr, „laß mich Dich auf dem See fahren, er ist so ruhig und glatt, wir haben ihn lange nicht besucht; ich hole Deine Guitarre und Deinen großen Shawl." Mit diesen Worten rannte er nach dem Hause und kam schnell mit beiden Gegenständen zurück zu dem seiner harrenden Mädchen. Sie folgten langsam dem schmalen Weg, der zwischen den Terrassen hinunter führte, und schritten über das im Mondlicht weiß glänzende Ufer nach dem Boot, welches sich auf den Wellen schaukelte, die ohne ihren gewöhnlichen Schmuck, den weißen Schaum, sich auf den Strand und von ihm zurück in die See rollten. Armand zog seine Schuhe aus, watete durch die flachen Wellen hin an das Boot und legte die Guitarre

und das Halstuch hinein, dann kehrte er zu Eugenien zurück, hob sie auf seine Arme und trug sie durch das seichte, hin und her rollende Wasser in den Kahn, legte die Ruder ein und zog den kleinen eisernen Anker in das Schiffchen, der es auf seiner Stelle festgehalten hatte. Mit wenigen kräftigen Ruderschlägen schoß die leichte Barke durch die machtlose Brandung und glitt dann schnell über die glatte Fläche des See's, dem hellzitternden Lichtstreifen folgend, den der Mond, sich im Wasser spiegelnd, bis zu dem Schiffe hinführte.

Eugenie saß Armand gegenüber und griff in die Saiten der auf ihrem Schooße liegenden Guitarre, welche die süßesten Melodieen über den stillen See rauschten, während der Schlag der Ruder mit ihnen im Tact blieb. Dann klang des Mädchens zauberisch liebliche Stimme dazwischen, und sie sang der Liebe und ihrem Glücke ihre Lieder.

Das Ufer mit seinem Wald und dem Landsitz zeigte sich nur noch wie ein dunkler Wolkenstrich über dem See, als Armand die Ruder einzog und den Kahn der nach der Küste zurücktreibenden Fluth überließ. Er setzte sich an Eugenien's Seite und zog sie an sein Herz, indem er seinen Arm um sie schlang.

„Wir müssen nun bald scheiden, mein theures Mädchen," sagte Armand und sah ihr in die treuen schönen Augen, die sie, auf seiner Schulter ruhend, im Mond-

lichte zu ihm emporrichtete, „wirst Du auch mein bleiben, wenn uns weite Länder trennen, bis ich zu Dir zurückkehre, um Dich nach meiner neuen Heimath zu führen?“

„Ja, Armand, ich bleibe Dein, und wenn es auch auf Kosten meiner Seele ist,“ antwortete sie und verbarg ihr Gesicht an der Brust ihres Geliebten, um ihn die Thränen nicht sehen zu lassen, die ihre Wimpern nicht zurückhalten konnten.

„Auf Kosten Deiner Seele, süßes Mädchen? Du erschreckst mich! Lasse die alten bösen Zweifel nicht wieder auftauchen. Eine innige Liebe wie die unsrige kann dem Himmel nur wohlgefällig sein.“

„Aber die Kirche sagt anders, sie sagt, daß es sündhaft sei, Dich zu lieben, daß ich ihr und meinem Gott dadurch abtrünnig würde und meinen Anspruch auf fernere Gnade dadurch verlöre. Aber Dein bin ich und Dein bleib' ich in diesem und in jenem Leben.“

Fest umschlungen und stumm saßen die Liebenden eine geraume Zeit, und das Boot näherte sich immer mehr dem Lande, als Armand zuerst wieder das Schweigen brach und seinem übervollen Herzen Luft machte.

„Ich sehe meinen alten Widersacher wieder thätig, theure Eugenie; der Pfarrer hat wieder seine falschen Hände nach Dir ausgestreckt. Weise ihn zurück, er steht

unserem Gott nicht nahe, er dient einem bösen Geist, er dient dem Neid und der Falschheit, und er war es, der den Dolch Hardy's für mich erkaufte. Niemand anders als er, glaube mir, Eugenie, darum höre ihn nicht, wenn er, Unglück bringend, zwischen uns treten will."

„Er hat heute Morgen wieder an meine Mutter geschrieben, und Du glaubst gar nicht, was für ein böser Brief das war. Er droht, mich aus der Kirche zu verstoßen, wenn ich einem Ketzer nicht entsagen wollte, und sagt, daß ich der ewigen Qual im anderen Leben anheimfallen würde."

„Er ist ein Lügner, ein abscheulicher, der unter dem Schein der Frömmigkeit seine eigenen persönlichen Interessen verfolgt. Hat er Dir nicht schon vor Jahren zugeredet, Dein dereinstiges Vermögen der Kirche zu verschreiben? Hast Du mir nicht selbst gesagt, wie Du ihm all' Dein Taschengeld geben müßtest, damit er dasselbe zum Wohl der Kirche verwenden könne? Sei vernünftig, Eugenie, wie Dein Vater, Du siehst, daß auch er ihn durchschaut hat, und daß er nicht mehr in seine Vertheidigung einstimmt, wenn Deine gute, aber kurzsichtige Mutter sie aufgreift. Laß es ihm nicht gelingen, zwei Herzen unglücklich zu machen, die sich so treu und innig lieben, wie die unsrigen."

„Dir zu Lieb', Armand, will ich Alles thun; auch ich liebe den Pfarrer nicht mehr so, wie ich es früher that,

und seine Umarmungen, seine Küsse haben jetzt etwas Widriges, etwas Zurückschreckendes für mich, während sie mich früher so glücklich machten. Es war mir immer, als ob der Heiland selbst seine Lippen auf meine Stirn drückte, wenn der Mann mich aus seinen Ermahnungen, seinen frommen Gebeten entließ; aber jetzt, Armand, habe ich nicht mehr die Andacht bei ihm, und seine Frömmigkeit kommt mir nicht mehr vor wie Wahrheit."

Das Boot war bis auf den flachen Sand gefahren, und Armand griff abermals seine süße Bürde auf und trug sie aus dem Nachen auf das trockene Ufer; dann holte er die Guitarre und den Shawl und warf den Anker in die See. Er erreichte, Eugenien am Arm, bald das Plateau vor dem Hause, wo Herr Brillot, neben seiner Frau sitzend, ihnen schon von Weitem entgegenrief:

„Hallo, ich glaubte schon, Ihr wäret ein Wenig nach dem Golf hinaus getrieben; ich habe Dich singen hören, meine liebe Eugenie, die Nacht ist so ruhig, und ich glaube, daß die hierher strömende Fluth auch dazu beiträgt, den Ton zu tragen. Kommen Sie, Armand, setzen Sie Sich neben mich, ich habe soeben einen Kampf für Sie ausgefochten gegen meine Alte hier, die Sie mit Gewalt dazu veranlassen will, unseren Glauben

anzunehmen. Ich habe ihr aber gesagt, daß Sie mir, so wie so, lieb sein und bleiben würden."

„Aber, Brillot, ich bitte Dich," sagte seine Frau verlegen, „ich habe nur gesagt, es würde uns Alle freuen, und es würde besser sein."

„Nun aber von etwas Anderem," unterbrach sie Herr Brillot; „ich muß morgen nach Billoxi, wo Gerichtstag ist. Ich habe dort Landangelegenheiten zu ordnen, außerdem kommt morgen ein Criminalfall vor das Gericht, der mich sehr interessirt, und auf dessen Ausgang ich höchst gespannt bin. Ich halte es für die Schuldigkeit jedes guten Bürgers, seinen Einfluß in solchen Fällen zu Gunsten des Gesetzes geltend zu machen, sonst kommen wir nimmermehr aus dem Faustrecht heraus. Es ist ein Mensch, Namens Errick, der morgen vor Gericht steht. Er hat vor einem halben Jahre einen jungen Mann, Namens Sullivan von Boston, der sich Badens halber in Billoxi aufhielt, in einem Wortwechsel, den er ohne Zweifel absichtlich herbeigeführt hatte, auf der Straße erschossen, und es sind von beiden Seiten große Mittel für den Ausgang der Sache in Bewegung gesetzt. Von Seiten der Freunde des Erschossenen ist einer unserer ersten Advocaten engagirt, und es sind ihm, wie ich höre, zehntausend Dollars zugesichert, wenn der Mörder gehängt wird,

während auf der anderen Seite die Helfershelfer des Böſewichts oder die noch größeren Schurken, die ihn zu dem Morde gedungen, ihrem Advocaten eine gleiche Summe zugeſagt haben, wenn er freigeſprochen wird. Bei dieſem Mord ruht ein gräßlicher Verdacht auf einem Mann, Namens Rolland, der in New-Orleans wohnt, einem Verwandten Sullivan's. Der Vater des Letzteren heirathete gegen den Willen ſeiner Eltern eine arme franzöſiſche Creolin, ein reizendes Mädchen aus ſehr guter Familie. Die Eltern, noch bis an ihr Ende gegen die Frau ihres einzigen Kindes aufgebracht, hinterließen ein Teſtament, wonach ihr ganzes ſehr bedeutendes Vermögen, welches in Grundbeſitz beſtand, der hier in Louiſiana belegen iſt, auf den einzigen Sohn ihres Kindes, den Gemordeten, übergehen ſollte, und verfügten, daß es für den Fall, daß dieſer ohne Kinder ſtürbe, an eine Nebenlinie ihrer Familie, Rolland, käme. Mit des jungen Sullivan's Tode fiel demnach jenem Rolland ſein ſämmtliches Vermögen zu. Er iſt zwar noch nicht in wirklichen Beſitz getreten, da die Freunde der Mutter Klage erhoben haben; ſie ſind aber ſchon in mehreren Terminen abgewieſen, und es iſt keine Ausſicht vorhanden, der armen Frau auch nur das Geringſte davon zu retten. Die öffentliche Meinung ſieht zwar in Rolland, dem einzigen Erben, den eigentlichen Mörder, der Errick nur gedungen hat, um

die That zu vollbringen. Es fehlen aber so ganz und gar alle Beweise, daß er nicht einmal auf den Verdacht hin vor Gericht gestellt werden konnte. Beiderseits werden nun alle möglichen Federn in Bewegung gesetzt werden, um zum Ziel zu gelangen, weshalb es gut ist, wenn Männer, welche Einfluß haben, dort sind, um das Gesetz aufrecht zu halten. Ich fahre morgen früh um fünf Uhr ab, um welche Zeit ein Boot vom Eisenbahn-Depot hier vorüberkommt, und ich wollte Sie fragen, ob es Ihnen vielleicht Vergnügen macht, mich dorthin zu begleiten; wir sind übermorgen gegen Abend wieder hier. Sie hören da einmal Etwas von unserer Rechtspflege, die leider noch Manches zu wünschen übrig läßt; aber Sie hören zugleich zwei unserer besten Redner, und zwar auf ihren Paradepferden, denn um zehntausend Dollars giebt man sich schon etwas Mühe."

„Mit großer Freude begleite ich Sie, Herr Brillot," sagte Armand, „das Rednertalent liegt bei uns in Deutschland noch im tiefen Schlafe, weshalb ich sehr darnach verlange, es hier in seiner ganzen Kraft und Ausbildung kennen zu lernen. Außerdem interessirt es mich auch, Biloxi zu sehen, wo jetzt sicher viel Badegäste sind."

„Versäumen Sie nicht, Ihre Waffen mitzunehmen, bei solchen Gerichtstagen ist immer viel Gesindel zugegen, und da ist es gut, wenn man einen Trumpf in der Tasche mit sich führt. Doch nun, denke ich, suchen wir

unsere Betten auf, denn es ist elf Uhr, und um drei Uhr müssen wir aufstehen, um vier Uhr sorgt meine liebe Eugenie, daß wir unser Frühstück bekommen, und um halb fünf Uhr müssen wir uns auf den Weg machen, damit wir das Boot nicht verpassen; darum gute Nacht, lieber Herr Armand, lassen Sie Sich Ihre Seefahrt gut bekommen. Hallo, Virginia, komm hierher, Ihr habt jetzt genug herum getobt, es ist Zeit, daß Ihr zur Ruhe geht, Ihr müßt um drei Uhr schon wieder heraus."

Alle suchten nun ihre Zimmer auf, und auch Armand war in das seinige eingetreten, welches sich in dem Anbau an der rechten Seite des Hauses befand, doch waren seine Gedanken noch zu sehr mit Eugenien beschäftigt, als daß er sich hätte zur Ruhe begeben können. Jetzt, wo er noch in ihrer Nähe war, übte der Geistliche einen so mächtigen Einfluß auf sie gegen ihn aus; was für Aussicht blieb ihm, wenn er erst weit von ihr entfernt sein würde? Freilich hoffte er auf Herrn Brillot, denn er war ein Mann, den nicht leicht Ränke einnehmen konnten, und es stand unbezweifelt fest, daß er mißtrauisch gegen die Ehrlichkeit des Geistlichen geworden. Mit solchen Gedanken und Sorgen hatte sich Armand in das Fenster gelegt und sah zwischen den duftend blühenden Rosen hindurch, die dasselbe umrankten, hinab auf den See, der ruhig und still im Mondlicht glänzte.

Da hörte er plötzlich den schnell verhallenden, leisen Ton einer angeschlagenen Saite, er horchte, und nochmals, und abermals schwirrte die Saite den Ton zu Armand's Fenster; doch bald strömten die vollen Accorde des trauten Instruments zu ihm durch die stille Nacht. Mit einem Sprunge war er hinaus aus dem Fenster, eilte vor dem Hause vorüber und nach der anderen Seite desselben zu dem Anbau, in welchem sich das Zimmer Eugenien's und Virginien's befand. Die Fenster und Jalousieen waren noch offen, und zwischen den sie dicht umgebenden Rosen schimmerte nur das matte Licht einer Alabaster-Lampe durch, die an der hinteren Wand unter dem großen Wandspiegel stand. Die wunderlieblichen Klänge des altspanischen Instruments quollen aus dem Zimmer hervor, und bald wurden sie von der süßen Stimme Eugenien's begleitet. Armand war zum Fenster geschlichen, und sich leise an dem Gitterwerk in die Höhe hebend, sah er sein Lieb, sein Leben, spielend und singend in der Ecke des seidenen Sopha's, während Virginia in der anderen saß und ihren Kopf mit ihrem linken Arme auf dem Rückenkissen nach ihrer Schwester hin senkte. Er lauschte unbeweglich, bis das Lied verklungen und nur noch die Saiten in ihren vollen Accorden brausten, dann brach er eine Rose und warf sie Eugenien in den Schooß.

„Ach, Armand, Du hier," rief entzückt das liebliche

Mädchen, warf die Guitarre in das Sopha und beugte sich aus dem Fenster zu ihrem Geliebten.

„Du hast mich erschreckt," sagte sie dann, „aber angenehm, nun laß ich Dich aber auch so bald nicht wieder weg."

„O, Du engelliebliches Wesen, konntest Du denn daran zweifeln, daß ich Deiner Stimme folgen würde? Ich halte Dich aber und unsere gute Virginia vom Schlaf ab, und Ihr müßt so früh wieder aufstehen."

„Mir liegt gar Nichts an dem Schlaf, lieber Bruder Armand," sagte Virginia, sich neben Eugenie aus dem Fenster beugend, „und ich ginge viel lieber noch ein wenig hinaus unter die Orangenbäume, als daß ich hier im Zimmer bin. Ich werde Euch aber ein Lied singen, das Euch gefallen soll!" Sie ging zurück zu dem Sopha und sang mit gedämpfter Stimme die lieblichsten Weisen, die reizendsten Lieder, während die beiden Liebenden, von ihren Melodieen und dem Duft der Rosen umwogt, die Welt um sich vergaßen. So flogen die Minuten, so eilten die Stunden, und die alte Hausuhr in dem Gange dröhnte drei Mal durch das Haus, als Armand von seiner Verlobten Abschied nahm und Virginia neben der Guitarre im Sopha eingeschlummert war.

Es dauerte nun nicht lange mehr, so wurden Lichter in verschiedenen Theilen des Hauses sichtbar; in dem großen Saale wurde der Tisch gedeckt, und Dinah's Töchter trugen das Frühstück auf. Armand hatte seine Toilette geordnet und erschien etwas vor vier Uhr in dem Eßzimmer, als auch Eugenie dort eintraf, um nach dem Frühstück zu sehen.

„Noch einen Kuß, mein Leben," rief ihr Armand zu und drückte sie an sein Herz, „vor morgen Abend sehe ich Dich nun nicht wieder."

„Wie wird mir die Zeit lang werden, bis ich das Boot kommen sehe; Du mußt mit dem Taschentuch winken, dann kann ich Dich durch unser Fernglas erkennen. Da kommt Rosa und bringt das Frühstück. „Lebe wohl." —

Gleich darauf erschien Herr Brillot mit seiner Frau, und auch Virginia kam, sich die Augen reibend, und Alle setzten sich um den Tisch und nahmen mehr oder weniger an dem Frühstück Theil.

„Rosa, haben Deine Brüder das große Boot zurecht gemacht?" fragte Herr Brillot das bei Tisch aufwartende Negermädchen.

„Ja, Herr, sie sind unten und warten auf Sie," antwortete diese.

„So, nun lassen Sie uns gehen, Armand," sagte

Herr Brillot, sich aus dem Sessel erhebend, „haben Sie auch Ihre Waffen nicht vergessen?“

„Hier, Alles in Ordnung,“ antwortete dieser, indem er die Pistolen aus der Tasche zog.

„O Jemine, das sieht ja ganz fürchterlich aus!“ rief Virginia zurückspringend, „machen Sie nur keine Späße mit den Dingen; sie könnten losgehen.“

„Wir werden sie nicht gebrauchen, mein dickes Mädchen,“ sagte Herr Brillot, indem er sie küßte „und nun lebt wohl, bis auf Wiedersehen morgen gegen Abend.“

Er nahm nun zärtlichen Abschied von seiner Frau und all' seinen Kindern, Tom nahm die Reisesäcke der Scheidenden, und sie schritten, von Eugenie und Virginia begleitet, durch den Weinberg hinunter nach dem Strande, wo die beiden Negerburschen auf sie warteten. Zuerst brachten diese das Gepäck in das Boot, und dann nahmen sie Herrn Brillot und Armand auf ihre breiten Rücken und trugen sie durch das seichte Wasser nach dem Fahrzeuge. Kaum waren sie durch die leichte Brandung, als Tom ihnen zurief, daß das Dampfboot in Angesicht sei, und nach der Gegend hinzeigte, wo seine schwarze Rauchsäule aufstieg.

„Hurrah, Jungen, frisch!“ rief Herr Brillot, „sonst kommen wir wahrhaftig zu spät.“

Die Neger legten sich jetzt mit aller Gewalt in die Ruder, und die Barke schoß, den Schaum hoch vor sich aufthürmend, pfeilschnell durch die See. Die Tücher der beiden Schwestern am Ufer wehten den Davoneilenden nach, und Armand beantwortete ihre Grüße in gleicher Weise.

Jetzt kam das Dampfboot schnaubend näher, und Herr Brillot hob eine lange Stange aus dem Boot in die Höhe, an deren Ende eine große weiße Fahne befestigt war. Sogleich bemerkte man, daß der Dampfer sich nach dem Boote herwandte, und bald kam er an seine Seite geschwommen. Ein langes Tau wurde von dem Verdeck in den Kahn herabgeworfen, welches einer der Neger ergriff, um denselben damit an das Dampfschiff zu ziehen. In wenigen Minuten waren die beiden Reisenden auf der Strickleiter auf das Verdeck gesprungen, das Gepäck ward durch einen Matrosen herauf gebracht, und der Dampfer nahm eilig wieder seinen Weg nach dem Ausgang des See's, dem Borgne-See entgegen.

Lange noch sah Armand die weißen Taschentücher am Strande in der Morgensonne flattern und winkte mit dem seinigen vom oberen Verdeck nach ihnen zurück.

Das Boot, die Florida, war mit Passagieren überfüllt, so daß es schwer war, einen Sitzplatz zu gewinnen. Einem großen Theile derselben sah man es an

ihrer Trauerkleidung und an ihrem elenden Aussehen an, daß sie vor dem Fieber aus New-Orleans flohen. Andere waren Leute, die entweder bei den Gerichtsverhandlungen in Biloxi direct interessirt oder nur durch Neugierde hingezogen wurden, und noch Andere suchten diesen Platz während der heißesten Monate seiner angenehmen Lage und seiner Seebäder wegen auf.

Gegen sieben Uhr zog die Florida durch den engen Paß, der den Ponchartrain mit dem Borgne-See verbindet; hier wandte sie sich an der bewaldeten Küste des ersteren mehr nördlich hinauf, seine schönen, zum Theil bewohnten Inseln zur Rechten lassend. Vor neun Uhr zog sie vor der St. Louis Bay vorüber, und vor zehn Uhr hielt sie ihren raschen Lauf an dem Werft zu Biloxi an. Ein großer Theil der Passagiere ging hier an's Land; doch wohl ebenso viel Menschen strömten während des kurzen Aufenthalts des Dampfers an Bord, um die neuesten Nachrichten von New-Orleans zu hören, um Briefe und Zeitungen in Empfang zu nehmen, um Briefe abzugeben, um die guten Getränke zu versuchen und endlich, um nach einem weiter liegenden Hafen zu reisen.

Herr Brillot ging mit Armand Arm in Arm an's Land, von einem der vielen schwarzen Diener mit ihrem Gepäck gefolgt, die an den Landungsplätzen stets die ankommenden Dampfschiffe wie Schmeißflie-

gen umschwärmen, um dort von den Passagieren einige kleine Münze auf ehrliche Weise zu verdienen oder in dem Wirrwarr und Gewühl sich gewaltsam fremdes Eigenthum zuzueignen.

Die beiden Reisenden hatten kaum die Reihe hölzerner Häuser erreicht, welche am Strande standen, als ein großer Lärm vor einem derselben erscholl, und wohl an hundert Menschen sich auf einem Punkt zusammendrängten. In ihrer Mitte stand ein ältlicher, gut gekleideter Mann und klagte ihnen den Unfall, der ihm soeben begegnet war. Ein Bursche hatte sein Gepäck bis an dies Haus, welches eine der vielen kleinen Tavernen des Platzes war, getragen, und als er vor der Thür stehend sein Portemonnaie hervorgenommen, um ihn zu bezahlen, hatte der Gauner es ihm aus der Hand gerissen, war in das Haus gesprungen, durch dasselbe hindurch gerannt und zur hinteren Thür hinaus verschwunden. Der Mann, ein Methodistenprediger, war trostlos; denn der Raub hatte ihm seine ganze Baarschaft, welche aus mehreren hundert Dollars bestand, genommen, womit er im Begriff stand eine Reise nach dem Norden zu machen. Er beschrieb nun den Constablern, die sich eingefunden hatten, den Dieb, doch blieben deren Bemühungen fruchtlos, und der Bestohlene zog mit dem nächsten Dampfboote traurig wieder dahin zurück, woher er gekommen war.

Brillot und Armand erreichten bald nachher das Gasthaus, wo man ihnen noch ein Zimmerchen unter dem Dache einräumte; denn das Haus war überfüllt mit Fremden, und in einem Zimmer standen oft ein Dutzend Betten, jedes für zwei Personen aufgeschlagen, welche größtentheils von nicht mit einander bekannten Personen benutzt wurden. Die Häuser des kleinen Städtchens sind meist von Holz aufgeführt und mit Oelfarbe angestrichen, sie sind klein, desto größer aber die Schilder, welche anzeigen, was für Geschäfte darin betrieben werden, und an vielen ist die ganze vordere Seite mit mannshohen Buchstaben bedeckt. Die Straßen wimmelten von Menschen, und namentlich vor den Trinkhäusern drängten sich Männer des verschiedensten Ranges und Aussehens wie Bienen vor dem Eingange ihres Stockes. Allenthalben hörte man schwören, fluchen, toben, und man konnte deutlich schon die Spuren bemerken, die der reichliche Genuß von Branntwein hinterläßt. In der Gegend des Gerichtshauses aber drängten sich die Menschen besonders wild und verworren durch einander, und allenthalben sah man Massen zusammenstehen und einer Stimme zuhören, welche, aus ihrer Mitte ertönend, sich über den vorliegenden Criminalfall aussprach.

Herr Brillot wurde allenthalben mit besonderer Aufmerksamkeit und Höflichkeit begrüßt, und er hatte

viele Unterredungen mit Leuten der besseren Klassen, ehe er von Armand begleitet in das Gerichtshaus eintrat.

Die Untersuchungen und Zeugenverhöre, welche schon am Tage vorher begonnen hatten, waren beendet. Der Advocat auf Seiten des Gemordeten war eben vor die Schranken getreten und bemühte sich zuerst mit außerordentlicher Ruhe und Klarheit den Hergang des Verbrechens den Geschworenen vorzulegen. Er gebrauchte hierzu die einfachsten Worte und faßte seine Sätze sehr kurz und haarscharf; seine Rede blieb hierbei durchaus leidenschaftlos und seine Stimme sehr gedämpft und matt, so daß die kleinste Unruhe in und nahe außerhalb des Hauses gerügt werden mußte, damit man seine Worte nicht verlor.

Er war ein auffallend stattlicher Mann von einigen dreißig Jahren, von kräftigem, hohem Bau und recht frischem, gesundem Aeußeren. Er hatte eine gewölbte Brust, breite Schultern und trug seinen Kopf etwas zurückgelehnt, wodurch die hohe, freie Stirn und sein freundlich lächelndes Gesicht um so mehr in die Augen fielen. Kurze feine schwarze Locken bedeckten sein Haupt, und unter seinen dunklen Brauen glänzten ein Paar lebendige, hellblaue Augen. Der Mann mußte mit einem Worte Jedem gefallen, der ihn sah, selbst ohne ihn gehört zu haben. Seine Stimme aber hatte trotz

ihrer Sicherheit etwas so Angenehmes und Liebliches, daß man sich gern von ihr leiten ließ, wohin sie auch führte. Er sprach bald zu dem hohen Richter, bald zu den Geschworenen, bald zu seinen Gegnern, bald zu den Zuhörern, immer aber in dem freundlichen, artigen Tone, wie ein guter Vater in seiner Familie redet. Er sprach wohl dreiviertel Stunden in dieser Weise, und man hätte darauf schwören mögen, daß bereits Richter, Geschworene und Zuhörer so von der Richtigkeit seiner Ansichten, von der Wahrheit seiner Auseinandersetzungen durchdrungen waren, daß über das Urtheil, welches gefällt werden mußte, kein Zweifel obwalten konnte.

Er machte eine kleine Pause, wischte den Schweiß von der Stirn, richtete dadurch sein schön glänzendes Lockenhaar etwas in die Höhe und zog die gekräuselten, sauberen Manschetten aus den Aermeln seines schwarzen Fracks. Man hätte glauben sollen, es sei ihm in dem Augenblick etwas sehr Begeisterndes, Interessantes begegnet, denn sein Gesicht färbte sich höher, seine Augen strahlten viel mehr Leben, und von seinen Lippen mußte man wärmere Worte erwarten. Er ging nun zu der Schilderung der Verhältnisse, der Persönlichkeit des Gemordeten über, sprach von seinen Talenten, von seinen Fähigkeiten, von seinen unzähligen Freunden, von seinen Verwandten, von seiner alten zurückgebliebenen Mutter, deren Haare der Kummer jetzt bleichte, und

von seiner Braut, die ihm bald in das Grab folgen würde. Seine Worte wogten auf Blumen so lieblich, wie man sie im Orient nur kennt, zu den Herzen seiner Zuhörer, und das Auge manches rauhen Waldsohnes sah man feucht werden. Durch die Todtenstille klang seine Stimme, und selbst weit um das Haus herum hielten die Menschen den Athem an, um kein Wort von seiner Rede, man möchte sagen, von seinem Gesange zu verlieren.

Abermals schwieg er nach einer andern Stunde, und noch mehrere Minuten lang nachher schwieg die versammelte Menge, wie immer noch auf ein letztes Wort von ihm wartend. Dann brach sie aber los mit einem Sturm einer solch' unbändigen Leidenschaft, daß das alte Gerichtshaus in all' seinen Fugen wankte und ein donnerndes Hurrah dem andern folgte. Wieder wischte sich der Advocat über die Stirn, aber diesmal schien es, als hätte er die Freundlichkeit, die Milde mit hinweg gewischt, die bisher auf seinem Gesicht geruht hatte, es schien, als ob er die Brauen nach oben gestrichen habe und diese so stehen geblieben seien; seine Haare waren auch mehr aufgerichtet, seine Manschetten hingen geöffnet lang aus den Aermeln heraus, und um seinen Mund spielte nicht mehr der angenehme Ausdruck, welcher bis jetzt seine Rede begleitet hatte. Seine Lippen hatten sich zusammengezogen wie Unheil verkündend, und seine

Augen funkelten unheimlich wie das Schwert eines Scharfrichters. — Er blickte den Verbrecher an. Er schilderte nun den Lebenslauf des Angeklagten, seinen Umgang, die Verbrechen, deren er schon früher angeklagt gewesen, und gab dann ein solches Bild von seiner Persönlichkeit, daß es schien, als schaudre dieser vor sich selbst, denn er sank immer mehr in sich hinein und vermied, vor sich niederblickend, die ihm Zerschmetterung drohenden Blicke seines furchtbaren Anklägers. Der Sturm war entfesselt und riß nun Alles unaufhaltsam mit sich fort. Der Advocat stand wie ein Racheengel mit zum Himmel gehobenen Armen und donnerte seine Löwenstimme vernichtend auf den Sünder hinab, daß die Fenster klirrten und die Wände zitterten. Alle Schrecken wüthender Elemente, allen Fluch blinder, wilder Leidenschaften, alle Gräuel der Niederträchtigkeit und Scheußlichkeit führte er in dem Bilde vor, welches er von dem Mörder und seinem Vergehen entwarf. Dann trat er plötzlich zurück, trocknete den Schweiß auf der Stirn, verbeugte sich gegen den Richter und die Geschworenen mit einem Wink seiner Hand nach dem Verbrecher, als überliefere er ihnen denselben, neigte sein Haupt dann vor dem Publicum und trat von den Schranken zurück, nachdem er über drei Stunden geredet hatte.

Ein ungestümes, anhaltendes Klopfen und Trom-

meln auf dem Boden mit den Füßen und mit Stöcken, sowie wiederholte wilde Hurrahs bezeugten den Eindruck, den der Redner auf die Zuhörer hervorgebracht hatte.

Es war zwei Uhr geworden, der Verbrecher wurde wieder entfernt, und der Sheriff führte die Geschworenen nach den oberen Zimmern, wohin ihnen das Mittagsessen gebracht wurde. Das Haus leerte sich, und Herr Brillot und Armand waren aufgestanden, um auch zu ihrem Mittagstisch zu gehen, als dieser ersteren am Rock zurückhielt und sagte:

„Sehen Sie dort hin, da ist Hardy."

„Ganz richtig," erwiederte Brillot, „ich hatte erwartet, ihn hier zu treffen, denn das ist seine Erntezeit; entweder er hilft den Leuten an den Galgen oder davon, gerade wie er am meisten dabei verdient."

Der Spieler schritt nach der Thüre hin, und im Hinausgehen traf sein Blick Armand. Seine Farbe veränderte sich, und wie durch einen Krampf gezogen fuhr er mit der Rechten in seinen Busen, wobei seine Augen wie Blitze leuchteten. Doch nur einen Augenblick hielt er seinen Schritt zurück, wandte sein Gesicht ab und verschwand mit dem Strome, der sich zu der Thür hinaus drängte.

„Sie haben sich einen bösen Feind an ihm geschaffen, Armand," sagte Herr Brillot, „es ist mir lieb, daß

Sie bald aus seinem Bereich kommen; blieben Sie in New-Orleans, so müßten Sie sehr auf Ihrer Hut sein."

Dies sagend erreichte er mit Armand die Straße, in der die aufgeregten Massen hin- und herwogten. „Hurrah für Errick! Hurrah für Sullivan!" scholl es nach allen Richtungen hin, doch übertönte der letztere Ruf den ersteren bei Weitem.

Die Trinkhäuser füllten sich jetzt so, daß die Gläser bis auf die Straßen herausgereicht werden mußten; auch die Wirthshäuser waren mit Gästen so voll gepfropft, daß nur die Stärkeren zu den Speisen gelangen konnten, die dort auf den Tafeln verabreicht wurden. Brillot und Armand drängten sich mit vieler Anstrengung durch in das Privatzimmer des Wirthes, wo sie mit dessen Familie zu Mittag speisten, und nach Tisch setzten sie sich hinter das Haus in den kleinen schönen Garten in den Schatten, um ihren Kaffee zu trinken und ihre Cigarren zu rauchen. Sie waren die einzigen Besucher dieses mit den herrlichsten Blumen und Blüthenbäumen geschmückten Heiligthumes der Familie des Wirthes und saßen behaglich neben einander, während das Getöse in den Straßen immer lauter, immer wilder über die Dächer her zu ihren Ohren drang.

„Man verzweifelt an der Menschheit," sagte Herr Brillot ernst, „wenn man sie da draußen überblickt! Es handelt sich dort um ihre heiligsten Rechte, und

sehen Sie nur, wie sich die Leute dazu vorbereiten, um sie zu vertreten, um sie zu schützen; ehe der Abend kommt, sind drei Viertheile der hier versammelten Menge ihrer Sinne gar nicht mehr mächtig."

„Es ist traurig," sagte Armand, „und trübt sehr die Lichtseiten dieser freien Verfassung, für die wir in unserem alten Europa so sehr schwärmen."

„Sie sehen," fuhr Herr Brillot fort, „wie die Geschicklichkeit des Advocaten die Volksmasse mit sich fortreißt; denn hätte es in ihrer Macht gestanden, so hätte sie den Mörder ohne Weiteres sogleich aufgeknüpft, als jener die letzten Worte gesprochen hatte. Aber nun werden Sie hernach den nämlichen Erfolg nach der Rede des anderen Advocaten wahrnehmen und die ganze Theilnahme des Volkes wieder auf der Seite des Verbrechers sehen. Es hängt Alles von der Persönlichkeit der Geschworenen ab; sind sie schwache oder ungebildete Leute, so folgen sie dem stärkeren Eindruck des einen oder anderen Anwalts und unterstützen nur zu oft das Verbrechen gegen Recht und Gesetz."

Der laute Ruf des Sheriffs ertönte vom Gerichtshaus her und rief die aufgeregte Menschenmenge wieder zu demselben hin, da die Verhandlung ihren Fortgang nahm. Herr Brillot und Armand hatten wieder einen Platz bekommen, als der Angeklagte, von seinen Ketten befreit, sich auf der Sünderbank niederließ, und

der hohe Richter eine ermahnende Anrede an die Geschworenen richtete.

Der Vertheidiger des Beschuldigten trat nun vor die Schranken. Er war ein großer, hagerer, finsterer, aber schöner Mann; seine langen, rabenschwarzen, glänzenden Haare, seine scharfgeschnittenen Brauen und sein großes dunkles Auge, mit welchem er seitwärts über die Adlernase hinblickte, zeigte das Blut des spanischen Creolen. Seine Kleidung war ganz schwarz, aber im höchsten Grade elegant, und auf dem Busen seines schneeweißen Hemdes blitzte ein großer Solitaire in einer Tuchnadel. Wie der Königstiger, in jedem Tritt seine Ueberlegenheit, seine Kraft fühlend, seinen Feinden entgegenschreitet, so trat dieser Mann vor die Schranken und rollte seine großen Augen über die Menge hin, als suche er den Blick, der den seinigen ertragen könne. Mit einer vollen melodischen Baßstimme begann er seine Vertheidigung nach einem langen Schweigen und wandte sich zuerst an den Redner des Morgens.

Mit einem Ernste und mit einer schlagenden Schärfe, wie die eines zweischneidigen Schwerdtes, stellte er die blumenreiche Sprache seines Vorgängers in ein lächerliches Licht und forderte ihn auf, sein Talent mehr der Poesie und dem Theater zuzuwenden, da er dort mehr Glück damit machen könne, als in dem Hause des Ge-

setzes, wo es nur dazu dienen solle, mit glänzendem Flitter die Augen der Richter zu blenden. Es drehe sich hier um ein Menschenleben, womit der Romanschreiber nach Willkür verfahren möge; hier aber handle es sich in der Wirklichkeit darum, ob ein Mensch gegen alles Recht und Gesetz aufgeknüpft werden solle oder nicht; der Angeklagte habe sein Leben gegen den Angriff Sullivan's vertheidigt; viele Zeugen haben es beschworen, daß er, Sullivan, während des Wortwechsels seine Hand in seinen Busen gesteckt habe, weshalb Errick ihm nicht die Zeit gestatten konnte, seine Waffen zu ziehen und ihn zu tödten. Es habe sich allerdings herausgestellt, daß Sullivan keine Waffen bei sich gehabt habe, was aber Errick nicht habe wissen können; es sei eine unvorsichtige Drohung Seitens Sullivan's gewesen, die er leider habe mit dem Leben bezahlen müssen, doch blieb diese traurige Folge allein seine eigene Schuld. Er hob dann hervor, daß Sullivan ein reicher Mann gewesen sei und Errick ein armer, einer von der Klasse, die mit dem Blute ihrer Hände und mit dem Schweiße ihres Angesichts die Reichen ernähren müsse, damit diese dafür ihre Füße auf ihren Nacken setzen könnten. Ob das, fragte er, die gepriesene Freiheit Amerika's sei, ob auch hier, wie in dem verlebten, faulen Europa sich ein Adel, eine Aristokratie erheben solle, um Gewaltthätigkeiten und Unterdrückun-

gen über die Aermeren auszuüben, ob darum ihre Väter ihr Blut verspritzt und Washington sie unter seine Fahne gereiht hätte?

Ein furchtbares Hurrahgeschrei ertönte jetzt in dem Hause und weit hin durch die Straßen, und alle Ermahnungen und Zurechtweisungen des Richters und der Constabler verhallten ohnmächtig. Das Haus dröhnte und zitterte unter den Füßen der wuthentbrannten Menge und der Ruf: „Hurrah für Errick, macht ihn frei!“ erscholl durch das betäubende Getöse.

„Sehen Sie, Armand, wie es geht,“ sagte Herr Brillot heftig, „es soll mich gar nicht wundern, wenn dies in ein allgemeines Gemetzel übergeht, denn die redlichen Bürger können doch das Gesetz nicht so mit Füßen treten lassen.“

Er war aufgestanden und rief mehrere Leute in seiner Nähe bei Namen und forderte sie auf, dem Gesetz beizustehen.

„Hinaus mit den Ruhestörern,“ rief er dann mit donnernder Stimme, und sein Ruf, verstärkt durch Beistimmen einer großen Menge der Anwesenden, gewann die Oberhand, und die Ruhe wurde im Hause wieder hergestellt.

Draußen dagegen wogte der Sturm fort und: „Nieder mit den Aristokraten, nieder mit den Reichen, den Blutsaugern!“ scholl es zu dem Hause her.

Die Stimme des Advocaten übertönte aber jetzt alles Geräusch, und wie der Donner der eisigen Schneemassen, wenn sie sich von den felsigen Höhen der Cordilleren stürzen, so dröhnte sie jetzt seinen Widersachern zu und fluthete sie vor sich hin, wie der Orkan Alles vor sich hertreibt, was er nicht niederreißt oder zu Boden schmettert. — Er hatte geendet, wandte sich nur noch an die Geschworenen und forderte sie auf, nun mit ihrem Urtheil nicht zu säumen, damit die Zeit der Folter, die der Unschuldige erlitt, so bald als möglich beendet würde.

„Der Schurke wird freigesprochen," sagte Herr Brillot zornig zu Armand; „das ist der Fluch, der auf unserem armen Lande haftet, und so lange die Gerechtigkeit in den Händen von solchen Taschenspielern bleibt, kann es nicht anders werden. Hätte zufällig die andere Parthei diesen Advocaten bekommen, so wäre er gehangen worden! Sehen Sie dort den Mann in dem braunen Rock, der sich an den Thürpfosten gelehnt hat? Das ist Rolland, der den Advocaten bezahlt, und der Sullivan beerben wird."

Der Mann im braunen Rock hatte seinen breitrandigen Hut tief in das Gesicht gedrückt, die rechte Hand in seiner Brust vergrabend, und lehnte sich mit übergeschlagenen Beinen gegen den Thürpfosten, während er mit dem dicken Knotenstock in seiner Linken unter der

Nase herum spielte. Seine kleinen grauen Augen waren bald auf den Advocaten, bald auf die Geschworenen geheftet, und man sah ihm an, daß er trotz der gleichgültigen Stellung, die er angenommen hatte, mit größter Spannung darauf wartete, daß sich die Geschworenen erheben sollten. Der hohe Richter erinnerte diese nun nochmals an ihre Pflicht und setzte ihnen die Verantwortlichkeit auseinander, die auf ihnen ruhte, dann verbeugte er sich vor ihnen und bat sie, sich hinauf zu verfügen und das Urtheil zu fällen.

In diesem Augenblicke, als die Beeidigten sich erhoben, drängte es sich an dem Eingange des Hauses und „Halt, im Namen des Gesetzes!" rief eine starke Stimme durch die versammelte Menge. Es wurde Platz gemacht, und ein ältlicher Mann in einem grauen, etwas abgetragenen Rocke eilte gegen die Schranken und reichte einige Papiere dem hohen Richter mit den Worten hin: „Please your Honour" (Erlauben Euer Gnaden), wobei er seinen verdrückten grauen Filzhut, dessen großer Rand nach allen möglichen Richtungen hinstand, vom Haupte nahm und die langen Locken befreite, die, vom Schweiß befeuchtet, das Silber zeigten, mit dem sie durchzogen waren. „Hier meine Legitimation!" sagte er laut und fügte dann noch einige Worte leise hinzu.

Alles sah erstaunt nach dem fremden Manne hin und

erwartete vom Richter eine Erklärung über diese Störung, denn dieser hatte durch einen Wink mit der Hand die Geschworenen wieder in ihre Sitze zurück gebracht. Der Mann hatte unterdessen sein Schnupftuch hervorgezogen und wischte sich den Schweiß von der Stirn, den ein scharfer Ritt hervorgerufen zu haben schien, denn seine Beine waren von den Füßen bis über die Kniee mit Stücken dünner wollener Decke umwickelt — einer gewöhnlichen Vorrichtung, um sich beim Reiten gegen Dornen und Staub zu schützen — die mit Bändern oben und unten festgebunden waren, und an dem linken Fuß hatte er einen alten rostigen Sporen geschnallt, in dessen Rad ein Büschel weißer Pferdehaare eingeklemmt war. Er schien von der Versammlung keine Notiz zu nehmen, sondern stand in Gedanken vertieft vor den Schranken, als der hohe Richter seine Stimme erhob und, sich zu den Geschworenen wendend, sagte:

„Dieser Herr ist gekommen, um noch einige Erläuterungen in der vorliegenden Sache zu geben, und da er sich bei mir legitimirt hat, daß er berechtigt sei, vor den Gerichtsschranken zu erscheinen, so ersuche ich Sie, meine Herren, nochmals Ihre Sitze zu behalten und ihn zu hören, da es möglich ist, daß er noch Aufschlüsse gäbe, die von Wichtigkeit wären. Der Fremde verbeugte sich gegen den Richter und die Geschworenen und wandte

sich dann mit einer überraschend lebendigen Bewegung gegen das Publicum, die mit seiner ältlichen Erscheinung in Widerspruch stand.

„Ich bin, Gott sei Dank, noch zu rechter Zeit gekommen, um eine der größten Schandthaten aufzudecken, die unter einem aufgeklärten Volke verübt werden kann, und ich rufe den gegenwärtig hier versammelten Theil meiner hochherzigen Nation an, den Verüber dieser That sofort dem Gesetz zu überliefern, da ich erwarte, daß der freche Sünder in unserer Nähe ist; wo nicht, so wird ihn der Arm des Gesetzes anderswo ereilen, da bereits nach allen Gegenden der Vereinigten Staaten die Befehle zu seiner Verhaftung gesandt sind." —

Eine Grabesstille hatte sich über die Versammlung gelegt, und mit stockendem Athem blickte Jedermann nach dem geheimnißvollen Fremden hin und wartete auf seine nächsten Worte.

„Henry Rolland!" donnerte plötzlich der Mann im grauen Rock der erstaunten Menge zu, „Henry Rolland ist das Scheusal, greift ihn, greift ihn, daß er uns nicht entkomme!"

„Rolland!" scholl es zugleich von hundert Stimmen, „Rolland ist hier, hier war er soeben, er kann nicht weit sein, greift ihn, vorwärts!" und so schreiend stürzte

eine Menge der Zuhörer aus dem Hause, und draußen in den Straßen hörte man den Namen von tausend Stimmen wiederholen.

Der Fremde theilte nun der Versammlung mit, daß vor Kurzem ein Missethäter von dem Gerichte zu Boston zum Galgen verurtheilt worden sei, bei dem sich eine Correspondenz dieses Rolland's vorgefunden habe, wonach der Tod Sullivan's schon seit einem Jahre vorbereitet gewesen sei, und daß dieser offenes Geständniß abgelegt habe über seine Beziehungen zu Rolland. Zugleich habe er bekannt, daß Errick schon seit Jahren zu ihrer Verbindung gehört habe, die über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet wäre, und daß er selbst Errick zu dem Morde gedungen, wozu ihn Rolland beauftragt, und wofür er ihn bezahlt habe. Er legte nun eigenhändige Briefe von Errick an den Verurtheilten vor, wie zugleich die Briefe von Rolland an denselben. Er sprach zu den Geschworenen und zu dem Volke, welches sich ungestüm um das Haus so nahe als möglich nach den Thüren und Fenstern drängte, um den Fremden zu hören, dessen plötzliche Erscheinung eine so merkwürdige Aenderung in dem Proceß hervorgebracht hatte. Seine Sprache war würdevoll und kräftig, ohne Abschweifungen von der Sache, und die Stimmung unter dem Volke wandte sich mit jedem Augenblick mehr

gegen den Angeklagten, dessen Vertheidiger selbst sich weigerte, noch einmal zu seinen Gunsten zu reden, als der Fremde von den Schranken abgetreten war.

Der hohe Richter theilte nun den Namen des Fremden mit, der, einer der ersten Advokaten des Nordens, im Auftrage der Freunde Sullivan's von Boston hierher gesandt war, worauf die Geschworenen sich entfernten, um sich über das Urtheil zu vereinigen.

Alles strömte nun hinaus auf den Platz, der das Gerichtshaus umgab, wo viele tausend Menschen auf das Verdict warteten. Die Aufregung war außerordentlich, und häufig hörte man mit einem schweren Fluch „hängen" ausrufen.

Der Branntwein hatte auch seine Wirkung nicht verfehlt, denn die Nachwehen eines Gerichtstages fingen an sich zu zeigen. Betrunkene wankten fluchend und schreiend durch die Straßen oder waren, nicht mehr im Stande sich auf den Füßen zu erhalten, an den Einzäunungen und Häusern umher niedergesunken. Andere tobten auf den Plätzen oder vor den Trinkhäusern herum und forderten irgend Einen aus der Umgebung auf, hervorzutreten, um sich mit ihm zu messen, und verfluchten und verhöhnten dann die ganze Menge als feige Memmen und Schufte, wenn Niemand sich um sie kümmerte. Dabei blitzten die langen Schlachtmesser nach allen Seiten hin, und nicht selten hörte man auch

den Knall einer Pistole. In einiger Entfernung von dem großen Platz standen die unglücklichen Pferde und Maulthiere an Einzäunungen, Sträuchern und Bäumen angebunden, welche die Leute aus dem Lande am frühen Morgen hierher getragen und dort den ganzen Tag über in der brennenden Sonne ohne einen Trunk Wasser und ohne Nahrung gestanden hatten. Es waren deren gegen Dreihundert. Bei Vielen von ihnen lag der abgenommene Sattel und die wollene Decke daneben an der Erde oder hing auf der Einzäunung. Die meisten der Thiere standen aber noch da mit Sattel und Zeug, wie sie gekommen waren. Viele hatten sich damit gewälzt und der Sattel hing ihnen unter dem Bauch oder auf dem Halse; kurz, es war ein trauriger Anblick sie zu sehen, wie sie jedem Vorübergehenden zuwieherten, als riefen sie ihn um Erlösung von ihrer Qual an. Von Zeit zu Zeit wankten einige der Eigenthümer dieser Thiere zu ihnen hin, warfen ihre Reisetaschen über die Sättel und bemühten sich, dieselben zu besteigen, wonach sie, wenn es ihnen gelungen war, mit einem Zetergeschrei und Flüchen davon jagten, während Andere nach ihren Thieren suchten, doch nur die abgerissenen Stücke Zügel fanden, wo sie dieselben angeschlungen hatten, indeß die Pferde nach Hause gezogen waren. Wehe aber den armen Thieren, die sich gelegt oder von dem Sattel oder vom Zeug Etwas zerbro-

chen hatten, da gab es Tritte, Schläge mit den Stöcken der Einzäunung oder gar Messerstiche, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß so ein Thier so lange mit dem Messer durchlöchert wird, bis es seinen Geist aufgiebt. Viele dieser unglücklichen Geschöpfe aber und namentlich die, deren Herren der Flasche zu fleißig zugesprochen, hatten dort zu stehen, bis der Morgen graute und ihre Reiter den Rausch ausgeschlafen hatten. Desto schneller müssen sie dann aber auch nach Hause eilen; es ist etwas Gewöhnliches, daß der Weg von einigen Stunden in ununterbrochenem Galopp zurückgelegt wird.

Der Abend war gekommen, und der Mond beleuchtete die wilden Scenen in- und außerhalb des Städtchens, als die Geschworenen immer noch in dem oberen Stock des Gerichtshauses versammelt waren, während die Menge in den Straßen unten immer unruhiger und immer lauter wurde.

Endlich erschien der Sheriff mit der Nachricht, daß die Geschworenen „Schuldig" ausgesprochen hätten, und daß Errick binnen zehn Tagen gehangen werden würde.

„Binnen zehn Tagen?" schrieen einige Stimmen aus dem großen Haufen. „Binnen zehn Tagen, da wird ihm noch zehn Mal durchgeholfen! Hängt ihn

jetzt! Hurrah, Jungen, auf mit ihm, Hurrah!" Das Geschrei ging wie ein Lauffeuer durch die Menge, die bald einem heulenden Orkane glich, der sich über Berg und Thal wälzt.

Zwischen dem Platz des Gerichtshauses und dem Gefangenhause lag eine Strecke ödes Land in einer Vertiefung, über welches sich jetzt die ganze wilde Schaar drängte; und bald hörte man die Axtschläge von den Thüren des Gefängnisses herüberschallen. Die Thüren wurden zertrümmert, der Verurtheilte herausgerissen, unter einem Baume auf ein Pferd gesetzt, von einem Aste desselben ein dort angebundener Strick ihm um den Hals geknüpft und das Pferd unter ihm weggepeitscht, worauf er in der Luft hin und her schaukelte, bis er seinen Geist aufgegeben hatte.

„Sie bekommen eine schöne Meinung von unserer Gerichtspflege," sagte Herr Brillot zu Armand, als sie vom Platze aus den Gefangenen an dem Strick hin- und herfliegen sahen; „dennoch würden Sie uns ein sehr großes Unrecht thun, wenn Sie nach dem heutigen Tage einen Schluß auf unsere Gerichte im Allgemeinen ziehen wollten. Die sonderbar zusammengefügten Ereignisse während der Verhandlung, die vielseitig erregten Leidenschaften und dann zuletzt die Ueberzeugung, daß man sehr nahe daran war, eine große Ungerechtigkeit

zu begehen, hat die Leute gereizt und sie verführt, ungesetzlich zu handeln; wollte aber Gott, daß sie niemals ein größeres Unrecht begingen, als was sie jetzt an dem Bösewicht gethan haben, denn dem ist eine Wohlthat geschehen. Er hätte noch zehn Tage in Angst gesessen, und so ist es rasch mit ihm zu Ende gegangen, ohne daß er Zeit gehabt hat, darüber nachzudenken. Wenn sie aber nur den Schurken Rolland fangen! Erinnern Sie sich? er stand noch wenige Minuten, bevor der Fremde erschien, in der Thüre, hat sich aber wahrscheinlich gleich davon gemacht, als von neuen Aufklärungen die Rede war. Ich fürchte aber, sie bekommen ihn nicht; er ist wahrscheinlich an den Strand hingelaufen, hat das erste beste Boot bestiegen und ist damit in den See hinausgefahren; er ist ein alter Fuchs, den man nicht mit Heckerling fängt. Mich freut es nur, daß doch wenigstens die arme alte Mutter Sullivan's ihr Vermögen nicht verliert. Wissen Sie, was wir thun wollen? Ich denke, wir gehen nach dem Gasthaus, essen Etwas zu Nacht und rauchen dann im Garten unsere Cigarre, denn hier wird es mir mit jedem Augenblicke mehr zuwider; hören Sie nur das Fluchen und Schimpfen."

Dies sagend gingen die Beiden Arm in Arm nach dem Gasthaus, aßen abermals in dem Privatzimmer des Wirths und setzten sich dann in den Garten, der

jetzt mit dem Wohlgeruch der frisch geöffneten Blumen angefüllt war.

„Was mögen sie wohl zu Hause machen," sagte Herr Brillot und blies den Rauch seiner Cigarre in weiten Ringen über sich in die Luft; „wie werden sie die Stunden zählen, bis wir wieder bei ihnen sind! An Sie wird auch gedacht, lieber Armand," fügte er hinzu und fuhr dann nach einer Pause fort: „Ich habe den Punkt immer nicht berühren mögen, dennoch ist es Ihnen nicht fremd geblieben, daß Ihr Verhältniß zu unserer lieben Eugenie mir bekannt ist. Sie sind dazu berechtigt, und Gott weiß, es hat mich selbst so recht, recht glücklich gemacht."

Dabei faßte er Armand's Hand, drückte sie herzlich und fuhr dann fort: „Lassen Sie mich aussprechen, ehe Sie mir antworten, ich habe lange nach einem Augenblick verlangt, um es zu können. Ich sagte, es hat mich selbst glücklich gemacht, Ihre Liebe zu sehen, zu beobachten, denn es führte mich zu der herrlichsten Zeit meines Lebens zurück, in der ich mit meiner lieben Frau in gleicher Seligkeit schwelgte. Es war eine schöne Zeit, deren Glück Gottlob bis auf den heutigen Tag nicht unterbrochen wurde, und der Himmel mag Ihnen ebenso gnädig sein, als er mir gewesen ist, etwas Besseres kann ich Ihnen nicht wünschen. Eugenie ist das Ebenbild ihrer guten Mutter und Ihrer Liebe werth,

sie wird Sie dafür belohnen. Es ist Ihnen bekannt, lieber Armand, der gütige Gott hat mich auch außerdem gesegnet und hat mich mit Glücksgütern überhäuft; ich bin sehr reich und bin sehr tief in Ihrer Schuld. Lassen Sie mich aussprechen! — Was Eugenie ungefähr einmal von meinem Vermögen bekommen wird, darüber können Sie verfügen, wann es Ihnen beliebt, ebenso wie über Eugenie selbst. Es macht einen großen Unterschied, ob man mit oder ohne Mittel anfängt, und warum das Capital hier zu geringen Zinsen liegen lassen, wenn Sie es im Jahre drei, vier Mal mit Nutzen umsetzen können? Aber seien Sie vorsichtig, bedenken Sie, daß Sie in Amerika sind, in einem jungen Lande, wo man viel wagt, und wo Viele wagen, die Nichts zu wagen haben. Sie können bis zu fünfzig Tausend Dollars auf mich ziehen und der Annahme Ihrer Wechsel gewiß sein.

Ein Umstand nur ist mir sehr leid wegen meiner guten Frau, und ich fürchte, daß derselbe noch allerlei Unannehmlichkeiten herbeiführen kann. Es ist nämlich Ihr böses Verhältniß zu unserem Geistlichen. Verstehen Sie mich wohl, es liegt hierin kein Vorwurf, der Sie trifft oder treffen soll, denn Sie sind vollkommen im Rechte; doch es bleibt unangenehm."

„Aber wie läßt sich das ändern," sagte Armand; „der Mann verfolgt mich offenbar, selbst hier noch und

hat gestern Eugenie wieder bedroht, sie aus der Kirche zu verstoßen, wenn sie sich nicht von mir lossagte."

„Ist es möglich?" fiel Herr Brillot ein, „ich wußte wohl, daß er geschrieben hatte, doch kannte ich den Inhalt des Briefes nicht. Nun hören Sie mich an! Da ist nur ein Mitttel, es ist aber radical, und alle Intriguen sind zu Ende. Sie lassen sich sofort durch das Gesetz trauen, und ist es dann dem Herrn Pfarrer gelegen, die Trauung noch durch die Kirche zu vollziehen, wohlan, so mag er es thun, sonst lassen Sie sich in New-York durch dieselbe einsegnen. Wir Alle begleiten Sie dorthin und richten Ihnen das Nest ein, für das Uebrige lasse ich Sie sorgen," und mit den Worten: „was meinen Sie zu meinem Vorschlage?" reichte er Armand die Hand.

„Sie haben mich so überrascht, lieber Herr Brillot, daß ich meinen Gefühlen wahrlich keine Worte zu geben im Stande bin; Sie kennen meine Liebe zu Eugenie und wissen darum auch, was ich sagen will. Wie Sie es wünschen, so soll es geschehen; ich gebe mich ganz in Ihre Hände, Sie sind mein Trost."

„Und Sie können sich auf mich verlassen; mein Glück fängt jetzt erst recht an, da ich beginne, meine Kinder glücklich zu machen; Eugenie wenigstens wird es werden; sie liebt Sie sehr. Ich habe Sie in letzter Nacht nicht belauscht, aber viel geschlafen hattet Ihr

Beide nicht, als Ihr heute früh zu Tische kamt. Gott der Allmächtige gebe seinen Segen dazu, Armand, und thun Sie das Ihrige, um Ihr Glück zu erhalten."

Drei, vier, fünf Schuß fielen schnell nach einander in der Richtung nach dem Gerichtshaus hin.

„Da hat es wieder todte Menschen gegeben," sagte Herr Brillot aufspringend; „lassen Sie uns sehen, was es giebt."

Sie eilten nach der Straße und bemerkten, daß die Leute nach der anderen Seite des Gerichtshauses hinströmten, und als die Beiden den Platz erreichten, von wo sie die gegenüberliegenden Häuser sehen konnten, kam die Masse wieder zurück und vor ihr her schleppte man einen Mann, der, wie es schien, ohne Leben war. Als sie näher kamen, hörte man wiederholt den Namen Rolland, und er war es wirklich, den man als Leiche geschleift brachte. Mehrere Constabler hatten ihn in einer Scheuer versteckt aufgefunden und ihn gefangen nehmen wollen, wogegen er sich widersetzt hatte. Zwei der Constabler hatte er durch seine Schußwaffe verwundet, doch streckte ihn eine Kugel von ihnen leblos an den Boden.

„Gottlob," sagte Brillot, „daß dieses Ungeheuer aus der Welt ist!"

Im Triumph wurde der Todte nun hingeschleift

nach dem Baume, wo Errick hing, und neben ihm an einem Stricke in die Höhe gezogen.

Der Lärm, das Toben und Schießen mit Pistolen dauerte in den Straßen die ganze Nacht hindurch, bis der Schein des anbrechenden Tages die Leute wieder zur Vernunft brachte, sie ihre blassen verstörten Gesichter sahen und der Katzenjammer die Meisten von ihnen nach irgend einem Lager hindrängte, wo sie sich ausruhen und erholen konnten. Viele waren aber auch darunter, die gleich wieder zu den Thüren der Trinkhäuser taumelten und so lange an denselben pochten und lärmten, bis sie sich öffneten und ihnen von Neuem der Höllentrank verabreicht wurde.

Unterdessen schliefen Herr Brillot und Armand in einem ziemlich schmalen Bett friedlich zusammen in der Dachkammer des Gasthauses, bis die erste Glocke zum Frühstück gezogen wurde, von welcher Zeit es noch eine halbe Stunde dauerte, bis man dasselbe auftrug. Sie machten Toilette und begaben sich dann zu der Familie des Wirthes, denn in dem öffentlichen Frühstückszimmer drängten und schlugen sich die Heranstürmenden, um einen Platz an dem Tisch zu bekommen.

„Gott verdamm Dich! Aus dem Wege! oder: ich sende Dich zur Hölle! — Halloh! zieh, wenn Du Courage hast, Du Memme!“ so und ähnlich klang es durch

die verschlossene Thüre aus der Gaststube herüber, während Brillot und Armand ruhig ihren Kaffee zu sich nahmen und dann nach der Straße eilten.

„Ich habe nun diesen Morgen noch mit mehreren Leuten wegen meiner Landangelegenheiten zu sprechen," sagte Herr Brillot; „wir müssen sie in der Gegend des Gerichtshauses oder der Trinkhäuser abzufassen suchen, ehe die Sitzungen wieder beginnen, denn später ist mit den Menschen Nichts anzufangen."

Sie standen zwischen dem Gerichtsgebäude und dem besuchtesten Trinkhaus, welches schon wieder mit Gästen angefüllt war, und redeten zusammen, sich nach Denen umsehend, die Brillot zu sprechen wünschte. Um sie her bewegten sich viele Andere, die sich wahrscheinlich zu gleichem Zwecke dort aufhielten, während von allen Seiten her Reiter aus dem Lande in die Straßen gezogen kamen, ihre Thiere anbanden und mit ihrer Satteltasche direct nach einem der Trinkhäuser hinschritten.

„Dort steht der Taugenichts Hardy auch wieder," sagte Herr Brillot zu Armand; „dort neben der Thür des Trinkhauses. Wie er aussieht! Er hat die ganze Nacht wieder kein Auge zugethan; er hat nicht glücklich gespielt, denn er scheint in böser Laune zu sein; sehen Sie, wie er tobt! Der Ausgang der Geschichte von gestern hat ihm auch wahrscheinlich einen Strich durch

die Rechnung gemacht; ich bin überzeugt, daß er dabei die Hand im Spiele hatte."

„Hallo, Gim," schrie Hardy einem Vorübergehenden zu, „das war ein schlechter Gerichtstag! Noch nicht ein Tropfen Blut auf eine ehrliche Weise abgezapft, bei Gott, da machen wir es in New-Orleans besser. Alles, was die Kerls hier konnten, war, den armen Rolland meuchlings zu erschießen, der es mit zehn solchen Lumpen hier in Billoxi aufgenommen hätte. Komm, Gim, laß uns Eins zusammen trinken auf den Untergang der ganzen Billoxi'schen Lande!"

Er schrie diese Worte laut über den Platz und sah sich dabei nach allen Richtungen hin nach irgend Einem um, der sie beantworten wollte; aber Niemand nahm Notiz davon, und so ging er mit seinem Bekannten Gim in das Trinkhaus hinein.

Während der Zeit kam ein junger Mann an der Seite eines jungen Mädchens die Straße herunter geritten und hielt an der Einzäunung des Gartens neben dem Trinkhause an. Er sprang vom Pferde, hob die junge Dame auf die Erde und band die beiden Thiere an einen Pfeiler der Einzäunung; dann nahm er seine Reisetasche und das Reitkleid, aus welchem seine Begleiterin schnell herausgesprungen war, auf seinen Arm, bot ihr den andern und schritt vor dem Trinkhaus vorüber nach dem Wirthshaus hin, in dem Brillot und

Armand abgestiegen waren. Im Vorübergehen grüßte er höflich den Ersteren, und von allen Seiten wurde ihm freundlich „Guten Morgen!" zugerufen und ihm herzlich zugewinkt.

Er war ein schöner junger Mann, über sechs Fuß hoch und die kräftig eleganten Formen seiner schlanken Glieder wurden durch die eng anschließenden hirschledernen Beinkleider noch mehr erkannt. Die dicken schwarzen Locken, die seinen zierlichen Kopf umgaben, quollen unter dem großrandigen schwarzen Filz hervor, der sein regelmäßig schönes, doch noch sehr jugendliches Gesicht überschattete, denn nur ein ganz dünner schwarzer Bart umlockte seine Lippen und sein Kinn. Die schwarzen Brauen und Wimpern verliehen seinen schönen blauen Augen einen eigenthümlich gefälligen Ausdruck, der durch seinen freundlichen lachenden Mund noch unterstützt wurde. Seine Begleiterin mochte wohl siebzehn Jahre zählen, war gleichfalls groß und schlank, mit schwarzen Haaren, eben solchen Augen und einem reizend lieblichen Gesicht, dessen Ausdruck mehr etwas tief Gefühlvolles, etwas Schwärmerisches zeigte.

„Einer der ausgezeichnetsten jungen Leute unserer Gegend," sagte Herr Brillot, als Lewis, so hieß der junge Mann, ihn begrüßte, „er hat sich mit seinen eignen Händen eine Stunde von hier eine Farm angelegt und lebt dort mit seiner alten Mutter. Das Mädchen

ist seine Braut, eine Farmerstochter hier aus der Nähe, mit welcher er einmal, wie ich höre, ein ganz hübsches Vermögen bekommt. Er ist ein höchst liebenswürdiger, junger Mann, aber ebenso gefürchtet, als geliebt in der ganzen Gegend, denn er ist löwenbrav und stark wie ein junger Herkules. Es wagt sich keiner von den vielen Raufbolden, mit denen unser Land so überfüllt ist, an ihn, weshalb er auch niemals Händel hat; denn er ist der gutmüthigste Mensch von der Welt. Da kommt er wieder herauf, sehen Sie einmal, was für ein schöner Mann er ist!"

Lewis ging an den Häusern her und blieb an dem Trinkhaus stehen, indem er sich auf die Fußspitzen erhob und durch die Thür desselben hineinblickte, als suche er Jemanden drinnen.

„Treten Sie ein, Herr Lewis," sagte freundlich ein junger Mann, der auf der kleinen Treppe vor der Thüre stand.

„Das muß ich Denen überlassen, die nicht zu den Mäßigkeitsvereinen gehören; Wirthshäuser besuche ich niemals; ich suche Tom Wilson, haben Sie ihn nicht gesehen?"

„Tom Fiedelbogenstock, womit der Teufel seiner Großmutter aufgespielt hat, werden Sie wohl sagen wollen," sagte Hardy, der in diesem Augenblick mit seinem Freunde Gint aus der Thür trat. „Machen

Sie einem New-Orleans-Gentleman Platz, wenn Sie nicht unter seine Füße gerathen wollen."

„Von New-Orleans mögen Sie sein," erwiederte Lewis kalt, „aber ein Gentleman sind Sie nicht, sonst könnten Sie gegen einen Fremden nicht so ungezogen sein."

„Einer von den Billoxi-Großmäulern, die man, wenn es dazu kommt, mit einer Blase voll Erbsen jagen kann, wohin man Lust hat," sagte Hardy verächtlich.

„Sie irren Sich, Sie Gentleman von New-Orleans," sagte ein kräftiger Bursche, der herzugetreten war, „dies ist Herr Lewis, der solcher unreifer Früchte, wie Sie eine sind, ein Dutzend aufspeist."

„Nun, das werden wir sehen," sagte Hardy beißend; „kommen Sie mit dort hinter das Haus, wenn Sie so ein Eisenfresser sind, Herr Lewis."

„Ich fühle keinen Beruf, mich mit einem gemeinen Menschen, wie Sie sind, zu raufen," antwortete dieser bleich werdend und wandte sich von dem Spieler ab, um weiter zu gehen, als dieser ihm mit dem leichten Rohr, welches er in der Hand schwang, einen Schlag gegen den Kopf versetzte, mit den Worten:

„Feige Memme, so nimm dies Andenken mit."

Lewis stürzte wie ein gereizter Löwe Hardy entgegen, der einige Schritte zurückgetreten war und sein

Bowymesser gezogen hatte, doch fielen die Umstehenden, unter denen auch Brillot und Armand waren, den Streitenden in die Arme und hielten sie gewaltsam zurück. Lewis war aber nicht zu bändigen, er warf die sich an ihn Klammernden immer wieder zu beiden Seiten mit seinen starken Armen von sich ab, rief mit wüthender Stimme den Beistand seiner Freunde an, deren sich im Augenblick eine große Zahl um ihn sammelte.

„Fair play!“ (Jedem sein Recht) schrie es jetzt von allen Seiten, und die gedrängte Masse wogte mit den beiden Kämpfern in ihrer Mitte um das Haus nach einem Grasplatz, wo sie einen weiten Kreis um sie beschrieben, während ihre Freunde zu ihnen traten, um die Art und Weise des Kampfes zu bestimmen.

„Bindet ihnen die linken Hände an einander und laßt sie ihre Messer gebrauchen,“ schrie Gim, und ein lauter Beifallsruf erscholl durch die Menge.

„Das dulden die Nerven des Jungen nicht,“ rief der Spieler verächtlich nach Lewis hin.

„Vorwärts!“ schrie dieser schnaubend vor Wuth und streckte seine linke Hand ihm entgegen, während er ein zehn Zoll langes Messer krampfhaft in seiner Rechten preßte und nach seinem Gegner blickte, als wolle er ihn mit den Augen durchbohren.

Hardy hielt ihm gleichfalls seinen Arm entgegen,

und ihre Freunde banden ihnen mit seidenen Taschentüchern die linken Hände fest zusammen, während die Streiter, der eine nach Norden, der andere nach Süden gerichtet standen. Die Secundanten traten nun zurück und fragten: „Seid Ihr fertig?"

„Ja!" tönte es von Beider Lippen.

„Vorwärts!" schrien diese, und wie ein Wirbelwind flogen die Kämpfer um einander herum, da Lewis mit der Gewalt eines Bären den viel schwächeren Hardy mit ausgestrecktem Arm um sich herum schleuderte, während dieser alle Kraft aufbot, den seinigen zu krümmen und so Lewis näher zu kommen. Vergebens stieß er in seinem fliegenden Kreislauf mehrere Male nach demselben, doch endlich senkte er seine breite Klinge bis an das Heft durch Lewis Arm, als dieser ihn in demselben Augenblick zu sich heranzog und sein langes Messer ihm zwischen den Schultern hineinstieß. Mit einem durch Mark und Bein dringenden Fluch sank er zusammen, und auf ihn stürzte Lewis und begrub ihn unter seinen kräftigen Leib. Regungslos lagen Beide hingestreckt, denn jetzt sah man aus der linken Seite des Letzteren das helle Blut in Strömen hervorquellen, und der silberbeschlagene Griff von Hardy's Messer, dessen Hand geöffnet an den Boden gesunken war, deutete auf Lewis Herz. Beide waren Leichen.

„Anton, Anton!" schrie eine Stimme, eine Stimme

der Verzweiflung; die Masse der Umstehenden flog auseinander, und die Braut Lewis stürzte heran und fiel mit einem Schrei des Wahnsinns über ihren Geliebten her. Sie wurde leblos aufgehoben und nach dem Gasthaus zurück getragen, wo sie wieder zu sich kam, doch hat sie ihren Anton nur wenige Wochen überlebt; mit gebrochenem Herzen erlag sie ihrem Schmerz.

Zehntes Kapitel.

Das brennende Dampfschiff, die Todesnachricht, die Verlobung, der Nachbar, die Quadrone, der Scheinheilige, die nächtliche Störung, der Morgen unter dem Orangenbaum, die Klapperschlange.

„Kommen Sie, Armand," sagte Herr Brillot nach Tische zu diesem; „da läutet die Glocke des Dampfbootes von Mobile; lassen Sie uns eilen, daß wir von diesem entsetzlichen Platze fortkommen, die Wehklagen des armen Mädchens brechen mir das Herz."

Sie eilten nach dem Strande, gingen an Bord des Dampfers Pasgagoula und befanden sich in einer halben Stunde auf der grünen Tiefe, welche sich bis nach Eldorado zog.

Der Wind hatte sich erhoben und wurde durch die rasche Bewegung des Schiffes um so mehr fühlbar.

Viele hundert Passagiere waren am Bord. Alle, auf dem Verdeck zusammengedrängt, labten sich an dem kühlen Luftzuge, durch den sie hinflogen. Sie hatten Paß Christian erreicht, als ein zweites Dampfschiff aus der St. Louis-Bay in ihre Nähe kam und, wie es schien, durch stärkeres Feuer seine Kraft vergrößerte, um bei der Pasgagoula vorüber zu eilen.

„Fire up!“ (macht das Feuer stärker) rief der Capitain der letzteren den Leuten an der Maschine zu, „der Kerl muß toll geworden sein, daß er glaubt, die Pasgagoula überbieten zu können. Zeigt ihm ihren Stern (der hintere Theil des Schiffes)!“

Die großen Scheite Kienholz flogen nun in den Ofen hinein, und die Maschine fing an mit mehr Gewalt die Räder durch das Wasser zu drehen, während die schwarzen Rauchwolken immer dichter aus den ungeheuren Schornsteinen rollten. Die Danton, so hieß das andere Dampfboot, umgab sich aber gleichfalls mit solchem schwarzen Gewölk und sprühte ihre Funken durch dasselbe empor. Auch sie beeilte ihren Lauf und, nur einige hundert Schritte von einander entfernt, schossen die beiden Riesengebäude im tollen Wettlauf durch die See.

„Fire up,“ schrie wieder der Capitain und stampfte mit dem Fuße das Verdeck, „fire up and blow her to hell!“ (Macht Feuer und blast sie zur Hölle!) Gott

verdamme die Danton und ihre Mannschaft! Hurrah, Jungens!" und somit eilte er hinunter zu dem Ofen und ließ nun in seiner Gegenwart denselben von Neuem füllen; jetzt glühten die Schornsteine ihre Hitze über das Verdeck, und der Capitain, der wieder heraufgekommen war, ging lachend und stolz auf demselben auf und ab, als er sah, daß sein Schiff weiten Vorsprung vor seinem Rivalen gewann.

„Gebt es ihr noch besser," rief er über die Brüstung hinunter den Feuerleuten zu, „ein paar Theerfässer hinein, das wird sie kitzeln!"

Der Rauch wurde nun schwärzer und die Hitze in der Nähe der beiden Schornsteine immer größer. Es wurden verschiedene Stimmen unter den Passagieren laut, die sich gegen dieses tolle Einheizen aussprachen, und unter ihnen auch die des Herrn Brillot, der zu dem Capitain hintrat und ihn freundlich darauf aufmerksam machte, daß er die Passagiere und das Schiff gänzlich unnöthig in Gefahr bringe.

„Das ist meine Sache, Herr," sagte der Capitain trotzig zu Herrn Brillot, „ich erlaube am Bord meines Schiffes keinem Menschen der Welt meine Handlungen zu controliren, nehmen Sie Ihre eigenen Geschäfte in Acht, die meinigen kann ich selbst besorgen!"

„Fire up!" schrie er nochmals hinunter nach dem Ofen, als in demselben Augenblick der Schreckensruf:

„Feuer!“ von unten aus hundert Kehlen erscholl und dunkle Rauchmassen von den Seiten des auf Säulen ruhenden Verdecks heraufstiegen und über demselben vereinigt in die Kajüte drangen. In der schrecklichsten Verwirrung und unter kreischendem Angstgeschrei stürzte Alles dem oberen Verdeck zu, welches sich über die Kajüte und über das Verdeck vor derselben hinzog, und auf dem sich nur das Häuschen des Lootsen am Steuer befand. In wenig Minuten war es mit Menschen überdeckt, die sich alle nach dessen hinterstem Theile hindrängten, da an seiner Spitze die Flammen schon emporstiegen. Alles rannte in wilder Angst durcheinander, Frauenzimmern wurden im Gedränge die Kleider abgerissen, die Männer fluchten, schrieen, man solle die Boote in's Wasser lassen und Weiber mit Kindern auf den Armen riefen um Hilfe, indem sie sich an die Männer klammerten und diese sich von ihnen loszuwinden suchten. Dabei wurde der Rauch immer dichter, der sie einhüllte, und die Gluth, welche von den vom Vordertheile des Schiffes aufsteigenden Flammen über das Verdeck strömte, drohte sie zu ersticken.

Die Danton, das Unglück gewahrend, eilte herbei, doch konnte sie ihrer eigenen Sicherheit halber nicht an das jetzt lichterloh in Flammen stehende Schiff kommen. Auch konnte ihre Mannschaft nicht zu den Passagieren gelangen, die sich auf dem oberen Verdeck einige zwan-

zig Fuß hoch über dem Wasserspiegel befanden, während unter ihnen die Flammen über das ganze Schiff und durch die Kajüten strömten. Sechs Böte waren von der Danton in's Wasser gelassen, und „Werft Euch in's Wasser!" schrie es von ihnen nach dem in schwarzen Rauch und Funken eingehüllten Verdeck, auf dem Hunderte von Verzweifelten jeden Augenblick mühsamer nach Luft schnappten. Die Flammen hatten die Unglücklichen so nach hinten zusammengedrängt, daß die am Rand befindlichen sich nicht mehr länger halten konnten, da das obere Verdeck nicht mit einer Brüstung umgeben war.

Hinunter stürzten jetzt die Menschen in das Wasser unter dem fürchterlichsten Angstgeschrei, und hoch spritzte die See über ihnen empor. Die Kähne fischten viele von ihnen auf und ruderten mit ihnen nach der Danton, immer wieder schnell zurückkehrend, um ihr Rettungswerk fortzusetzen.

Armand war in dem Gedränge und im Rauch von Herrn Brillot getrennt worden, und jetzt, bis an den Rand des Verdecks gedrängt, konnte er sich nicht länger auf demselben erhalten. In diesem Augenblick sah er in geringer Entfernung eine elegant gekleidete Dame sich hinab in das Meer stürzen und erkannte zugleich Herrn Brillot, wie er sich in dem Gedränge Platz verschaffte und jener Dame nachsprang. Sie war die

Frau eines sehr geachteten Mannes in New-Orleans, und Brillot, ein ausgezeichneter Schwimmer, erfaßte sie im Augenblick, als sie wieder aus der Fluth auftauchte; doch die Unglückliche in ihrer Todesangst schlang ihre Arme krampfhaft um diejenigen des ihr zu Hilfe Eilenden und zog ihn mit sich hinab in die Tiefe. Noch einmal tauchten sie auf, als Armand Herrn Brillot rückwärts im Wasser liegend von der Frau umklammert erblickte, wobei diese ihn hinunter drückte und die Fluth ihm über das Gesicht schlug. Es war wohl dreißig Schritte vom Schiffe entfernt, wo Armand den Freund in dieser verzweifelten Lage erkannte. Er sprang hinab, die See schlug ihm über dem Kopf zusammen, doch hob er sich im nächsten Augenblick wieder über ihr empor, und kräftig die Wellen theilend, schwamm er nach der Gegend hin, wo er glaubte, seinen Freund zuletzt gesehen zu haben. Umsonst aber hob er sich hoch aus dem Wasser und blickte nach allen Richtungen um sich, er sah ihn nicht wieder, das Meer hatte ihn verschlungen.

Armand schwamm nach dem nächsten Boote, welches mit Geretteten angefüllt der Danton zuruderte und hielt sich mit einer Hand an demselben fest, bis sie das Dampfschiff erreichten, wo ihm dann die Matrosen behilflich waren, dessen Verdeck zu erklimmen.

Die Pasgagoula war jetzt nur noch ein schwim-

mender Feuerberg, aus dessen Mitte prasselnd und krachend die Funken gegen den blauen Himmel stiegen, bis sie mit einem Male, wie mit einem Todesröcheln, in die Tiefe hinabschoß, der trichterförmige Wirbel, den die See über ihr beschrieb, sich wieder gefüllt hatte und nur einzelne Stücke halb verkohlten Holzes die Stelle bezeichneten, wo sie verschwunden war. Weit über hundert Menschen waren in der Fluth, die diese Feuersäule umgab, versunken, und ihre Freunde und Verwandten, welche sich auf das Verdeck der Danton gerettet hatten, erfüllten die Luft mit Klagen und Jammergeschrei.

Es war Abend geworden, und vergebens waren immer noch die Boote auf dem Unglücksplatz umhergerudert, um vielleicht noch irgend einen Versunkenen zu erspähen, als der Capitain den Befehl gab, die Kähne an Bord zu bringen, und das Schiff wieder seinen Lauf fortsetzte. Umsonst suchte Armand unter der Menge nach seinem Freunde, immer noch in der Hoffnung, daß er sich getäuscht haben möge, aber er war nicht unter den Geretteten.

Die Qual und der Schmerz, der sich seiner bemächtigte, ist nicht durch Worte wieder zu geben; immer sah er den ängstlichen, wie um Hilfe rufenden Blick Brillot's, als ihn die Frau hinunter drückte und das Wasser ihm über das Gesicht wusch. Er malte sich die

Verzweiflung der Familie in Eldorado, nachdem sie die Todesnachricht erhalten haben würde, und wußte nicht, wie er vor ihr ohne den Gatten, ohne den Vater hintreten sollte.

Es wurde Nacht, die Danton zog auf dem See Pontchartrain hin, und in der Ferne zeigten sich die hell scheinenden Fenster von Eldorado wie zum Fest erleuchtet. Armand sah über die Wasserfläche, auf der des Mondes helles Licht ruhte, als er von dem Landsitz her in weiter Ferne einen dunklen Punkt gewahrte, der dem Schiffe entgegen zu kommen schien. Er kam schnell näher, bald erkannte er die weiße Fahne, welche an langer Stange in die Höhe gehalten wurde, dann sah er Tücher winken, und endlich hörte er die theuren Stimmen Eugenien's und Virginia's aus dem Boote zu dem Verdeck herauf „Guten Abend" rufen, während die Danton anhielt und Armand in das Boot hinabstieg.

„Wo ist Vater?" fragten die Mädchen einstimmig, als die Danton zugleich fortdampfte. „Wo ist denn der Vater?" wiederholten sie ängstlich.

„Er wird erst morgen kommen," sagte Armand, indem er alle seine Kräfte zusammen nahm; „er wurde in Biloxi durch eine unangenehme Veranlassung zurückgehalten und bat mich, voraus zu reisen, um Sie

davon zu benachrichtigen, damit Sie sich nicht ängstigen sollten."

„Durch eine unangenehme Veranlassung?" fragte Virginia zagend. „O sagen Sie es uns lieber, Armand, es ist ihm ein Unglück zugestoßen; Großer Gott, sei unserm Vater gnädig!"

„Doch nicht," beschwichtigte Armand die Schwestern, „er wird morgen hier sein!"

So unter Aengsten und halbem Troste landeten sie an derselben Stelle, auf welcher Armand so manchmal überglücklich an das Ufer getreten war; mit welchen Gefühlen aber trug er heute die Schwestern an das Land? Er glaubte unter ihrer Last zusammen sinken zu müssen, und mit klopfendem Herzen schritt er mit ihnen nach dem Wohnhaus hinauf.

Madame Brillot kam ihnen in der Veranda schon entgegen und hielt das Licht in ihrer Hand hoch über sich, um deutlicher zu sehen, als sie glaubte, daß sie ihren Mann nicht unter den Kommenden bemerke.

„Mein Gott, wo ist Brillot?" fragte sie stürmisch; „es ist ihm doch Nichts widerfahren?"

„Er kommt erst morgen, er wurde in Biloxi aufgehalten," erwiederte Armand, mit den Uebrigen in den Saal tretend.

„Heiliger Gott!" schrie plötzlich Madame Brillot

und ließ das Licht aus der Hand fallen. „Wie sehen Sie aus, Herr Armand, Sie haben im Wasser gelegen, großer Gott, was ist passirt? Sie sind bleich und verstört, sagen Sie das Schrecklichste!"

Mit diesen Worten stürzte sie in Armand's Arme und sank ohnmächtig neben ihm nieder, während die Kinder Alle herbeigeeilt waren und ihre Mutter schreiend und klagend mit Thränen benetzten.

Armand trug sie auf das Sopha, und nach langen Bemühungen sie in's Leben zurückzurufen, schlug sie die Augen wieder auf und machte ihren Gefühlen durch Thränen Luft.

„O großer Gott," schrie sie die Hände ringend, „ich unglückliches Weib!" und bedeckte dann schluchzend ihr Gesicht mit ihrem Taschentuche, während die Kinder weinend und klagend um sie herum lagen.

Armand stand stumm und sah mit blutendem Herzen auf den Jammer, der das Haus mit Klagelauten erfüllte; doch Trost war hier nicht zu spenden; Thränen und laute Klagen waren die einzige Linderung, die diesen armen Wesen zukommen und ihre kranken Herzen erleichtern konnte. Die schwarze Dienerschaft hatte sich an den Thüren und Fenstern versammelt und das Unglück ahnend, welches ihr den guten Herrn, den liebevollen Beschützer geraubt hatte, vereinigte sie ihr Schluchzen, ihr Wehklagen mit dem ihrer Herrschaft.

Der Morgen graute schon, als Madame Brillot sich erhob und auf Armand zuwankte; sie faßte seine beiden Hände, wollte reden, aber die Stimme versagte ihr. Ein neuer Strom von Thränen machte sich abermals Luft und gab ihr die Worte wieder.

„Jetzt sagen Sie mir Alles, Armand; Sie sind der einzige Mensch, von dem ich das Schicksal meines Gatten hören will. Ich weiß es, daß ich Wittwe bin, daß diese Kinder Waisen sind, aber ich will jetzt hören, wie wir es wurden. Ich fühle mich stark genug. Jetzt reden Sie!"

An der Hand Armand's schritt sie zurück zu dem Sopha und hörte nun ohne Unterbrechung die Schreckensbotschaft.

„Gott, Dein Wille geschehe!" sagte sie dann aufstehend, drückte Armand die Hände, blickte auf ihre Kinder und wankte weinend von diesen begleitet aus dem Saal nach ihren Zimmern. Auch Armand suchte sein Gemach, doch kam kein Schlaf in seine Augen, denn von Zeit zu Zeit hörte er die Klagetöne der unglücklichen Familie zu ihm herüber schallen, und sein eignes Herz war so von Schmerz erschüttert, daß Ruhe noch nicht wieder bei ihm einkehren konnte. Der Tag verstrich, ohne daß er Jemanden von der Familie zu Gesicht bekam und schon war das Abendessen ihm in sein Gemach gebracht worden, als Madame Brillot

ihn bitten ließ, zu ihr in ihr Wohnzimmer zu kommen. Sie empfing ihn stumm, wenn der innige warme Händedruck nicht Sprache genannt werden soll, mit dem sie ihn begrüßte; bat ihn neben ihr auf dem Sopha Platz zu nehmen und sagte nach einer Weile: „Herr Armand, ich habe Vieles mit Ihnen zu reden, Ihre Freundschaft für uns hat Sie zu einem Mitglied unserer Familie gemacht, Sie haben uns schon einmal treulich in der Noth beigestanden und werden uns auch jetzt Ihre Hilfe nicht versagen. Sie dürfen uns vor der Hand nicht verlassen. Nach New-Orleans, wo noch das Fieber herrscht, dürfen wir nicht gehen, auch könnte ich jetzt das Geräusch der Stadt nicht ertragen, und hier ohne irgend eine Stütze, ohne einen männlichen Beistand können wir uns nicht aufhalten. Bleiben Sie deshalb bei uns, bis wir Einrichtungen getroffen haben."

„Gern thue ich, was Sie wünschen," sagte Armand, erfreut, eine Gelegenheit zu finden, den armen Unglücklichen beizustehen.

„Wir müssen morgen früh Tom mit dem Dampfschiff nach Paß Christian senden, damit wir benachrichtigt werden, wenn mein Mann an das Land getrieben werden sollte, um ihn sogleich hierher zu holen," fuhr die Wittwe fort, die Thränen rollten wieder über ihre bleichen Wangen, und erst nach einer Weile fügte sie

hinzu: „Ich wünsche ihn hier begraben zu sehen, da ich wohl die meisten meiner übrigen Tage hier zubringen werde. Außerdem hat Brillot mehrere Male geäußert, daß er hier zu ruhen wünsche; sprechen Sie mit Tom und senden Sie ihn fort, er ist ganz vernünftig und zuverlässig."

Sie trocknete ihre Augen und fuhr nach einer Weile fort, indem sie die Hand Armand's erfaßte: „Hat Brillot mit Ihnen über Eugenie gesprochen? Sagen Sie mir es, Armand, es war seine Absicht, es zu thun; denn er hat sie mir mitgetheilt, ehe wir schieden."

„Er hat mit mir darüber gesprochen, Madame Brillot, und hat mich dadurch damals zum Glücklichsten der Menschen gemacht. Der Himmel hatte es aber anders beschlossen."

„Er hat Ihnen Eugenie zugesagt und mich von seinem ganzen Vorhaben in Kenntniß gesetzt; es ist mir heilig, wenn es auch jetzt Aenderungen erleiden muß. Sie haben Ihren treuesten Freund verloren, Armand!"

Ihre Thränen und ihr Schluchzen erstickten für einige Augenblicke die Worte, dann fuhr sie aber tief bewegt fort: „Was mein Gatte Ihnen gegeben hat, werde ich Ihnen nicht vorenthalten, nehmen Sie es mit meinem Segen."

Sie stand auf, wankte nach dem anstoßenden Zimmer und kam mit Eugenie an der Hand zurück.

„Nehmen Sie meine Tochter hin und seien Sie immer ihrer Liebe würdig.“

Das bleiche Mädchen sank weinend an Armand's Brust, die Mutter schlang ihre Arme um Beide und ließ, sie segnend, ihre Thränen auf sie fallen.

„Der gute Vater,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „wollte Euch bald vereinigen, Kinder, und mit mir Euch nach New-York begleiten; es hat nicht sein sollen!“

Sie richtete ihre nassen Augen nach oben und verbarg dann ihr Gesicht in ihrem Taschentuch. Eugenie fiel ihrer Mutter schluchzend um den Hals, und auch Armand schloß sie wiederholt in seine Arme, aber Worte fehlten Allen. Sie hatten das Sopha wieder erreicht, als Madame Brillot zuerst das Schweigen brach und über die Absichten redete, die ihr Gatte in Bezug auf die Erziehung und Ausbildung der Söhne oft geäußert habe. Ueberhaupt waren die Worte sparsam, die Unterhaltung drehte sich nur um die Erinnerung an den Verblichenen, und so war es zehn Uhr geworden, als Armand die Trauernden verließ und zu Tom eilte, um ihn mit der Reise nach Paß Christian zu beauftragen, damit er dort an der Küste Anordnungen treffen möge, daß sein Herr sogleich nach dem Landsitz geschafft würde, wenn die See ihn an das Ufer bringen sollte.

In dieser Nacht wirkte die Müdigkeit auf die traurigen Bewohner von Eldorado, und ein tiefer Schlaf

hatte sich ihrer Aller erbarmt, noch ehe die alte Hausuhr Elf schlug.

Der Morgen kam, die Sonne hatte noch nicht die Perlensaat des Thaues von letzter Nacht von den Pflanzen genommen, als Armand schon durch den Weinberg wanderte und die abgefallenen Blüthen unter den Orangenbäumen für Eugenie sammelte. Als er zum Hause zurückkehrte und unter die Veranda trat, kam ihm diese mit verweinten Augen und bleichen Wangen entgegen und schlang ihre Arme liebevoll um seinen Hals.

„Ach, Armand," sagte sie, „Gott ist uns gnädig, daß Er Dich uns gelassen hat. Was sollten wir Armen jetzt ohne Dich anfangen?"

„Gehst Du denn mit mir, Eugenie, wenn ich nach New-York ziehe, oder muß ich zuerst allein dorthin gehen? Ich fürchte mich, Dich hier zu lassen, denn mir ist bange vor dem Einfluß, den Raillier auf Deine Mutter ausübt. Dein guter Vater fürchtete ihn auch, weshalb er mir vorschlug, uns bald durch das Gesetz trauen zu lassen und dann erst den Geistlichen um seinen Segen anzusprechen."

„Fürchte Nichts, Armand, ich bin Dein, und keine Macht der Erde kann mich von Dir trennen. Dort kommt ein Cabriolet angefahren, es kommt hierher. Ach, es sind die guten Lagranges, unsere nächsten Nach-

barn, die haben sicher unser Unglück schon erfahren und kommen uns zu trösten. Du wirst sie lieb gewinnen, Armand. Es ist der Vater mit seiner Tochter, die Mutter derselben ist schon lange todt." Eugenie stand auf und ging bis vor das Haus den Kommenden entgegen, während Armand nach dem Cabriolet hin sprang und zuerst die Tochter und dann den alten Herrn heraushob. Dieser war ein Mann von etwa sechzig Jahren, nicht sehr groß, doch von blühend frischem Aussehen, welches, wie sein noch schwarzer Backenbart, seinem ganz weißen Haupthaar das Alter abzusprechen suchte, das dieses andeutete. Er war ein hübscher, einnehmender alter Mann, mit sehr lebendigen Augen und großer Behendigkeit in seinem ganzen Wesen, welches seine Abkunft von französischem Blute verkündete; denn seine Eltern waren Franzosen gewesen, die in dem Negeraufstand auf St. Domingo von dort geflohen und nach Louisiana übergesiedelt waren.

Seine Tochter war eine eigenthümlich reizende Erscheinung. Sie hatte, unter die Veranda tretend, den zu beiden Seiten ihres Gesichtes in langen Falten herunter hängenden weißen Hut abgenommen und dadurch einem reichen, schwarzen, langlockigen Haar die Freiheit gegeben, dessen Fülle so groß war, daß man kaum glauben konnte, es gehöre nur einem einzigen

Haupte an. In schweren Wogen wallte es zu beiden Seiten des kleinen Kopfes herab über ihre Schultern, während die dicken, langen Flechten, welche an dem hinteren Theile desselben aufgerollt waren, ihn durch ihre Schwere zu belästigen schienen. Auf den ersten Blick konnte man sehen, daß ein noch südlicheres Blut in ihren Adern floß, als das von Louisiana, denn ihre Haut hatte einen goldigen in ein leichtes Orange übergehenden Schein, durch welches auf ihren Wangen nicht das Carmin der weißen Menschenracen, sondern ein dunkleres Ponceau durchschimmerte. Ihre breit gezeichneten Brauen waren so tief schwarz wie ihre Wimpern, die lang über die dunkelbraunen großen Augen hingen und sie düster beschatteten, während das Weiß derselben mit der Farbe und dem Glanze der reinsten Perlen wetteiferte. Die Nase stand mit dem überhaupt kleinen Gesicht im Einklang, und zwischen ihren ein wenig aufgeworfenen, blutrothen Lippen zeigten sich die beiden Reihen ihrer Zähne, so weiß und schön geformt, wie sie jemals von Raphael oder Correggio zum Modell genommen sind; ihr Hals war sehr lang und unter ihrem vollen Busen schmiegte sich das leichte Gewand, nur durch eine seidne Schnur zusammengehalten, so eng um ihre Taille, daß man sie mit zwei Händen umspannen konnte, während ihre breiten Hüften ihrem Körper

Kraft und Fülle gaben, die sich wieder in den auffallend kleinen Füßen verlor, die kaum zu dieser hohen Gestalt zu gehören schienen.

Schweigend hatten Beide sich gegen Armand verbeugt und schlossen dann ebenso wortlos Eugenie in ihre Arme, indem sie durch ihre Thränen sagten, wie vielen Antheil sie an dem harten Schicksal nähmen, welches diese und ihre Familie betroffen hatte. Ihr Zusammentreffen mit Madame Brillot war herzzerreißend, denn Lagrange war schon seit Jahren der wärmste, vertrauteste Freund der Familie gewesen, hatte ihr Glück gekannt und Theil daran genommen, wie er auch in allen Unannehmlichkeiten, die sie betroffen, ihr jederzeit mit Rath und That beigestanden hatte. Madame Brillot war außer sich, denn ihr ganzes verlorenes Paradies trat jetzt in den glühendsten Farben wieder vor ihre Erinnerung, und jedes Trostwort des würdigen Freundes brachte nur von Neuem Augenblicke des höchsten Glückes vor ihre Seele, das nun auf immer sich von ihr abgewandt hatte. Die Thränen flossen lange, und die Lippen unterbrachen diese Sprache des Unglücks nicht, bis die Zähren versiegten und die kranken Herzen sich durch Worte Luft machten.

„Ich habe von Ihnen gehört," sagte der alte Herr freundlich zu Armand, „Sie sind den Damen hier ein treuer Freund gewesen in Zeiten der Noth; Brillot hat

viel mit mir von Ihnen gesprochen, er war Ihnen sehr gut;" hierbei warf er einen liebevollen Blick auf Eugenie und fuhr dann fort: „ich höre, Sie gehen nach New-York, um sich dort eine Heimath zu gründen, und vielleicht verzeihen Sie mir, wenn ich gelegentlich meine Tochter hier Ihrer Theilnahme empfehle, im Falle sie solcher bedürftig sein sollte. Ich beabsichtige Melina in Kurzem dorthin zu bringen, um sie ihre Ausbildung in einer nahe bei New-York gelegenen Pension vollenden zu lassen."

Die siebzehnjährige Melina hob ihre dunklen Augen zu Armand auf, und er verbeugte sich gegen sie mit den Worten:

„Rechnen Sie zu jeder Zeit, Fräulein, auf meinen besten Willen Ihnen zu dienen; so weit meine Kräfte reichen, stehen sie Ihnen zu Gebote."

„Es ist immer viel werth, einen Freund in der Nähe zu haben, sie gehören in unserem Lande zu den Seltenheiten," sagte Lagrange freundlich zu Armand. „Wenn man jung ist, sieht man die ganze Welt für Freunde an, aber wenn man alt wird, findet man, daß man sich tausend Mal in ihnen getäuscht hat, und die Wenigen, welche zu allen Zeiten sich gleich bleiben, verliert man mit blutendem Herzen, da man sie nicht wieder ersetzen kann."

Der alte Herr mit seiner lieblichen Tochter blie-

ben während des ganzen Tages in Eldorado, und erst nachdem der Mond aufgegangen war, bestiegen sie ihr Kabriolet wieder, um nach Hause zurückzukehren.

Etwa eine Stunde entfernt an demselben Ufer des Sees lag der Landsitz, wo sie lebten, und das noch in altem französischem Geschmack gebaute, sehr große Haus, in dem diese beiden Personen ganz allein wohnten. Lagrange war Plantagenbesitzer und hatte deren zwei am unteren Mississippi, wo durch viele hundert Negersclaven Zucker gebaut wurde. Da indeß dort beinahe fortwährend Krankheiten herrschten, hatte er sich vor vielen Jahren diesen Sitz an den Ufern des herrlichen Pontchartrain gegründet und aus einem wüsten Stück Landes ein kleines Paradies geschaffen. Er war niemals verheirathet gewesen, hatte in früheren Jahren mit einer schönen Mulattin gelebt, die er als Kind auf dem Markt in New-Orleans zu einem hohen Preise gekauft hatte, und der er dann eine Erziehung geben ließ, die ihr als seiner künftigen Lebensgefährtin angemessen war. Sie hatte ihm nur diese eine Tochter geboren und starb beweint und betrauert von dem Manne, dem das Gesetz des Landes nicht gestatten wollte, sie seine Frau zu nennen. Melina war Quadrone und gehörte darum jenen unglücklichen, gekreuzten Menschenraçen an, die nicht schwarz und nicht

thierisch genug sind, um zu fühlen, daß sie von der Schöpfung den weißen Menschen untergeordnet wurden, und nicht weiß genug, um die Linie überschreiten zu dürfen, welche das Vorurtheil zwischen sie und den Weißen gezogen hat, während sie ihre geistige Ueberlegenheit über diese fühlen, und ihre körperliche Schönheit den Gefahren des Lebens sie bei Weitem mehr Preis giebt, als die sie verachtenden weißen Brüder und Schwestern. Lagrange hatte bei der Erziehung seiner Tochter Nichts versäumt und kein Opfer gescheut, um sie dadurch über den größten Theil ihrer weißen Schwestern des Landes zu erheben. Mit bedeutenden Kosten hatte er Lehrer von Frankreich kommen lassen, um für die Ausbildung seines einzigen geliebten Kindes Sorge zu tragen; italienische Meister hatten sie in Musik und in der Malerei unterrichtet, und, der meisten lebenden Sprachen mächtig, hatte sie ihre werthvolle Bibliothek mit großen Schätzen der Wissenschaft gefüllt. Nur war sie noch wenig in Gesellschaft gekommen, da das Vorurtheil gegen ihre Abkunft sie aus den Cirkeln der höheren Klassen zurückwies und sie unter ihres Gleichen keine Bildung finden konnte, die der ihrigen entsprach. In Brillot's Hause war sie zwar wie ein Kind aufgenommen, dennoch hätten diese es nicht wagen können, die Farbige in ihren Gesellschaften in New-Orleans zu zeigen, da keine weiße Dame ihre Gegenwart geduldet

haben würde. Deshalb wollte Lagrange seine Tochter auf einige Zeit nach New-York in eine jener großen Anstalten senden, in denen erwachsene junge Mädchen aus den höheren Ständen ihre Erziehung beendigen, und wo die Vorurtheile gegen die Farbigen durch die Abschaffung der Sclaverei zum großen Theile verschwunden sind, damit sie sich Bekannte und Freundinnen erwerben könne, die ihrer Bildung entsprächen. Außer Eugenie und Virginia Brillot hatte Melina nur noch eine Freundin, die Tochter des nächsten Nachbars ihres Vaters, eines alten Franzosen, Namens Chevalier, mit welchem Lagrange schon seit vielen Jahren in dem innigsten, freundschaftlichsten Verhältniß gelebt hatte, und der über jene Vorurtheile gänzlich erhaben war. Als Lagrange mit seiner Tochter Eldorado verlassen wollte, mußten Brillot's und Armand ihnen das Versprechen geben, sie, sobald es ihnen möglich sein werde, auf ihrem Landsitz zu besuchen, da sie glaubten, daß ihnen diese Veränderung wohlthätig sein würde.

Während sie Abschied nahmen und von der Familie bis zu dem Cabriolet begleitet wurden, hielt an dem Ende der einen nach dem Strande führenden Myrthenallee ein anderer leichter Wagen, aus dem ein Mann heraus sprang, sich in seinen Mantel hüllte und, während der schwarze Kutscher auf der Straße zurückfuhr, auf welcher er gekommen war, in dem Wege hinauf

nach dem Hause schritt. Er sah nach der Gruppe am Cabriolet hin, die im hellen Mondlicht stand, eilte aber im Schatten der Myrthenbäume dem Gebäude zu und trat unter der Veranda in den großen Saal, in dem nur wenige Lichter brannten. Es war Raillier.

Rasch hatte er den Mantel abgeworfen, trat vor den Spiegel, neben welchem die beiden Lichter standen, schob schnell seine Halsbinde zurecht, zupfte die Halskragen in die Höhe und ordnete seine Haare. Darauf schritt er nach der Thüre des Saals zurück und trat durch den Säulengang hinaus in das Mondlicht, den vom Wagen Zurückkehrenden entgegen.

Als Madame Brillot ihn bemerkte und wankend und schluchzend ihm entgegen ging, blieb er stehen, richtete seine Blicke und seine gefalteten Hände gegen den Himmel und sagte mit lauter Stimme: „Herr, Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!" Dann trat er zu Madame Brillot, empfing sie in seinen Armen, und ihre Thränen fielen auf seine Brust. „Des Herrn Wege sind Viele," sagte er dann, „doch sie führen alle nur zu einem Ziele, zu unserem Besten; wir müssen die Schicksale, die seine Gnade über uns sendet, mit Ergebung tragen, denn sie sind nur bittere Arzeneien, welche uns von der Krankheit unserer vielen Sünden heilen sollen. Je mehr wir hienieden leiden, je mehr Opfer und Entbehrungen wir uns auflegen, desto leichter gehen

wir dereinst durch die Pforten des Himmels ein, desto näher kommen wir Gott zu stehen. Werfen Sie sich der Kirche in die Arme, sie allein kann Ihnen Trost gewähren, Ihre Wunder heilen und für den Verblichenen Gnade von unserem Herrgott erflehen. Lassen Sie uns hinein gehen und für seine Seele beten." Mit diesen Worten gab er Madame Brillot den Arm, faßte Eugenien's Hand und führte sie, von den anderen Kindern gefolgt, durch den Saal nach dem Wohnzimmer der Damen, ohne zu thun, als ob er Armand bemerkt hätte.

„Der Schurke wird jetzt frech," sagte dieser vor sich hin, als er ihnen nachsah, bis die Thüren sich hinter ihnen geschlossen hatten. „Er wird jetzt all' seine Macht gebrauchen, um Eugenie von mir zu entfernen. Du wirst Dich aber sehr in ihr irren, Herr Pfarrer, Du müßtest denn wieder zum Dolch oder gar zu Gift greifen." Mit diesen Worten ging Armand nach seinem Zimmer und warf sich in das Sopha, den düstern Bildern folgend, wie sie seine Phantasie vor ihm aufsteigen ließ. Da trat Rosa ein und sagte:

„Miß Eugenie sendet mich zu Ihnen, sie kann Sie heute nicht mehr sehen, doch sie will früh aufstehen; ich soll Sie fragen, ob Sie noch Etwas zu befehlen haben?"

„Nichts, Rosa," sagte Armand, indem er der Nege-

rin einen Dollar in die Hand drückte, „siehst Du Deine junge Herrin noch vor Schlafengehen?“

„Gewiß, Herr, ich bringe ihr noch das Fußbad und binde ihre Haare für die Nacht.“

„Nun, so gieb ihr dies Papier, ohne daß es Jemand Anderes sieht,“ sagte ihr Armand leise, indem er auf das abgerissene Stück eines Briefes die Worte schrieb: „Ich sehe Dich noch an Deinem Fenster!“ und es ihr einhändigte.

„Verlassen Sie sich auf Rosa,“ sagte die Schwarze mit einem schlauen Winken ihrer großen Augen; „ich gehöre Miß Eugenie,“ und schlich leise aus dem Zimmer.

Armand lag zwischen den Rosen, die sein Fenster umgaben und sah auf den ruhigen See vor ihm, der Nacht gedenkend, in welcher ihn die süßen Töne der Stimme seiner Geliebten von hier weg zu ihr hinriefen. Alles war still, und er horchte aufmerksam auf den Ton jedes Fußtrittes im Hause oder auf das Schließen einer Thüre, zu welchem Zweck er die seines Zimmers ein Wenig geöffnet hatte. Die große Uhr in dem Gange schlug Zwölf, und noch immer blieb Alles stumm, und noch hatte der Pfarrer die Damen nicht verlassen. Endlich glaubte Armand ein Geräusch zu vernehmen, ging an die kaum geöffnete Thür und hörte deutlich Schluchzen und die Stimme Raillier's, wie sie sagte:

„Geht mit Gott, meine Kinder, er wache über Euch und halte Eure Gedanken fern von der Sünde.“

Armand hielt den Athem an, um kein Wort zu verlieren, doch hörte er nur noch die leise rauschenden Tritte der beiden Schwestern durch den Gang eilen und den gemessenen Schritt des Geistlichen, wie er nach dem hinteren Theile des Hauses ging. Die Thüren öffneten und schlossen sich wieder, und die Stille wurde nur noch durch den monotonen, langsamen Klang des Pendels der Hausuhr unterbrochen.

Armand sprang durch das Fenster hinaus und eilte über den hellen Platz dem tiefen Schatten der Orangenbäume zu, in welchem er dann nach der anderen Seite des Hauses hinschlich, von wo aus er die Fenster der beiden Schwestern übersehen konnte. Er hatte kaum einige Minuten hingeblickt, als unter dem finstern Säulengang eine dunkle Gestalt erschien und sich vorsichtig nach der Seite hin bewegte, an welcher Armand's Zimmer lag. Sie schritt leise hin unter dessen geöffnetes Fenster und blieb wie horchend, gebückt unter dem weit herabhängenden Rosengebüsch stehen; dann trat sie etwas vom Hause ab, hob sich langsam in die Höhe und sah, auf den Fußspitzen stehend, in das Fenster hinein. Es war Raillier, Armand erkannte ihn deutlich und fühlte, wie das Blut seine Wangen verließ, wie es mit verdoppelter Gewalt sich wieder nach seinem

Kopfe drängte, wie sein Herz in abgebrochenen Schlägen hörbar gegen seine Brust klopfte. Der Geistliche bückte sich jetzt wieder und schlich zurück unter die dunkle Veranda nach ihrer anderen Seite hin und trat ebenso leise vor die Fenster der beiden Schwestern, welche durch die Jalousieen von außen geschlossen waren. Er war dicht unter die Rosen getreten, welche sie umgaben und hob sich nach einer kurzen Weile vorsichtig an deren Geländer in die Höhe, indem er sein Ohr dicht an die Oeffnung der Läden drückte.

Armand war jetzt bis unter den letzten Orangenbaum gesprungen, der nur wenige Schritte von dem Fenster entfernt war, wo der Geistliche hing, als dieser auf die Erde zurücktrat, die Jalousie sich öffnete und Armand deutlich seinen Namen von der ihm so wohlbekannten süßen Stimme aussprechen hörte. Ein lauter Schrei folgte, und die Fensterlade wurde heftig wieder zugeschlagen.

In diesem Augenblick sprang Armand wüthend auf Raillier, faßte ihn beim Kragen und schleuderte ihn mit einer solchen Gewalt nach dem Platze hin, daß er taumelnd sich überschlug und an den Boden stürzte.

„Schurke, infamer Heuchler!“ schrie er, vor Wuth sich nicht mehr kennend, und schlug ihn mit der Faust wieder zu Boden, als er sich erheben wollte. „Wärest Du ein Mann, der eines Mannes Ehre besäße, so

würde ich mein Leben mit Dir theilen, so aber habe ich Dich nur zu warnen, nie wieder meinen Weg zu kreuzen, wenn ich Dich nicht mit meinen Füßen vernichten soll!"

Die wüthende Stimme Armand's und das Angstgeschrei der beiden Schwestern hatten das ganze Haus in Bewegung gesetzt. Die schwarzen Diener kamen mit Lichtern aus der Veranda gerannt, und Madame Brillot erschien zu Tode geängstigt unter derselben.

„Madame," sagte Armand auf sie zutretend, „dieser scheinheilige Schurke hat sich erfrecht, das Fenster Ihrer Töchter zu ersteigen, ich bitte Sie, jetzt zwischen ihm und mir zu wählen, da nur Einer von uns dieses Haus wieder betritt. Ich rufe Ihnen jetzt die Zeit in das Gedächtniß zurück, in der Gott mir die Kraft verlieh, Ihnen und Ihren Kindern zu Hilfe zu kommen; ich muß es thun, damit Sie mir diesem Elenden gegenüber, der Sie mit seinen Teufelsgarnen umstrickt hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Barmherziger Gott!" rief der Pfarrer, seine Hände gegen den Himmel erhebend, „vergieb diesem Sünder, diesem von des Teufels Leidenschaft Verblendeten."

„Schweig, elender Heuchler und lästere nicht den Gott, der Deine Niederträchtigkeit durchschaut; schweig,

sage ich, wenn Dir Deine Lügenzunge lieb ist!" donnerte Armand dem Geistlichen zu; dann wandte er sich abermals an Madame Brillot mit den Worten: „Ihr Wagen, Madame, muß Einen von uns sofort nach dem Eisenbahnhofe zurückbringen; bestimmen Sie, welcher es sein soll."

„Armand, Barmherzigkeit, höre mein Flehen!" schrie Eugenie und warf sich unbekümmert um die Umstehenden ihrem Geliebten in die Arme. „Thue es nicht, nur mir zu Liebe vergieb."

„Bei unserer Liebe beschwöre ich Dich, zwischen dieser giftigen Schlange und mir zu wählen; Beiden zugleich kannst Du nicht angehören!" rief dieser noch außer sich vor Zorne; „Heda, Cicero!" fuhr er dann fort, mit befehlender Stimme sich zu dem Neger wendend, der unter den Zuschauern stand, „in zehn Minuten bist Du mit dem Wagen hier."

„Ich will abreisen," stotterte jetzt Raillier vor Wuth zitternd sich an die Umstehenden wendend, „ich vergebe Diesem."

„Schweig," unterbrach ihn Armand, indem er drohend auf ihn zuschritt, und rief dann zu den Negern hinüber: „Rosa, hole die Sachen des Herrn hier von seinem Zimmer!"

„Aber Armand, ich bitte Sie, um Gottes Willen,"

sagte Madame Brillot zu diesem, indem sie zitternd seine beiden Hände erfaßte, „er ist ein Diener der Kirche, das kann Ihnen kein Glück bringen.“

„Ein Diener des Teufels ist er, dem der Meuchelmord nicht zu schlecht ist, um zu seinen schändlichen Zwecken zu gelangen. Weisen Sie ihn von sich, denn er gießt Gift in Ihren häuslichen Frieden, und Sie werden zu spät Ihre Leichtgläubigkeit bereuen, wenn Sie sich jetzt nicht von dem Ungeheuer abwenden.“

Das Trappen der Rosse und Rollen der Räder wurde jetzt gehört, Cicero lenkte den Wagen auf den Platz vor dem Hause, Rosa warf die Sachen Raillier's in denselben, und dieser reichte Madame Brillot beide Hände, indem er seine Blicke zum Himmel richtete; dann wandte er sich um nach Eugenien und war im Begriff, auch ihr die Hand zu geben, als Armand ihm zurief: „Halt, wenn Dir Dein Leben lieb ist, so berühre diesen Engel nicht.“ Der Geistliche warf nur noch einen Blick auf die Frauenzimmer und bestieg hastig den Wagen, dessen Schlag Cicero hinter ihm schloß.

„Cicero,“ sagte Armand zu diesem, „bei dem Andenken an Deinen braven seligen Herrn sprichst Du keine Sylbe mit diesem Manne und kehrst sofort hierher zurück.“

Die Rosse sprengten fort mit dem Geistlichen und

waren bald hinter dem Waldsaume verschwunden, während welcher Zeit Madame Brillot mit ihren Kindern und Armand wieder in den Saal getreten war. Die Verstörung unter ihnen war sehr groß, und die Angst vor der Rache der Kirche kannte unter den Frauenzimmern keine Grenzen. Doch bot Armand Alles auf, um sie zu beruhigen, und bedeutete ihnen, daß der Zorn derselben ja nur auf ihn allein fallen könne. Sie schieden in der größten Aufregung, und während des Restes der Nacht wurden in dem Hause der Familie Brillot nur wenige Augen geschlossen. Armand schritt noch in dem Zimmer auf und ab, als der Morgen graute, und warf sich dann von Müdigkeit überwältigt und von der Aufregung erschöpft auf das Sopha, wo er schlaflos in trübe Träumereien versank, welche die Folgen des in der letzten Nacht erlebten Auftritts ihm in den düstersten Farben vorspiegelten.

Es war ganz Tag geworden, als er sich erhob und in die kühle Morgenluft hinaustrat, die ihn wohlthuend umhauchte, denn seine Stirn glühte noch immer wie Feuer, und seine Pulse schlugen in ungestümer, nicht gewohnter Eile. Er nahm das Halstuch ab und schlug die Aermel zurück, als er sich unter einem der alten Orangenbäume niederließ, damit die Luft besser sein Herz und seine Pulse berühren könne. Dennoch war es ihm so eng in der Brust, so schwer im Herzen, und

seine Gedanken wurden von trüben Ahnungen, von unglücksschweren Bildern verfolgt. Er saß an den glatten dunklen Stamm gelehnt, und um ihn her lagen die weißen duftenden Blüthen und goldenen süßen Früchte, mit denen der schöne Baum den schattigen Raum unter seinen dichtverschlungenen Aesten fortwährend schmückte, als wolle er durch diese Reize einladen ihn zu besuchen; da legte sich leise der zarte schneeige Arm der liebenden Eugenie um Armand's Nacken, und im Aufblicken senkten sich ihre süßen Lippen auf die seinigen; sie sank in seine Arme, und Kummer und Sorge wichen der überwältigenden Liebe. Der Himmel glühte im Osten in seinem reichsten Morgenschmuck, die großen Papageien schwangen sich im buntesten, glänzendsten Gefieder, an den Füßen hängend, um die dünnen Aestchen der Bäume und kosteten deren süße Früchte, und die Kolibris summten wie Brillantkugeln durch die duftige Morgenluft zu den riesigen wunderschönen Blumen und sogen den Honig aus ihren Kelchen.

„Aber, Armand, Du kannst recht bös werden," sagte Eugenie schmeichelnd, doch mit einem leichten Vorwurf, indem sie sich etwas zurückbog, ihm in die Augen sah und ihre zarte weiße Hand über seine Wange gleiten ließ, „so zornig habe ich Dich ja niemals gesehen wie gestern Nacht; ich hörte Etwas in den Rosen unter meinem Fenster und glaubte, Du seiest es, als ich

aber die Jalouſie zurückſchob, ſah ich das Geſicht des Pfarrers. Ich ſtieß einen Schrei aus, ach ich war ſo erſchrocken, es war mir, als habe ich etwas Unrechtes gethan und wäre dabei ertappt. Aber ſage mir nur um des Himmels Willen, wie kam er unter mein Fenſter, und was wollte er dort?"

„Was weiß ich, was er gewollt hat? Sicherlich nichts Gutes; er hat mich oder Dich, oder uns Beide belauſchen wollen, denn er ſchlich zuerſt unter mein Fenſter und dann zu Dir."

„Ach Gott, Armand, es ahnt mir, daß viel Unglück darauf folgen wird; wenn er Dir nur Nichts zu Leide thun läßt!"

„Alſo hältſt Du ihn doch auch fähig, Meuchler zu dingen? Du haſt Recht, Eugenie, dieſem Menſchen iſt Nichts zu ſchlecht, und darum ſei auf Deiner Hut, wenn ich nicht mehr bei Dir bin. Wollte Gott, ich könnte Dich gleich mitnehmen, denn es iſt mir um's Herz, als würden wir ſchwer geprüft werden!"

„Das geht nicht, Armand, Du weißt es ſelbſt; aber ſei ruhig, ich bin und bleibe Dein treues Mädchen, bis wir uns wiederſehen."

Dabei ſah ſie ihm ſo tief und ſo aufrichtig in die Augen und ſchmiegte ſich ſo innig, ſo liebevoll an ihn, daß für den Augenblick alle Beſorgniß aus ſeinem Herzen verſchwand und er mit ihr aufſprang und, ſeinen

Arm um sie schlingend, sagte: „Komm, meine Süße, laß' uns ein wenig gehen, es ist mir an einem solchen Morgen, als wäre ich in der Kirche, die Gott sich selbst erbaut, um darin von seinen Geschöpfen verehrt zu werden. Sieh, wie Alles um uns lebt, und wie Alles sich der Wohlthaten unseres Schöpfers erfreut."

„Ja, Armand, ich fühle jetzt ebenso wie Du, während ich früher nur in der Kirche recht andächtig sein konnte; seitdem aber der Pfarrer so häßlich gegen Dich gewesen ist, mag ich gar nicht mehr hinein gehen. Höre, Armand, ich muß Dir Etwas sagen; Du mußt aber nicht thun, als ob Du schon darum wüßtest; die Mutter will heute zu Lagrange's fahren und mit dem alten Herrn überlegen, ob wir nicht sämmtlich auf einige Zeit zu ihm hinziehen können, denn sie sagt, Du würdest nun doch nicht lange mehr bei uns bleiben, und allein sei es ihr hier zu ängstlich."

„Deine Mutter fürchtet sich meines Hierseins wegen vor dem Pfarrer, und mir ist es unangenehm, sie meinetwegen dessen Feindseligkeiten auszusetzen. Es ist mir dieser Ausweg sehr willkommen, Eugenie, denn mich drängt es auch zur Thätigkeit, und je eher wir scheiden, desto eher sehen wir uns wieder. Der alte Lagrange ist ein Biedermann, und ich wüßte wahrlich keinen Ort, wo ich Dich lieber wissen möchte, als gerade in seinem Hause."

„Dort kommt Cicero zurück," sagte Eugenie; „laß uns hören, was für Nachricht er bringt."

Der treue Sclave lenkte die feurigen Pferde in der Myrthenallee herauf und hielt sie an, als seine junge Herrin mit Armand ihm entgegen kam.

„Nun Cicero," fragte dieser ihn, „hast Du schweigen können?"

„Nicht ein Wort hat er aus mir heraus bekommen. Er sagte mir, daß die Kirche schon manchen Sclaven frei gekauft, der ihr gedient habe und gethan, was sie ihm vorgeschrieben, aber ich schüttelte mit dem Kopfe, und das ist alle Antwort, die er von mir bekommen hat. Ich habe ihn auf dem Bahnhofe absteigen lassen und bin langsam wieder zurück gefahren, denn die Gäule waren warm geworden, es war gerade, als ob der Teufel hinter ihnen sei."

„Nun ein Stück davon war auch hinter ihnen," sagte Armand, „reibe die Pferde tüchtig ab, denn sie sind sehr naß."

Der Neger fuhr nach dem Hofe hinter dem Hause, und Armand und Eugenie gingen durch den Weinberg hin, als Virginia ihnen entgegen kam, um ihnen zu sagen, daß das Frühstück auf sie warte.

Madame Brillot empfing Armand mit Kopfschütteln.

„Was wird das noch Alles nach sich ziehen!" sagte

sie, indem sie ihm die Hand reichte, „es ist mir sehr bange, Armand, und Sie dürfen wahrlich nicht lange mehr hier bleiben, man könnte Ihr Leben gefährden."

„Also auch Sie halten den Geistlichen für fähig, Meuchelmörder zu dingen, und dennoch wollen Sie, daß er als Vermittler zwischen Ihnen und Ihrem Gott stehen soll?"

„Nicht doch, Armand, dazu halte ich ihn nicht fähig; die Behandlung aber, die Sie ihm zugefügt haben, wird bekannt werden, und leicht möchten sich unter seinen Anhängern welche finden, die ihren Seelsorger an Ihnen zu rächen wünschen. Ich habe beschlossen, auf einige Zeit zu Lagrange zu ziehen, und reist er mit seiner Tochter nach New-York, so statten wir während seiner Abwesenheit Chevalier's einen Besuch ab; diese sind uns ebenso befreundet, und ich weiß, wir sind dort herzlich willkommen. Sie wissen, Armand, wie nahe Sie meinem Herzen stehen, deshalb werden Sie einsehen, daß ich nicht wünschen kann, Sie länger bei uns zu haben und Sie dadurch großer Gefahr auszusetzen."

„Ich werde bald abreisen, Madame Brillot, denn mein Lebensplan verbietet es mir ohnedies, länger hier zu weilen. Fahren Sie heute zu Lagrange's, so begleite ich Sie dorthin und benutze morgen von dort aus das Dampfboot nach Mobile."

„Ich beabsichtigte nach dem Frühstück hinüber zu fahren, es ist ja ganz nahe und wird den Pferden nicht schaden, wenn sie gleich wieder angespannt werden."

„Rosa, sage Cicero, daß Madame Brillot nach dem Frühstück zu Lagrange's fahren will, er soll die Pferde tüchtig abreiben," sagte Armand zu dem Negermädchen, als er sich an dem Tische neben Eugenie niederließ. Nach dem Frühstück packte er seine Koffer, sie wurden nach dem Strande hinunter getragen, dort in einen Kahn gebracht, und zwei Negerburschen ruderten mit ihnen an dem Ufer hin zu der Wohnung des Herrn Lagrange.

„Ich gehe mit Dir zu Fuße," sagte Eugenie zu Armand, als Madame Brillot mit ihren Kindern aus dem Säulengang hervortrat, um den Wagen zu besteigen, der ihrer vor dem Hause wartete. „Der Weg zu Lagrange's führt größtentheils durch das Holz und ist so kühl und schattig, daß ich lieber hin gehe, als in der Sonne am Strand hin fahre."

„Die Jungen," sagte Madame Brillot, als Armand sie in den Wagen hob, „werden heute Abend hinüberkommen, ich mag nicht mit so Vielen unsere Freunde zum Mittagsessen überfallen."

Der Wagen rollte nach dem Strande hinunter und auf seiner glatten Fläche hin, als Armand seine Flinte schulterte, Eugenien am Arme durch den Weinberg hin-

unter schritt und bald von dem heißen Ufer des Sees in dem dunklen Walde verschwand, wo die fröhlichen Sänger desselben sie mit ihren Morgenliedern empfingen, während Tony und Milo spielend und jagend durch das Dickicht rannten. Es war noch früh, und die Büsche zu ihren Seiten, sowie die Pflanzen, welche sich üppig unter ihnen dicht zusammendrängten, waren noch mit dem sie erfrischenden starken Thau beschwert, als die beiden Liebenden, während sie den vielen Windungen des Weges folgten, bald bei einer der prachtvollen Blumen stehen blieben, womit dieser dunkle Wald sich schmückte, bald einen der großen Nachtschmetterlinge bewunderten, der sich, von der Helligkeit geblendet, an ein trockenes Reis festgeklammert hatte, um den zarten, wunderbar aufgetragenen, schillernden Farbenstaub seiner Flügel nicht mit dem nassen Thau in Berührung zu bringen. So schritten sie fort, als ein kürzlich umgefallener ungeheurer Baumstamm ihnen den Weg versperrte, da er quer über denselben hin lag und sich zu beiden Seiten weit in das dichte Holz streckte.

„Da, nun können wir nicht weiter," sagte Armand lächelnd, „sollen wir uns hier ein Haus bauen?"

„O, über den kann ich noch springen," erwiederte Eugenie, „was meinst Du denn, so schwerfällig bin ich doch nicht."

Mit diesen Worten sprang sie leicht auf den hohen

Stamm hinauf und von demselben an der anderen Seite hinab in das Gras, als sie einen lauten Schrei ausstieß und zurück gegen den Stamm stürzte. Zugleich ertönte das durch Mark und Bein dringende Gezisch einer riesigen Klapperschlange, die sich wenige Fuß vor Eugenie hoch aus dem Grase in die Höhe gestellt hatte und mit herunterhängendem Unterkiefer und straff empor gehobenem Kopfe die beiden todbringenden Fangzähne zum Schlag gegen das Mädchen hinrichtete.

Armand war im Begriff auf den Baumstamm zu springen und hatte deshalb das Gewehr in den Händen, spannte es, indem er es an die Backen warf, und donnerte die Ladung auf den Kopf des Ungeheuers, so daß er durch das Schroot zerschmettert wurde. Eugenie lag bleich und zitternd auf dem Baumstamme, behutsam richtete Armand sie auf und schloß sie selbst auf's Höchste erschrocken in seine Arme.

„Sie ist todt, Eugenie," sagte er zu ihr, indem er ihr mit dem abgefallenen Hut Kühlung zufächelte. „Armes Mädchen, Du hast Dich recht entsetzt! Komm, erhole Dich, es ist ja keine Gefahr mehr vorhanden."

Er sammelte schnell eine Hand voll Himbeeren und reichte sie dem geängstigten Mädchen, indem er sagte: „Nimm, beste Eugenie, die Himbeeren sind schön, sie werden Dich erfrischen. Ich will mir schnell während der Zeit die Haut des Thieres zueignen, sie ist

sehr groß, und ich will sie zur Erinnerung an die Gefahr, in der Du schwebtest, mitnehmen."

Er schnitt nun den Kopf des Thieres ab, hing es dann an einen Ast auf und streifte die schön gezeichnete Haut von ihm herunter.

Bald hatte sich Eugenie von ihrem Schreck erholt und wandelte an Armand's Arm weiter durch den dicht verschlungenen Wald, aus dem sich nur von Zeit zu Zeit ein enger Durchblick auf den ruhigen See öffnete, auf dessen grüner Fluth unzählige Segel in dem leichten Wind dahinschwebten, bis der Weg sich zu ihm hinab wand und die Wanderer vor dem Landsitz des Herrn Lagrange anlangten.

Elftes Kapitel.

Der Landsitz des Herrn Lagrange, der Abschied, die Reise nach dem Norden, New-York, unfreundlicher Empfang, freundliche Aufnahme, ein alter Freund, Aufschwung des Geschäfts.

Unter einer uralten Magnolia, hart an dem Ufer des See's, wo der Weg ausmündete, saßen die Schwestern der Creolin mit Melina und warteten auf ihre Ankunft. Mit einer Innigkeit und dem Ausdruck einer Zuneigung, deren nur die Kinder einer heißen Zone fähig sind, empfing die junge Quadrone die Freundin,

und mit eben so viel Freundlichkeit als Anstand bewillkommnete sie ihren Begleiter.

„Ihr habt Euch Zeit genommen," sagte Virginia, indem sie ihrer Schwester Hand nahm; „wir haben schon eine halbe Stunde auf Euch gewartet."

„Ich bin in großer Gefahr gewesen," sagte diese, „sieh einmal die Haut, welche Herr Armand auf dem Arm trägt; das Thier war im Begriff nach mir zu beißen, als mein Beschützer es tödtete. Hast Du jemals eine so große Schlange gesehen?"

„Ja, wenn Du Herrn Armand nicht hättest!" sagte Virginia und wandte sich dann mit den Worten zu diesem: „das ist ja ein schreckliches Thier gewesen, von dem Sie Eugenie gerettet haben."

„Könnte ich sie gegen alle Schlangen so leicht schützen, wie gegen diese, da wäre mir weniger bange um's Herz!" bemerkte Armand mit ernstem Ton, „es giebt aber deren, die sich mit freundlicher Stimme und harmlosem Aeußern nähern und ihr tödtliches Gift unbemerkt einimpfen; die sind gefährlicher, als diese Klapperschlangen, welche ihre Nähe immer erst ankündigen, ehe sie Böses thun."

„Lassen Sie uns in den Garten gehen," sagte Melina, ihren schönen vollen Arm in den Eugenien's schlingend, und wanderte vor den Andern her dem großen eisernen Gitterthor zu, durch welches der Fahrweg in

den Park führte. Die eisernen Stangen desselben waren rostig, wie die des Geländers von gleichem Metall, welches auf der Mauer stand, die vom Thor aus sich zu beiden Seiten desselben um den Park hin ausdehnte. Man konnte hin und wieder an den Spitzen des Gitters noch die Spuren von ehemaliger Vergoldung erkennen, die aber um so mehr bezeugte, daß in früheren Jahren mehr auf die äußere Pracht dieses Platzes verwandt worden sei, als in den letzteren. Der ungeheure Park mit seinen krummen Wegen, seinen steinernen Statuen, seinen Baum- und Gebüschgruppen, seinen Weihern und Pavillons trug auch die Merkmale von Vernachlässigung, denn die Wege waren viel mit Gras überwachsen, die Statuen waren stellenweise von der Feuchtigkeit mit einer schwarzgrünen Farbe bedeckt, die Bäume und Gebüsche waren wild übereinander hingeschossen und glichen in ihrer üppigen Ausdehnung mehr denen des Waldes, obgleich ihre Formen verschieden waren und theils auf eine Heimath im schneebedeckten Norden, theis im glühenden sandigen Süden hindeuteten. Die Weiher waren ringsum mit hohem Schilf bewachsen, und ihre Wasserfläche war mit einer Decke grünen, sehr feinblättrigen Krautes überzogen, durch welches sich die Schwäne, die hier heimisch sind, förmliche Wege offen hielten. Die Gartenhäuschen waren sehr im Verfall, und ihrer mehrere waren so zwi-

schen riesenhafte Bäume eingeklemmt, daß man hätte glauben sollen, sie müßten mit ihnen in die Höhe wachsen. Melina und Eugenie schritten voran durch die dunklen, krummen Alleen und fächelten sich mit ihren Hüten Luft zu, während ihre dunklen Locken im Glanz mit einander wetteiferten und auf dem goldigen, so wie auf dem schneeigen Hals hin und her rollten. Die Spazierenden langten am Ende des Parkes an dem großen mit Sandstein ausgemauerten und mit eben solcher Brüstung umgebenen Bassin an, welches vor dem Wohngebäude lag, und in dessen Mitte sich ein ziemlich starker und etwa fünfzehn Fuß hoher Wasserstrahl erhob, der einer durch eine lange Wasserleitung in Röhren hergeführten Quelle aus dem Lande hier die Freiheit wiedergab. Dieses Wasser war hell wie Krystall und warf sich schäumend von der Höhe des Strahles nach allen Seiten über das Becken hin auf die gekräuselte Oberfläche des Teiches, unter welcher Tausende von Gold- und Silberfischen ihre lustigen Spiele trieben. Um diesen Teich, so wie um das ganze Wohngebäude herum, sah es ganz anders aus, als weiter hin in dem Park, und man konnte deutlich erkennen, daß eine weibliche Hand hier waltete, während die Anlagen im Park ursprünglich von einem Manne angeordnet und gleichsam seit vielen Jahren gänzlich sich selbst überlassen zu sein schienen. Die ganze Umgebung des Hauses war

mit den wundervollsten Blumen und Blüthengesträuchen geschmückt, die in allen Farben und Schattirungen einander an Schönheit zu überbieten suchten; unmittelbar vor dem Gebäude erhoben sich riesige Orangen- und Citronenbäume zu einer dichten Allee, durch welche die Sonne niemals den sandigen Boden erreichen konnte. Das Wohngebäude selbst hatte aber etwas Düsteres, Unheimliches und schien trübselig nach dem Park hinüber zu blicken, von dem es durch eine neuere jugendlichere Zeit getrennt war. Aus Backsteinen aufgeführt, deren Farbe durch Wetter und Zeit ein verwittertes, dunkles Aussehen bekommen hatte, zeigte es nur hier und da noch die Pracht, die es früher geschmückt. Fenster und Thüren waren mit weißem Marmor umgeben, und in seiner Mitte hob sich eine breite hohe Treppe von demselben Gestein bis zu dem oberen Stock, auf deren beiden Seiten ungeheure Sphinxe ruhten, die in ihren Formen den Meißel einer Künstlerhand verriethen. Freilich trug auch der Marmor die Merkmale des Alters, denn er hatte an vielen Stellen sein blendendes Weiß verloren und sich mit einem dunklen Ueberzuge bedeckt und trug viel dazu bei, seinen Besitzer der Vernachlässigung anzuklagen. Das untere Geschoß sank zur Hälfte seiner Höhe unter die Fläche der Erde, und seine großen Fenster waren mit starken Eisenstangen

geschützt, während unter der breiten Treppe ein Eingang zu seinen kühlen Räumen führte. Das obere Stockwerk war sehr hoch, und seine ungeheuren Fenster waren mit grünen Jalousieen versehen, deren Farbe die glühende Sonne gebleicht hatte. Das sehr steile Dach schien für das Gebäude zu hoch zu sein, war mit grauem Schiefer gedeckt und durch eine Reihe von Dachfenstern unterbrochen.

„Wir sind hier in Ihr Reich getreten, Fräulein Melina," sagte Armand, sich an die Quadrone wendend; „Ihre Unterthanen, die Blumen, scheinen zu wetteifern, ihrer Königin an Schönheit und Lieblichkeit ähnlich zu werden."

„Sie reden von den Sonnenblumen dort," erwiederte die Quadrone lächelnd, „sie sind gelb genug und entbehren des Geistes ihrer duftenden Schwestern; doch diese Kapjasminen neigen sich mit ihren blendend weißen süßen Blüthen vor ihrer Herrin, Fräulein Eugenie."

„Und welches sind denn meine Völker?" fragte Virginia.

„Das ganze Heer der Rosen gehört Dir," antwortete Melina, indem sie ihr eine rothe Centifolie reichte, „sieh nur, wie sie vor Dir erblaßt. Da kommt Vater mit Eurer lieben Mutter," fuhr sie fort und wandte sich nach der Orangenallee hin, in welcher diese

sich näherten, während ein kleiner wunderschöner schwarzer Wachtelhund bellend vor ihnen hersprang und auf Melina zueilte, um ihr seine Liebkosungen zu bringen.

„Ja, Du bist mein lieber Fidele," rief diese, indem sie das lockige seidene Haar des kleinen Thieres strich und ihn zugleich von sich abhielt, damit er nicht an ihr hinaufspringen solle. „Da sind ein Paar Kameraden für Dich gekommen, gehe, mache Bekanntschaft. Hier! Hier! Herr Armand, rufen Sie einmal Ihre Hunde, sie beißen doch aber meinen Kleinen nicht?"

„Sein Sie mir herzlich willkommen," sagte Herr Lagrange zu den beiden Neuangekommenen; „ich hoffe, daß Ihr Besuch nicht zu kurz sein wird, Herr Armand, denn Madame Brillot sagt mir, daß Sie von hier aus weiter ziehen wollen nach dem Norden."

„Meine Zeit ist mir sehr knapp zugemessen; ich dachte morgen mit dem Dampfboot nach Mobile zu gehen."

„Nein, das geht durchaus nicht, einige Tage müssen Sie jedenfalls bei uns bleiben, damit Sie eine angenehme Erinnerung an Ihren Aufenthalt hier mitnehmen; ich lasse Sie nicht eher fort. Das alte Haus hier hat lange unter seiner Einsamkeit geseufzt, es hat auch fröhlichere Tage gesehen, und ich weiß die Zeit, in der die Töne der Freude und des Jubels selten in seinen Mauern verhallten. Dort sind sie alle hingeströmt und

eingeschlossen worden," sagte er, indem er mit der Hand über die Stirn fuhr und nach einer dichten Baumgruppe hinwies, bis zu welcher ein zu beiden Seiten mit zehn Fuß hohen Rosenbüschen begrenzter Fußweg führte, und in deren dunklem Schatten sich ein Monument von Marmor erhob, welches mit einem glänzend vergoldeten, eisernen Gitter umgeben war.

Dort ruhte die von Lagrange so innig geliebte Mutter Melina's, die dem Andenken dieses mit allen andern Glücksgütern der Erde reich begabten Mannes durch die Zeit nicht entrissen werden konnte.

Die Sonne drängte die Gesellschaft zurück unter die Orangenallee, und durch sie erreichte sie die breiten Stufen der Treppe, die sie hinauf in das altergraue große Gebäude führte.

Der kühle, hoch gewölbte Kreuzgang, in den sie eingetreten, war mit schwarzen und weißen Marmorplatten getäfelt, und seine weißen Wände, sowie die gewölbte Decke waren mit Arabesken und Verzierungen von Gyps geschmückt. Namentlich befanden sich über jeder der hohen Thüren in altfranzösischem Geschmack erhaben gearbeitete Bilder von etwas plump geformten Engeln, welche verschiedene Kinderspiele darstellten, und an den Wänden waren Blumengewinde angebracht, in denen sich phantastische Vögel wiegten. Der mit vier Fenstern versehene Saal, in welchen die Gäste jetzt traten

lag im Halbdunkel; denn die schweren Fenstervorhänge von rothem Damast ließen das Licht nur spärlich in das Zimmer dringen. Die Wände waren mit reichen französischen Gobelins bedeckt, der Fußboden mit schweren türkischen Teppichen und die Sitze der alterthümlichen bequemen Stühle mit zurückgebogenen Lehnen und künstlichem Schnitzwerk trugen ebenso wie die Sopha's die Farbe der Vorhänge, während ein reich vergoldeter kolossaler Kronleuchter von der Decke herab über einen sehr großen, runden Tisch hing, der mit einer glänzend geschliffenen, kostbaren Marmorplatte bedeckt war. Die Luft in dem Saal war kühl und angenehm, da bei Tag die Fenster sorgfältig geschlossen blieben und nur des Nachts geöffnet wurden. Der freundliche Wirth führte nun seine Gäste durch die meisten Gemächer des weitläufigen Gebäudes, in denen allen der größte Reichthum herrschte, die aber namentlich mit den werthvollen Oelbildern der berühmtesten alten Meister geschmückt waren. Ueberall herrschte die größte Ordnung, die größte Reinlichkeit, und man konnte sehen, daß eine sorgsame Hand in dem Hause thätig war. Melina's Zimmer, wenn auch weniger mit reichen Stoffen und Gold beladen, als die übrigen Räume, übertrafen sie doch bei Weitem an Geschmack und Lieblichkeit. Die Gemälde, welche sie schmückten, waren die kostbarsten; große marmorne Urnen prangten darin

mit den herrlichsten blühenden Pflanzen, und unzählige Kunstwerke aus allen Gegenden der Welt waren auf den Tischen und über den Kaminen geordnet. Ein geschmackvoller Flügel und eine Harfe von großem Werth standen in ihrem Wohnzimmer, und die tadellosesten Marmorstatuen zierten ihre reiche Bibliothek. Alles war mit Geschmack und Umsicht geordnet und der bezaubernden Persönlichkeit der Eigenthümerin angepaßt.

Die wenigen Tage, welche Armand sich erlaubte in diesem reizenden Aufenthalte zu verweilen, schwanden schnell dahin, und der Abend vor dem Morgen kam heran, an dem er ganz fest beschlossen hatte abzureisen. Herr Lagrange nahm ihn, als die Sonne hinter dem hohen Walde versunken war, am Arm und schritt mit ihm hinaus dem Parke zu, dessen kühler Schatten sie wohlthätig empfing.

„Der Tod hat Ihnen in Herrn Brillot einen biedern, treuen Freund geraubt," sagte Herr Lagrange zu Armand, „er hat Viel mit mir über Sie gesprochen und mir seine Absichten in Bezug auf Sie und Eugenie mitgetheilt. Es ist traurig, sehr traurig, daß er dieselben nicht noch vor seinem Ende hat ausführen können, denn es giebt Interessen, die Ihrem Glücke jetzt sehr feindlich entgegen treten werden; Sie wissen, welche ich darunter verstehe, ich meine die Kirche oder besser einen ihrer Diener, den Pfarrer. Sein Einfluß auf Madame

Brillot und ihre Familie ist sehr groß, und er wird jetzt Himmel und Hölle aufbieten, um Sie bei ihnen zu stürzen."

„Ich glaube nicht, daß es ihm möglich sein wird; denn Eugenie hat ihn kennen gelernt, und ich glaube, auch Madame Brillot traut ihm nicht mehr so unbedingt, wie früher."

„Im ersten Falle gebe ich Ihnen Recht, doch was Madame Brillot anbetrifft, so ist sie noch immer blind gegen seine Ränke und sieht in ihm nur den Abgesandten Gottes mit fleckenlosem Charakter. Ich kenne ihn seit Jahren und habe ihn immer aus meinem Hause fern gehalten, weil ich ihn als einen höchst gefährlichen Menschen betrachte, dem alle Mittel heilig sind. Er hat deshalb unendlich viele Versuche gemacht, mich mit Brillot's zu entzweien, was ihm, so lange das Haupt der Familie lebte, nicht gelingen konnte, jetzt ihm aber vielleicht möglich werden wird. Es wird mich sehr glücklich machen, wenn ich Eugenie erst an Ihrer Seite weiß, denn wenn dieser Mann sie Ihnen entreißen kann, so thut er es sicher. Auch ist es mir lieb, daß Sie bald abreisen, denn ich gestehe es Ihnen offen, ich glaube Sie hier nicht sicher; ich halte den Menschen zu Allem fähig. So weit meine Kräfte reichen, werde ich während Ihrer Abwesenheit Ihr Interesse bei Eugenie überwachen, was ich meinem verblichenen Freunde

schuldig zu sein glaube. Gott verleihe mir die Kräfte und die Gelegenheit dazu."

Armand dankte ihm für diese Zusicherung mit der Wärme, der Innigkeit, welche so uneigennützige Freundschaft hervorrufen mußte, und versicherte ihn dagegen seiner unbedingtesten Sorge für Melina, für den Fall, daß er sein Vorhaben ausführen und sie auf einige Zeit nach New-York bringen würde.

Die trübe Stimmung, welche einer Trennung vorauszugehen pflegt, hatte sich während des ganzen Tages geltend gemacht, und mit den späteren Stunden wurde die Unterhaltung immer einsylbiger. Die Kinder waren zur Ruhe gegangen, Herr Lagrange saß mit Madame Brillot auf der hohen Treppe vor dem Hause, Virginia hatte Melina auf ihr Zimmer begleitet, und Armand befand sich neben Eugenie an dem Bassin vor dem Hause, wo sie sich auf einer Bank zwischen den Blumen niedergelassen hatten.

„Eugenie," sagte Armand nach einer langen Pause zu der Geliebten, „Du hast mir schon oft die Versicherung gegeben, daß keine irdische Macht Dich von mir trennen sollte, und doch will ich es noch einmal von Deinen süßen Lippen hören, noch einmal sollst Du es mir sagen, daß Du mein werden willst, und daß keine List und keine Gewalt Dich mir nehmen soll. Der Augenblick des Scheidens ist gekommen, und ich lasse

mein Glück, meine Seligkeit in Deinen Händen zurück, willst Du sie mir bewahren, wirst Du Kraft genug haben, sie gegen Neid und Bosheit zu schützen?"

„Bei Allem, was mir heilig, bei der Seligkeit meines guten Vaters schwöre ich Dir noch einmal, ich bleibe Dein in dieser und in jener Welt," schluchzte das traurige Mädchen und verbarg ihre Thränen an der Brust ihres Geliebten.

„Höre mich, Eugenie," fuhr Armand fort, indem er sie an sein Herz drückte, „wir haben einen treuen Freund, einen zweiten Vater an Herrn Lagrange; vertraue ihm und wirf Dich ihm in die Arme, wenn Dir Gefahr droht, wenn man Dich von mir reißen will; versprich mir, daß Du ihn von Allem in Kenntniß setzen und in Allem seinen Rath befolgen willst, dann habe ich Hoffnung, daß wir uns bald ganz glücklich wiedersehen werden."

„Ich verspreche es Dir, Du mein Alles, dem ich nie im Leben Etwas abschlagen werde; auch ich habe dasselbe Vertrauen zu unserem Freund und werde ihn um seinen Beistand bitten, wenn ich seiner bedürfen sollte."

Die Versicherungen ewiger Liebe, ewiger Treue wurden wieder und wieder gewechselt, während die trüben, doch wundervoll schönen Accorde von Melina's

Harfe über die Liebenden hinrauschten, und erst als diese verhallten, kehrten sie langsam zu dem Hause zurück.

Ein neuer Grund zur Trauer war dort entstanden, denn Tom war angekommen und hatte die Nachricht mitgebracht, daß noch Nichts von dem Leichnam seines guten Herrn gesehen worden sei und deshalb wohl wenig Aussicht vorhanden wäre, ihn je wieder zu bekommen. Es war dies ein besonders harter Schlag für Madame Brillot, die immer noch die feste Hoffnung gehegt hatte, daß sie auf Eldorado an dem Grabe ihres theuren Gatten würde weinen können. Die kaum verharschte Wunde fing von Neuem an zu bluten, und mit herzzerreißenden Klagen machte die Wittwe ihrem Schmerz Luft.

Armand nahm Abschied von Allen, ehe man sich zur Ruhe begab, und bat, sich am frühen Morgen nicht durch seine Abreise in der Nachtruhe stören zu lassen, da das Dampfboot gegen fünf Uhr schon vorüber käme und er deshalb von hier eine halbe Stunde früher aufbrechen müsse.

Der Morgen kam, er hatte gefrühstückt, sein Gepäck war in den Nachen getragen, der am Strand auf ihn wartete, und er trat aus dem Speisesaal in den Gang, als Eugenie ihm in die Arme fiel und Herr Lagrange in seinem dicken Morgenrock zu ihnen trat und ihre

Hände nehmend sagte: „Gott segne Euch und gebe Euch Kraft, Euren Feinden zu widerstehen, damit Ihr Euch ebenso glücklich wiedersehet!“

Dann nahm er nochmals Abschied von Armand und sagte: „Nun geht, Kinder, ich komme langsam nach und begleite Dich durch den Park zurück, Eugenie.“

Die Minuten eilten mit jedem Schritt schneller, bis bei dem Boote angekommen der letzte Augenblick des Scheidens erschien.

Noch einmal umschlang Armand sein theures Mädchen und preßte es an sein Herz, dann riß er sich los und schoß im nächsten Augenblick, von den kräftigen Rudern der Neger im Boote fortgeführt, hinaus in den See, auf dem noch der nächtliche Nebel in einzelnen leichten Wolken rollte und das Morgenroth sich abspiegelte. Lange noch sah er die Tücher Eugenien's und des Herrn Lagrange, der zu ihr getreten war, von dem Ufer wehen, bis das heranschnaubende Dampfboot ihn aufnahm und dem Gesichtskreis des Ufers entzog, wo seine Freunde standen.

Mit feuchten Blicken sah er den Platz wieder, an welchem er seinen väterlichen Freund hatte versinken sehen, und alle die Schreckensscenen jener Zeit traten auf's Neue mit lebhaften Farben vor seine Seele; doch bald hielt das Dampfboot vor Biloxi, wo die fürchter-

lichen Auftritte, die er dort erlebt hatte, jenes Schrekkensbild wieder verdrängten.

Er zählte die Augenblicke, bis das Boot sich wieder von da in Bewegung setzte, und langte ohne weitere Störung in Mobile an. Von hier durchzog er nun bald zu Wasser, bald zu Lande Alabama und Georgien und erreichte Charleston in Süd-Carolina.

Nach kurzer Rast ging er zur See weiter bis Wilmington in Nord-Carolina und dann mit der Eisenbahn hinauf bis Richmond in Virginien, wo er sehr ermüdet im Powhattan Haus von dessen freundlichem Wirth Herrn Duwall empfangen wurde. Einen Tag mußte er sich ausruhen; er erlabte sich an der schönen Natur, die diesen Ort umgiebt, namentlich den auf des Berges Höhe gelegenen Theil der Stadt, von dem man auf den alten James-Fluß und seine tausend wilden Wasserfälle hinabblickt.

Am folgenden Tage aber begab sich Armand an Bord eines Dampfschiffes, eilte auf diesem Flusse hinunter der Chesapeak-Bay zu, dem schönsten Meerbusen der Welt, und erreichte Baltimore, die Stadt der Monumente.

Dort rastete er abermals in dem prächtigen City-Hôtel und trank mit seinem lieben Wirth, dem alten würdigen Herrn Barnum, von dessen weit und breit bekanntem alten Madeira-Wein und erreichte in der

folgenden Nacht mit der Eisenbahn über Philadelphia die Weltstadt New-York. Er erwachte an dem Ziel seiner Reise, an dem Anfangspunkt seiner neuen Laufbahn.

Ein Gefühl der Bangigkeit, der Beklommenheit bemeisterte sich seiner, als er in die ungeheure Straße Broadway hinaus blickte und die Hunderte von Güterwagen vorüberdonnern sah, zu deren Seiten Tausende von geschäftigen Menschen sich hin und her drängten. Er fühlte sich so allein und verlassen, und so klein in diesem großen Geschäftsgewühl, daß ihm für den Augenblick das Herz sank und er an seiner eigenen Kraft und Fähigkeit zu zweifeln begann. Doch war es nur ein Augenblick der Niedergeschlagenheit, der ihn überfiel, dann ermannte er sich schnell, zog seine Brieftasche aus dem Koffer hervor, überblickte seine Credit- und Empfehlungsbriefe und beschloß, dem Schicksal fest in das Antlitz zu sehen.

Die Glocke des Astorhauses tönte zum Frühstück, und Armand eilte in den Speisesaal, in dem er schon einige hundert Gäste thätig fand, die Gerichte so schnell als möglich zu verschlingen. Fortwährend rannten Gesättigte mit noch immer arbeitenden Kinnladen zur Thür hinaus, und Hungrige stürzten herein, um ihre verlassenen Plätze einzunehmen. Beinahe Niemand sprach ein Wort, und man konnte an den Blicken der

Speisenden deutlich sehen, daß ihre Augen sich durchaus auf keinen Gegenstand hefteten, sondern unstät umher irrten, da ihre Eigner mit ihren Gedanken nicht gegenwärtig, sondern bei ihren Geschäften, ihren Speculationen waren.

Armand überlebte mehr als drei Generationen an diesem Tische und begab sich, nachdem er zur Verwunderung der schwarzen Bedienten gemüthlich sein Frühstück verzehrt hatte, nach dem Comptoir des Hauses, um sich nach den Wohnungen der Leute zu erkundigen, an welche er Briefe abzugeben hatte.

Der Clerk schob ihm, als er ihm einige Namen hernannte, schweigend das an eiserner Kette befestigte Adreßbuch hin und ging dann wieder zu seinem Schreibpult.

Armand notirte sich die verschiedenen Straßen und Hausnummern und wandte sich abermals an den schweigsamen Clerk mit der Bitte, ihm zu sagen, wo er einen Wagen bekäme, der ihn nach den verschiedenen Wohnungen hinfahre.

Der Clerk sah ihn verwundert an, drehte sich dann nach seinem Collegen hin und sagte spöttisch: „Ganz grün von Deutschland," dann wandte er sich wieder zu Armand mit den Worten: „an jeder Straßenecke," spuckte einen ganzen Mund voll dunklen Tabacksafts in das Kamin zur Seite und schrieb weiter.

Armand verdroß diese unhöfliche Manier des Schreibers, doch sagte er Nichts und dachte nur bei sich selbst, daß, wenn dieses Landessitte sei, er sie bald vollkommen zu erlernen hoffte. Er begab sich somit auf seine Wanderschaft und erhielt, wie ihm der Schreiber versichert hatte, an der Ecke der nächsten Straße einen zweispännigen Wagen, gab dem schwarzen Kutscher die verschiedenen Adressen auf, welche er zu besuchen wünsche, und rollte durch die von Menschen, Pferden und Wagen aller Art angefüllten Straßen hin, dem Geschäftslokal des Handlungshauses zu, an welches sein bedeutendster Creditbrief gestellt war. Er lautete auf zehntausend Dollars, und Armand fand in dieser Summe eine Bürgschaft, daß er mit Artigkeit und Aufmerksamkeit empfangen werden würde.

Der Wagen setzte ihn vor dem großen Hause ab, und er trat durch den vorderen ungeheuren Raum, in welchem Güter aus aller Welt bis unter das Dach aufgethürmt waren, in das hinten gelegene, finstere und schmutzig aussehende Comptoir der Herren Johnson et Clarke.

An den Pulten saßen sechs bis acht Leute mit Schreiben beschäftigt, und vor dem Kamin, denselben den Rücken zukehrend, stand ein langer dünner Mann mit kohlschwarzem Haar und eben solchen Augen, in einem abgetragenen alten Frack und mit mehreren gro-

ßen braunen Flecken auf der Brust seines Hemdes, welche durch Tabacksaft entstanden zu sein schienen.

„Kann ich die Ehre haben, den Chef's des Hauses Johnson et Clarke meine Aufwartung zu machen?" fragte Armand diesen Mann, indem er sich höflich vor ihm verbeugte.

„Mein Name ist Johnson," antwortete ihm dieser, ohne sich aus seiner Stellung zu rühren, und musterte ihn von Kopf bis zu den Füßen.

„Ich habe einen Creditbrief an Ihr Haus," fuhr Armand fort und überreichte mit einer Verbeugung Johnson denselben, der ihn flüchtig überblickte und dann schweigend einem der Männer am Pult hinreichte. Auch dieser, welches Herr Clarke war, durchsah den Brief schnell und sagte zu Ersterem, indem er ihm denselben zurückgab:

„Alles in der Ordnung."

„Wollen Sie das Geld haben?" fragte dieser nun Armand.

„Nicht jetzt, ich habe im Augenblick noch keine Verwendung dafür und wollte nur hören, ob ich gelegentlich darüber verfügen kann; ich beabsichtige Geschäfte hier zu machen und werde alsdann Wechsel zu diesem Betrage ziehen, für welche ich mir Ihren werthen Namen ausbitten werde, um sie verkaufen zu können."

„Wie das Ihnen beliebt, unsere Commission und Delcredere dafür beträgt fünf Procent."

Während dieser Zeit hatte ein junger Mann ein Packet Briefe an Herrn Clarke abgegeben, und dieser hatte mehrere erbrochen und hineingesehen, als er sich zu Johnson wandte und sagte: „Verdammt, die Catharina ist zur Hölle gegangen mit Mann und Maus!"

„Schiff und Ladung versichert?" fragte Johnson ruhig, worauf ihm mit „Vollkommen!" geantwortet wurde, dann fuhr er ebenso gleichgültig fort: „Ganz gut, werden zehn Procent daran verdient, wir hätten doch ein schlechtes Geschäft damit gemacht."

Armand empfahl sich, nachdem er seinen Brief wieder zu sich genommen hatte, und eilte, unangenehm berührt durch die unfreundliche Behandlung, zurück zu seinem Wagen, der ihn bald zu einem anderen Hause führte, auf welches er gleichfalls einen, wenn auch bedeutend geringeren Credit mitgebracht hatte.

Er ging mit dem Vorsatz in das Comptoir, hier weniger höflich zu sein, doch fühlte er gleich beim Eintritt, daß er in eine andere Sphäre gekommen war.

Das geräumige Zimmer war hell und sauber, die vielen Papiere, gedruckten Zettel und Zeitungen, die an den Wänden umher hingen, schienen ebenso wie die Bücher in den Spinden geordnet, und die mit grünem

Tuch überzogenen Pulte, an denen die jungen Leute arbeiteten, waren blendend weiß angestrichen und mit einem glänzenden Firniß überzogen.

Ein kleiner ältlicher Mann mit grauen Haaren erhob sich aus seinem mit rothem Saffian überzogenen Lehnstuhle und trat freundlich auf Armand zu, indem er über seine Brille hinwegsah und ihn fragte: „Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich habe die Ehre, mit einem kleinen Credit von London auf den Herrn Forsith versehen zu sein," antwortete Armand, indem er den Brief überreichte.

„Bitte, nehmen Sie gefälligst Platz," sagte der alte Herr und durchlas das Schreiben.

„Ach, Sie sind Herr Armand, der mir von meinen Freunden Thompson und Compagnie so sehr empfohlen ist. Sein Sie mir recht herzlich willkommen; wie man mir schrieb, so beabsichtigen Sie hier Geschäfte zu machen, was mich freut, und ich hoffe, daß es Ihnen recht dabei glücken wird. Nur fangen Sie vorsichtig an, damit Sie erst mit unserem Platze bekannt werden, und trauen Sie nicht zu Viel. Ich darf mir wohl einen Rath erlauben, denn ich bin hier geboren und erzogen. Kann ich Ihnen nützlich sein, so bitte ich Sie, unbedingt über mich zu verfügen, ich mache mir eine Freude daraus, einem jungen Anfänger aufzuhelfen.

Ich hoffe, Sie bei mir zu Hause zu sehen, damit ich Sie meiner Familie vorstellen kann, Abends finden Sie uns immer zu Hause; hier ist meine Hausnummer."

Armand war so verwundert über die Artigkeit, womit dieser Mann ihn behandelte, daß er sich nicht enthalten konnte, seiner Ueberraschung Worte zu geben.

„Sie söhnen mich wieder mit New-York aus, Herr Forsith, denn mein erster Empfang hier war nicht sehr befriedigend."

Er erzählte ihm nun, wie es ihm bei den Herrn Johnson und Clarke ergangen war, wobei der alte Herr den Kopf schüttelte und sagte: „Die Leute vergessen über der Leidenschaft Geld zu machen, was sie der Menschheit und was sie unserer Nation schuldig sind. Zeigen Sie mir den Credit, welchen Sie auf diese Herren haben. Sie können, wenn Sie es vorziehen, denselben auch bei mir beziehen," fuhr er fort, nachdem er das Schreiben gelesen; „ich bin sehr befreundet mit den Ausstellern, und es wundert mich, daß sie Sie nicht an mich gesandt haben. Machen Sie es ganz, wie es Ihnen am angenehmsten ist, und sein Sie überzeugt, daß ich Sie ebenso billig behandeln werde, wie jene Herren."

Armand verließ seinen neuen Bekannten mit den freudigsten Gefühlen und versprach ihm scheidend, ihn bald in seiner Wohnung aufzusuchen.

Ebenso freundlich wurde er von vielen anderen Amerikanern empfangen, an welche er Empfehlungsbriefe mitgebracht hatte, und er kam zu der wahren Ueberzeugung, daß man im Ausland dieser Nation sehr großes Unrecht thut, indem man sie nach ihrem ungebildeteren und verdorbenen Theile beurtheilt, während die bessere Klasse derselben der anderer Völker bei weitem voransteht.

Der gebildete Amerikaner ist stolz auf den Rang, den er unter den Nationen einnimmt, gerecht gegen die Vorzüge seiner Weltbrüder und schämt sich nicht, seine Schwächen ihnen gegenüber anzuerkennen, wenn er mit Ueberlegenheit zusammentrifft. Er liebt alles Großartige und haßt und verachtet dagegen alles Kleinliche. Was er erfaßt, greift er mit einer Energie, einer Ausdauer an, die niemals ein anderes Volk der Erde gezeigt hat. Er schämt sich seines Geschäftes, seiner Arbeit nie, schämt sich aber, von anderen Menschen abzuhängen oder ihnen zu dienen, und ißt lieber trockenes Brod und liegt unter Gottes freiem Himmel, ehe er sich den Befehlen eines Anderen unterzöge. Er ist hochherzig, offen und freigebig bis zur Verschwendung, er ist furchtbar leidenschaftlich und heftig im Zorn, ohne sich dabei durch tobende Geberden und Worte lächerlich zu machen, doch haßt er nicht lange, sondern vergißt eine Beleidigung schnell für immer. Wie viel geringer

als in Amerika ist die Zahl solcher Menschen im Verhältniß zu der Bevölkerung in Europa, wo nach dem Wort Diener schon von Kindesbeinen an gestrebt wird, wo es ein Ehrenzeichen ist. Die ungebildete Klasse der Amerikaner zählt allerdings sehr viel böse Eigenschaften und wohl im Verhältniß mehr, als man unter derselben in Europa findet; dies liegt aber nur daran, daß unter ihr nicht die große Unwissenheit herrscht, in welcher jene aufwächst. Und dann wäre noch zu bedenken, daß es eben die Europäer sind, welche einen sehr großen Theil der niederen Bevölkerung Amerika's bilden, die ihre dummguten Eigenschaften zu Hause zurückgelassen haben und ihre schlechten in ihrem neuen Vaterlande heranbilden. Sei man gerecht gegen ein Volk, welches von der Vorsehung geschaffen wurde, um eine neue Welt für die Bequemlichkeit der Völker der abgelebten alten einzurichten und mit seinem Blut, mit seinen Gebeinen zu düngen. Einem solchen Volke taugen nicht die weinerliche Gutmüthigkeit, die bange, ängstliche Zärtlichkeit, womit man in dem alten Lande an der Scholle, an Verwandten und Freunden hängt, es kann solche Gefühle nicht in seinem Kampf mit der Natur, mit der Rohheit gebrauchen, sonst bliebe es weit hinter seiner Bestimmung zurück. —

Armand wurde, wie gesagt, in New-York im Allgemeinen sehr freundlich aufgenommen, miethete sich ein

kleines Geschäftslokal, richtete es nett und sauber ein, legte seine Bücher an und verbrachte den größten Theil des Tages auf den Geschäftsplätzen, um mit dem Markt und seinen Gebräuchen bekannt zu werden. Seine Wohnung nahm er in dem alten City-Hôtel auf Broadway, weil er sich dort seinem Geschäfte und dem Zollhause sehr nahe befand, und richtete sich seine Stube in der zweiten Etage so freundlich und heimisch ein, wie es ihm möglich war.

Eines Tages, als er zum Mittagsessen nach Hause ging, begegnete ihm auf Broadway ein junger Amerikaner, Namens Riley, mit welchem er vor mehreren Jahren in Deutschland sehr befreundet gewesen war, und von dem er nie wieder gehört hatte. Beide freuten sich außerordentlich und erinnerten sich der frohen Zeiten, die sie zusammen verlebt hatten.

„Du gehst mit mir zum Essen," sagte Riley, „ich muß Dich meiner jungen Frau vorstellen und Dir meine beiden lieben Kinder zeigen."

„Recht gern, dann können wir wie früher nach Tisch beim Kaffee unser Schach spielen." Bald langten sie vor des jungen Amerikaners schönem großem Hause an und wurden von seiner hübschen Frau auf's Herzlichste bewillkommnet.

„Hier, Mary," sagte Riley zu ihr, „bringe ich Dir meinen alten Freund Armand, von dem ich Dir schon

so oft vielfach erzählt, und mit dem ich alle die tollen Streiche durchgemacht habe, über die Du so oft herzlich gelacht hast."

„Ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen," sagte sie freundlich zu Armand, „doch hoffe ich, daß Sie, wie mein Henry, etwas von Ihrer Wildheit verloren haben, sonst würde ich mich vor Ihnen fürchten."

„Ganz zahm, schöne Frau," erwiederte Armand sich verbeugend, „und damit Sie es mir glauben, brauche ich Ihnen nur zu sagen, daß auch ich, wie Riley, mir ein liebenswürdiges Mädchen zur Frau erkoren habe und hoffentlich bald heirathen werde."

„Das ist mir sehr leid, denn ich hoffte schon einer meiner vielen lieben Freundinnen dienlich werden zu können; sehen Sie sich einmal erst in unserer Stadt um, wir haben hier große Schönheiten; wer weiß, ob Sie nicht noch anderen Sinnes werden."

Bei Tische machte Madame Riley die höchst gewandte und liebenswürdige Wirthin, und mit dem Kaffee wurde wirklich das Schachbrett gebracht, wobei sich die beiden Freunde in ihre früheren lustigen Zeiten versetzten.

Die Auffindung dieses alten Bekannten war für Armand von großem Nutzen, da dessen Vater, der alte Major, ein hoch angesehener Mann und Director einer Bank war, der ihm in seinem Geschäfte sehr viel Gefäl-

ligkeiten erzeigen konnte. Außerdem sah er sowohl in dessen, als in seines Sohnes Hause Leute aus den besten Familien der Stadt, wodurch seine Bekanntschaft schnell erweitert wurde und er Gelegenheit bekam, sich eine große Zahl Freunde zu erwerben.

Armand war mit vielen Fähigkeiten begabt, die einem jungen Mann in der Gesellschaft als Empfehlungsbriefe dienen. Er war musikalisch, sang und spielte Guitarre und Clavier; er zeichnete und malte und war besonders glücklich im Portraitiren; als Tänzer zeichnete er sich aus; er war leidenschaftlicher Jäger und ein ungewöhnlich guter Schütze mit allen Waffen, war tüchtiger Pferdekenner und guter Reiter und hatte zuletzt noch eine unverwüstlich frohe Laune, die er immer auf den Kreis von Freunden, in dem er erschien, zu übertragen wußte. So kam es denn, daß auch bald keine Soirée, kein Ball, keine Belustigung mehr in den Cirkeln seiner Bekannten sein durfte, ohne daß er hinzugezogen wurde, und keine Jagd, kein Schießen und kein Pferderennen mehr unter ihnen veranstaltet wurde, wobei er gefehlt hätte.

Mit dem Geschäft hatte er sich bald vertraut gemacht, und nach Verlauf eines Monats hatte er seine sämmtlichen Credite in Thätigkeit gesetzt; alle Probeaufträge, die er von Europa mitgebracht hatte, ausgeführt und das erste Schiff unter seinem Namen nach Frankreich

abgefertigt. Er erweiterte seine Correspondenz, wozu ihm namentlich Herr Forsith sehr behilflich war, und sandte seine Marktberichte nicht allein nach allen Richtungen Europa's, sondern auch nach Westindien und Süd-Amerika, wobei ihm oben genannter Freund die Erlaubniß gegeben hatte, sich auf ihn zu beziehen. Während dieser Zeit schrieb er regelmäßig jede Woche an Eugenie und erhielt ebenso bestimmt Briefe von ihr durch ihren gemeinschaftlichen Freund, den Herrn Lagrange, der ihre Correspondenz besorgte. Alle diese Briefe zeugten von dem Glück der beiden Liebenden, sprachen nur von ihrer innigen Zuneigung, von ihren warmen Gefühlen für einander und wiederholten immer wieder die schon so oft gegebene Versicherung der Treue. Bald schlossen sie eine Blume ein, bald eine Zeichnung, ein Gedicht, ein Lied, doch Alles in und auf dem Papier athmete nur immer dieselbe glühende, leidenschaftliche Liebe, mit welcher sie von einander geschieden waren. Raillier's wurde nur selten erwähnt, und es schien Armand, als habe dieser Feind im Bewußtsein seiner Ohnmacht die Verfolgung aufgegeben. Nur Herr Lagrange schrieb wiederholt in seinen Briefen, daß er gerade dieser Ruhe am wenigsten traue, daß der Geistliche, so lange Eugenie sich noch bei ihm befände, keine Versuche mache, seinen bösen Einfluß über sie auszu-

üben, daß ihm aber, wenn sie wieder in New-Orleans sein würde, vor ihm bange.

So schwanden die Monate hin, und der Herbst brachte Armand, in Folge seiner ersten Geschäfte, außerordentlich große Aufträge und dazu die erweiterten Credite. Bedeutende Ordres von Rußland vermehrten sein Geschäft, wie auch seine Beziehungen zu Westindien und Süd-Amerika von großer Wichtigkeit wurden. Er betheiligte sich nun auch für eigne Rechnung bei Unternehmungen mit ihm befreundeten Häusern und bewog namentlich den alten Herrn Forsith zu mehreren großen glücklichen Speculationen, die sie gemeinschaftlich ausführten. Sein Name fing an, an der Börse bemerkt zu werden, und es wurde ihm leicht, seine Wechsel auf Europa auch ohne die Garantie eines anderen Hauses am Markt zu verkaufen. Sein Geschäft hatte sich aber namentlich durch Unternehmungen für eigene Rechnung so bedeutend vergrößert, daß ihm die eigenen Mittel dazu bei Weitem nicht mehr ausreichten, weshalb er denn auch, wie die meisten anderen Häuser, fremde Capitalien benutzte, die er durch das Indossament eines Freundes auf seinen Schuldscheinen leicht erhalten konnte. Freilich mußte er diesen Freunden bei vorkommenden Gelegenheiten dieselbe Gefälligkeit erzeigen und sich für sie mit seiner Unterschrift verbürgen. Es ist dies

ein Gebrauch, der wohl nirgends in der Welt so üblich ist, als in den Geschäftsplätzen Amerika's, und wenn auch großer Mißbrauch damit getrieben wird, so ist der Vortheil, den das Land dadurch erhält, doch überwiegend, da er dem Geschäft überhaupt eine Ausdehnung giebt, die es bei schwieriger zu erhaltendem Credit nimmermehr erreichen könnte.

Der junge Riley half Armand oft in dieser Weise zu großen Summen, welche er dann aus der Bank gegen diese Papiere auf die darin festgestellte Zeit empfing; auch Forsith unterstützte ihn häufig bei seinen Unternehmungen und erweiterte seinen Credit bei jeder Gelegenheit. Schiffe kamen an sein Haus und wurden befrachtet wieder von ihm fortgesandt, und als der erste Januar erschien, hatten sich seine eignen Mittel um mehr als zehntausend Dollar's vermehrt. Auf seinem Comptoir waren eine Menge Leute beschäftigt, die Mäkler aller Waarengattungen rannten in unaufhaltsamer verwirrender Geschäftsthätigkeit ein und aus, und vor demselben drängten sich während des ganzen Tages die Güterwagen, welche Waaren brachten und holten.

Dem City-Hôtel hatte Armand Lebewohl gesagt und sich in einem entfernteren ruhigeren Theile der Stadt ein neu erbautes Haus gemiethet, eine alte deutsche Wittwe zur Wirthschafterin genommen und sich seinen eigenen Haushalt eingerichtet. An einem öffent-

lichen freien Platze gelegen, war die Wohnung kühl und angenehm und bot insbesondere die große Annehmlichkeit, daß sich ein kleiner Garten dabei befand, den Armand in kommendem Frühjahr recht hübsch auszuschmücken beabsichtigte. Durch die fortwährend zwischen den verschiedenen Stadttheilen hin und her rollenden Omnibus wurde die Entfernung von hier nach seinem Geschäftslokal weniger unbequem, denn in acht Minuten legte er sie in jenen zurück. Er war durch diese Einrichtung weniger an eine bestimmte Zeit gebunden, bei den Mahlzeiten zu erscheinen, und konnte am Sonntag seine Freunde ungehinderter bei sich zu Tische sehen. —

Zwölftes Kapitel.

Der Herbst in New-Orleans, die Verblendung, der Treubruch, die Einsegnung, die Warnung, der Abschiedsbrief, des Freundes Trost, die Schlittenfahrt.

Während Armand so in jeder Weise mit raschen Schritten einer frohen Zukunft entgegenging, war auch das unglückliche New-Orleans von dem Fluch befreit worden, welcher unerbittlich und verheerend so viele Monate nach einander auf ihm gelastet hatte. Das Fieber war verschwunden, die ausgestorbenen und ver-

lassenen Häuser waren wieder bis in die höchsten Giebel mit geschäftigen Menschen gefüllt, die alle nur einem Phantom, dem Reichthum, nachjagten. Die Straßen dröhnten wieder unter der Schwere der über sie hinrollenden, mit zwei Maulthieren vor einander bespannten Güterwagen, von denen häufig über hundert in einer Reihe einander folgten und einem eben solchen ihnen begegnenden Zuge an der anderen Seite der Straße im eiligen Galopp vorbei eilten, während auf den breiten Trottoirs zu beiden Seiten die Menschen wie geschäftige Ameisen sich durcheinander drängten. Die Gräber waren mit Blumen zugedeckt, die Trauerkleider wurden gegen die buntfarbige Toilette des fröhlichen, sorglosen Lebens ausgetauscht, und Bälle, Concerte, Opern und Musik belebten jetzt nach allen Richtungen hin diese Weltstadt, deren Straßen vor noch so kurzer Zeit nur mit den Trophäen des Todes geschmückt gewesen waren.

Die Wittwe Brillot mit ihren Kindern war auch in ihr Hôtel in der Canalstraße zurückgekehrt, doch hatte sie die Trauerkleider noch nicht abgelegt, und mit schwerem Herzen zog sie jeden Morgen mit den Ihrigen tief verschleiert in schwarzen Gewändern nach der Kirche.

Raillier, der Geistliche, webte hier seine Netze um die Wittwe, wie die Spinne um die gefangene Fliege, und zeigte ihr auf der einen Seite den Himmel mit all' seinen Herrlichkeiten, seiner Seligkeit, auf der anderen

aber den Abgrund der Hölle mit seinen ewig dauernden Qualen und Foltern. Er vernichtete durch die glühenden Bilder seiner Sprache Schritt für Schritt die Zuneigung, die dankbaren Gefühle, welche Madame Brillot für Armand in ihrem guten Herzen trug, und zog sie mit jedem Tage mehr von ihm ab, seiner Kirche zu, in deren Armen allein sie Trost für ihre Leiden und für die Seele ihres Mannes Gnade von Gott erflehen zu können glaubte. Die Frau war tief gebeugt durch ihren Schmerz und sah mit Bangen auf ihre vaterlosen Kinder hin, die vielleicht bald ganz verwaist, allein in einer Welt voll Trug und Sünde stehen würden. Wo konnte sie eine festere Stütze, eine sorgsamere Hand erwarten, als in ihrer heiligen Kirche?

Nicht so war es mit Eugenie, die noch furchtbarer, noch drohender von dem Geistlichen bestürmt wurde, zu ihrer Kirche zurückzukehren und sich von dem Ketzer los zu sagen. Umsonst malt er die Schrecken der ewigen Verdammniß mit den fürchterlichsten Farben, umsonst drohte er, ihr keine Vergebung mehr zukommen zu lassen, wenn sie nicht die Correspondenz mit ihm aufgäbe. Sie weigerte sich standhaft, ihren Schwüren untreu zu werden, ihrem Herzensglück zu entsagen. Dennoch aber glaubte sie an des Geistlichen Worte, an die Wahrheit seiner Verheißungen, seiner Drohungen, und sie verzichtete für das Glück, welches sie in der Vereinigung mit

Armand erwartete, auf jene Seligkeit, welche ihr der Priester in dem anderen Leben zusagte, wenn sie ihm treulos würde.

Mit Thränen ging sie zur Kirche, und trostlos kehrte sie aus derselben zurück, um zu Haus in Einsamkeit durch ihr Andenken an ihren Geliebten, durch Ueberlesen seiner Briefe, durch Ueberblicken der vielen kleinen Unterpfänder seiner Liebe, an welche sich die Erinnerung seliger Augenblicke knüpfte, die Schreckensbilder zu verscheuchen, die ihr Seelsorger ihr vorgehalten.

Um diese Zeit kam ein weit und breit berühmter und gefeierter Methodisten-Prediger vom Norden nach New-Orleans, um die Zustände seiner Gemeinde dort einzusehen. Ihm zu Ehren wurden alle kirchlichen Feierlichkeiten mit größter Pracht begangen und Kirche und Altar herrlich ausgeschmückt.

Eugenie lag mit gebrochenem Herzen auf ihren Knieen und sah in diesen Herrlichkeiten das Vorspiel des Himmels, auf den sie verzichten wollte. Wie Engelschöre umrauschten sie die heiligen Melodieen und faßten erschütternd ihre schon so sehr gereizte jugendliche Phantasie. Sie sah im Geiste den Himmel sich vor ihr aufthun und sah, wie die Engel ihr die Arme entgegenhielten; dann wieder erblickte sie Armand traurig und mit einem Vorwurfe nach ihr hinschauend, und wieder fielen ihre Augen auf den ehrwürdigen alten Prediger,

der tief gebeugt vor dem Altare stand. Es war ihr, als werde ihre Seele zerrissen, als müsse sie den winkenden Engeln folgen, und dann wieder, als müsse sie mit Armand von hinnen fliehen.

Die heiligen Akkorde rauschten fort und fort, und Eugenien's Aufregung steigerte sich von Minute zu Minute, und mehr und mehr umnebelten sich ihre Sinne, da erhob sich der alte Geistliche vor dem Altar. Es war Eugenien, als ruhten seine Blicke auf ihr allein, als blicke die ganze Kirche nach ihr hin; dann streckte er die Hände zum Himmel und richtete seine Augen nach oben. Eugenien's Haupt senkte sich tiefer, ihre Thränen benetzten den Marmorboden vor ihr, und ihre Arme sanken machtlos herab.

„Eugenie!" sagte leise die Stimme ihrer neben ihr knieenden Mutter, „Eugenie, der Himmel ruft Dir, höre ihn, mein Kind, verschließe Dein Herz nicht vor Deinem Gott, noch ist es Zeit!"

„Mutter! Mutter!" stöhnte das bleiche Mädchen und sah zitternd und bebend zu ihr hinauf.

„Was sagst Du da! Treulos meinem Eide! großer Gott!"

„Ihm, Deinem Gott willst Du treulos werden? Sieh' hin nach dem heiligen Manne, er will Dich zurückführen zu ihm und Gnade für Dich erflehen."

„Heiliger Sohn Gottes, nimm Du Dich meiner

an, erbarme Dich der Treulosen, ich bin Dein!" schrie das verzweifelte Mädchen und sank regungslos zurück in den Schooß ihrer Mutter.

Die Schwestern drängten sich um Eugenie, und Virginia's Riechfläschchen und Fächer brachten bald ihr Bewußtsein zurück, doch war die Störung nicht unbemerkt vorübergegangen, denn nicht allein viele in der Nähe befindliche Andächtige sahen neugierig nach Eugenien hin, auch Raillier's Blicke strahlten wie zwei Lichtströme nach dem bleichen Mädchen hinüber und schienen forschend den Erfolg dieser Aufregung ergründen zu wollen.

Die Feierlichkeit war vorüber, und Eugenie wankte, von ihrer Mutter und Schwester unterstützt, nach dem Ausgang der Kirche, wo der Wagen der Familie wartete, um sie nach ihrer Wohnung zurückzuführen.

Dort angekommen erreichten sie das durch Jalousieen und dichte Vorhänge verdunkelte kühle Zimmer, und Eugenie sank ermattet in das Sopha, während Virginia neben ihr niederkniete und ihre kalte Hand küßte.

„Laß mich allein, beste Virginia, die Brust will mir zerspringen, und Verzweiflung muß allein sein!"

„Beste, theuerste Eugenie! beruhige Dich, Du bist so sehr aufgeregt, es könnte Dir schaden."

„Geh, geh, gute Virginia, es wird besser, wenn ich allein bin; ich bitte Dich darum.“

Virginia gab ihrer Schwester nach und ging, während diese ihre Augen in ihrem Tuch verbarg und ihr lautes, anhaltendes Schluchzen das Leid verrieth, welches ihr Inneres durchzuckte. Nach und nach versank sie in jenes gedankenlose Hinbrüten, den höchsten Grad von Schmerz; sie saß unbeweglich und lautlos da, und nur von Zeit zu Zeit entstiegen ihrer Brust schwere tiefe Seufzer. Ihre Mutter, ihre Geschwister waren wiederholt bei ihr gewesen, doch hatte sie dieselben zurückgewiesen. Man hatte sie zum Mittagsessen holen wollen, aber immer bat sie allein gelassen zu werden, und so war die Sonne schon hinter den Häusern an der anderen Seite der Straße verschwunden, als Eugenie noch immer in dem Sopha saß und gedankenlos nach der Thür stierte.

Da bewegten sich die Flügel dieser Thüre wieder, ein helleres Licht drang herein, und in ihm stand der fremde alte Geistliche vor Eugenie.

Mit einem Schrei sprang sie auf und fiel nieder zu seinen Füßen, doch der alte Mann beugte sich freundlich zu ihr hinunter und führte sie in das Sopha zurück, wo er seine Hände segnend auf ihren Scheitel legte.

„Gepriesen sei der Herr, der Dich wieder in Gna-

den aufgenommen und Dir all' Deine Sünden vergeben hat; ein verlorenes Schaaf ist zur Heerde zurückgekehrt, Gott gebe Dir Kraft, um auf dem rechten Wege zu bleiben."

Er sprach die Worte mit einem Ernste, mit einer Würde, die Zeugniß von der Ehrlichkeit seiner Gefühle ablegte, und sie verfehlten nicht, ernsten Eindruck auf die Stimmung Eugenien's zu machen.

„Durch des Teufels Ränke wareſt Du verführt worden, meine Tochter, und einem Unchriſten überliefert, der ſich in ſeiner Gottloſigkeit an den Dienern Gottes und ſomit an Gott ſelbſt vergreifen konnte, aber der Allgütige hat Barmherzigkeit mit Dir gehabt und Dich ſeinen Klauen wieder entriſſen. Der Herr ſei gelobt in Ewigkeit, Amen!"

Eugenie blickte zu dem würdigen alten Manne auf, als ſtände der Heiland ſelbſt vor ihr, nahm ſchweigend ſeine Hand und bedeckte ſie mit ihren Küſſen und ihren Thränen. Ihre Mutter war mit den übrigen Kindern hinzugetreten, und der Geiſtliche ertheilte nun der ganzen Familie, dem ganzen Hauſe ſeinen Segen; dann nahm er Abſchied, ſchloß Eugenie in ſeine Arme, indem er ihren Scheitel küßte, und ſchritt nach dem Wagen hin, der vor der Thüre auf ihn wartete.

Es war an demſelben Sonntag und zur ſelben

Stunde, in welcher der alte Geistliche den Scheitel Eugenien's küßte, als Armand mit einem Dutzend seiner Freunde in seiner Wohnung noch bei Tische saß und alle Gläser mit sprudelndem Champagner bis über den Rand gefüllt waren.

„Auf das Wohl Deines Mädchens in New-Orleans!" rief Riley und stieß mit Armand an, während Alle in ein donnerndes Hoch einstimmten.

„Mache nur, daß Du sie uns bald hierher bringst; Du weißt, New-Orleans ist ein böses Pflaster für hübsche und reiche Bräute."

„Nun, so Gott will, soll es im nächsten Frühjahr geschehen; Ihr müßt mich aber Alle begleiten, wenn ich aus dem lieben Junggesellenleben hinausspringe."

„Das soll ein Wort sein, mit Vorbehalt freier Station," fielen die Andern jubelnd ein, und abermals wurden die Gläser geleert.

Die nächsten Tage brachten Armand wieder sehr erfreuliche Nachrichten von seinen Geschäftsfreunden, namentlich wandte sich eins der ersten Häuser Frankreichs an ihn, mit der Bitte um Zusendung seiner Berichte über den Gang und die Aussichten des Marktes.

Eine Verbindung mit diesem Hause war von solcher Bedeutung, daß die ältesten Geschäfte New-York's darnach gestrebt hatten, und Armand, sehr geschmeichelt

durch diese Auszeichnung, begann die Correspondenz mit ihm, in der er den Weg zu einem großartigen Geschäft erblickte.

Von Eugenien hatte er schon mehrere Tage über die gewohnte Zeit keine Nachrichten erhalten, was ihn beunruhigte, da sie bis jetzt niemals einen Brief von ihm so lange unbeantwortet gelassen hatte. Er ging deshalb mehrere Male selbst zur Post, doch fand er keinen Brief von ihr.

Da erblickte er eines Morgens unter den vielen angekommenen Geschäftsbriefen die Handschrift seines Freundes Lagrange, er riß das Schreiben auf, doch es fiel keine Einlage von Eugenie heraus.

„Ein Geistlicher vom Norden ist schon seit einiger Zeit in New-Orleans," schrieb Lagrange, „und ich fürchte, daß alle Mittel angewandt werden, um die gute Eugenie von Ihnen los zu reißen, was Raillier bis jetzt nicht hatte gelingen wollen. Es fällt mir auf, daß sie mir seit dieser Zeit keinen Brief für Sie zugesandt hat; ich gehe morgen selbst nach der Stadt, um wo möglich Unglück zu verhüten, und schreibe Ihnen von dort sogleich. Machen Sie sich aber auf Alles gefaßt, denn ich kenne die Größe der Gefahr, in der sich Ihre Braut befindet."

Bleich und von Schrecken übermannt saß Armand eine lange Zeit auf den Brief hinblickend, und ein Don-

nerschlag in heiterem Sonnenschein hätte ihn nicht so überraschen und erschrecken können, als diese Zeilen es gethan hatten. An seinem Himmel, der ihm bis jetzt von allen Seiten her so freundlich zugelacht, waren schwere Gewitterwolken aufgezogen und drohten seine frohe Zukunft mit einem Schlage zu zerstören. In der schrecklichsten Aufregung schritt er im Zimmer auf und nieder, und die Angst und die Sorge schienen ihm den Athem nehmen zu wollen, während das Herz hörbar gegen seine Brust schlug und eine Fieberhitze durch seine Pulse strömte. Er sah die Unvermeidlichkeit des heranziehenden Unglücks vor sich und fühlte seine Ohnmacht gegen die Gewalt seiner Gegner, die, hinter den Mauern des Glaubens verschanzt, außer dem Bereiche seines Angriffs lagen. Doch es war ja noch nicht entschieden, ob Eugenie sich ihrer Gewalt fügen würde; es blieb ja noch Hoffnung, daß ihr Herz stark genug war, den Vorspiegelungen seiner Feinde zu widerstehen, es war ja möglich, daß ihre Schwüre ihr heiliger erschienen, als daß die Falschheit sie bewegen konnte, diese zu brechen! Diese Hoffnung, so schwach sie auch vor ihm aufstieg, gab ihm doch die Kraft wieder, sich zu sammeln und den Gedanken an die Zukunft des höchsten Glückes nicht aufzugeben, bis Eugenie ihm selbst sein Urtheil gesprochen habe. Sein erster Gedanke war, sofort selbst nach New-Orleans zu eilen und die Braut

den Händen seiner Widersacher zu entreißen; doch vielleicht schon heute oder morgen konnte er Nachricht von ihr bekommen, daß sie treulich ihrer Liebe, ihrer heiligen Schwüre gedenke und nicht von ihnen gelassen habe! Er wollte diese Nachricht abwarten, denn jedenfalls mußte er in wenigen Tagen von Lagrange hören.

Dies waren Tage der Qual und der Unruhe, die sich mit jeder Stunde vergrößerte, und er fühlte, daß er Gewißheit über sein Schicksal, so schrecklich sie ihm auch sein würde, doch diesen Zweifeln vorziehe, die ihn jetzt den Tag über verwirrten und gedankenlos umhertrieben und des Nachts den Schlaf von seinem Lager verscheuchten.

Endlich kam der bangend ersehnte Brief von Lagrange, und mit zitternder Hand trug ihn Armand in sein Privatzimmer, um ihn dort zu öffnen und um seine Leute im Comptoir seine Aufregung nicht sehen zu lassen.

Das Siegel war zerrissen, das Papier entfaltet und die theuren Schriftzüge Eugenien's fielen Armand in die Hände. Es war dies der Augenblick, der ihm über Leben oder Tod zu entscheiden schien, und zögernd öffnete er die Zeilen, die ihm sein Urtheil sprechen sollten. Mit kaum leserlicher, zitternder Hand stand darin geschrieben:

„Mein Armand, mein einzig Geliebter! Sei stark,

wie Du im Unglück immer wareſt; wir dürfen einander nicht länger angehören. Dein Himmel iſt nicht der meinige. Mein Gott hat mich wieder in Gnaden aufgenommen und mir vergeben, daß ich Dir zu Liebe ihm untreu wurde. Ich habe keine Worte, Dir für Deine Liebe zu danken, Dir Lebewohl zu ſagen, und doch iſt es Lebewohl auf ewig. Erſpare mir den Schmerz eines Wiederſehens, denn ich würde es nicht überleben. Ich gehöre wieder meiner Kirche an und bin ruhig; ſtöre dieſe Ruhe nicht, wenn Du mich jemals geliebt haſt, denn Du würdeſt mich nur noch unglücklicher machen, als ich es ſchon bin. Vergieb auch Du Deiner Eugenie, wie ihr der Himmel vergeben hat, Dich geliebt zu haben!"

Das Papier fiel zur Erde, und Armand ſank, beide Hände vor dem Geſicht, mit dem Kopfe auf den Tiſch und gab ſich dem namenloſen Schmerze hin, den dieſe Zeilen über ihn brachten.

Der Schlag, der ihn getroffen, war ſo ſchwer, daß er machtlos unter ihm zuſammenſank und an keinen Verſuch dachte, ſich gegen ihn zu erheben. Hätte er weinen, hätte er reden können, ſo wäre die Laſt leichter geworden, die auf ihm lag, aber keine Thränen wollten mitleidig in ſeine Augen treten, und die Worte waren in ſeiner Bruſt zu Eis geworden. Statt einer klagenden Ergebung in ſein Unglück bemächtigte ſich ſeiner

aber bald ein anderes, mächtigeres Gefühl, es war das der Wuth und der Rache gegen seine Feinde. Knirschend biß er die Zähne aufeinander, und mit krampfhaft geballten Fäusten eilte er in dem Zimmer auf und ab, als suche er nach einer Waffe, womit er seinen Gegner zerschmettern könne, bis er wieder in jene frühere Abgespanntheit zurückfiel und ermattet in den Lehnstuhl sank. Seine Augen fielen auf den Brief an der Erde, er hob ihn auf und sah, wie das Papier mit Thränen bedeckt gewesen war; seine Augen wurden feucht, und ein Strom heißer Zähren benetzte das Schreiben und goß Linderung in sein zerrissenes Herz.

Nun las er die Zeilen seines väterlichen Freundes, welcher ihn durch seine liebevollen Worte zu trösten suchte, ihm aber auch die Unmöglichkeit vorstellte, Etwas gegen die Macht des Geistlichen zu unternehmen, und ihm rieth, sich in sein Schicksal zu finden. Er selbst, schrieb er, habe nur nach mehrmaligen Versuchen Madame Brillot sprechen können, er habe sie aber in so blinder Schwärmerei für den Geistlichen gefunden, daß kein Hoffnungsstrahl übrig bliebe, durch sie eine Aenderung in Eugenien's Entschluß zu erzielen, und diese sei so sehr von dem Seligmachen der Kirche und von den ewigen Qualen, die eine Verbindung mit einem Ketzer nach sich ziehen würde, durchdrungen, daß keine Aussicht vorhanden wäre, ihre Ansichten zu ändern.

„Wie ich Ihnen schon früher sagte, lieber Herr Armand,“ fuhr er in seinem Briefe fort, „ich fürchte, daß auch mein langjähriges, freundschaftliches Verhältniß zu der Familie Brillot seinem Ende näher kommt; denn auch ich, obgleich zur nämlichen Kirche gehörend, werde als heimlicher Ketzer gestempelt werden, weil ich die Unfehlbarkeit ihres Priesters leugne. Seien Sie Mann und ertragen Sie ein Schicksal, welches zu ändern nicht in Ihrer Macht steht. Bald werden wir uns dort sehen, denn ich denke meine Tochter im Laufe kommender Woche nach New-York zu begleiten.“

Der Zustand Armand's war ein höchst trauriger. Seine sonst unerschütterlich frohe Laune war von ihm gewichen und hatte einer Niedergeschlagenheit, einem Stumpfsinn Platz gemacht, den alle Bemühungen seiner vielen guten Freunde zu bekämpfen nicht im Stande waren. Umsonst veranstalteten sie Jagden, Fischpartien und Wettrennen, umsonst zogen sie ihn gewaltsam in ihre lustigen Gelage während der Abende, wo er früher der Funken, das Leben der ganzen Gesellschaft gewesen war; er blieb ernst und traurig und stimmte in keinen Scherz mehr ein.

Zum großen Glück für ihn gab ihm sein Geschäft jetzt so viel Arbeit, daß er seinen trüben Gedanken nachzuhängen keine Zeit hatte, denn während des ganzen Tages forderte man seine Thätigkeit. Bald mußte er

in den entferntesten Lagerhäusern Waaren in Augenschein nehmen, bald in dem Zollhause gegenwärtig sein, um Schiffe und Güter ein- und ausgehen zu lassen; bald mußte er an der Börse erscheinen, um Papiere zu verkaufen oder an sich zu bringen, bald nach der Bank eilen, um Gelder dort niederzulegen oder zu empfangen, und dann wieder warteten seiner die Arbeiten auf dem Comptoir, wo er namentlich an Tagen, an welchen die Posten nach Europa abgingen, oft noch spät in der Nacht beschäftigt war. Riley nahm warmen Antheil an dem Schicksale Armand's und bot Alles auf, um ihn zu erheitern. Gewöhnlich kam er gegen Abend auf sein Comptoir, um ihn mit sich nach Hause zu nehmen, wo dann in der Regel seine beiden Schwestern, so wie Freunde von ihm und seiner Frau den Abend mit ihnen zubrachten, wo es stets vergnügt herging.

Ein anderer Freund Armand's, ein junger Mann Namens Rody, zeigte gleichfalls das höchste Interesse, ihn wieder zu seiner früheren Heiterkeit zurückzuführen und ihn den Verlust vergessen zu lassen, der ihn so schwer darniederbeugte. Dieser war schon früh in den Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens gekommen, welches ihm seine Eltern hinterlassen hatten, die er schon als Kind verlor. Ein Onkel, der ihn erzogen, hatte Nichts bei seiner Erziehung versäumt und ihm eine Ausbildung zukommen lassen, deren sich wenige junge Leute in New-York

rühmen konnten. Dabei war er ein schöner, ritterlicher junger Mann, der sowohl bei seinen Freunden, wie auch in den Gesellschaften der Damen stets gern gesehen wurde. Er war einer der ersten Löwen auf Broadway, und seine Toilette gab dort stets die Mode an. Er war ein vortrefflicher Reiter und besaß die schönsten, die flüchtigsten und die theuersten Pferde; bei Bällen war er immer unter den Unternehmern und sorgte für die Einrichtungen, so daß er sich den Dank der Damen dadurch erwarb, und in seinem Hause war er der aufmerksamste, der freigebigste Wirth, dessen größte Freude darin bestand, seine Freunde vergnügt und zufrieden zu sehen.

Bald holte er Armand nach Tisch in seinem Cabriolet ab und fuhr mit ihm hinaus in das Land, bald überredete er ihn, mit auf die Jagd zu gehen, das Theater mit ihm zu besuchen oder vor Tisch eine Promenade auf Broadway zu machen, wo sich um diese Zeit die schöne Welt versammelte.

Es war an einem bitter kalten Abende gegen das Ende des Januar, als Armand noch spät im Comptoir beschäftigt war und der schöne schwarze Diener Rody's ihm einen Brief brachte.

„Heute Abend," schrieb er, „erwarte ich Dich ohnfehlbar um neun Uhr bei mir zu Haus zu einer kurzen Schlittenfahrt und einem sehr langen Trunk; ich nehme keine abschlägliche Antwort an."

Armand hatte durchaus keine Lust hinzugehen, denn er wußte, er fand dort die lustigsten, ausgelassensten Gemüther versammelt, zu denen seine Stimmung durchaus nicht paßte, und deren Heiterkeit ihn nur um so mehr an die Ursache erinnerte, die ihn diesen Ausbrüchen jugendlicher sorgloser Fröhlichkeit so plötzlich entfremdet hatte. Er fühlte sich in ihrer Gesellschaft unheimlich und verstört, und die Scherze seiner Freunde, die früher seine gute Laune, seinen Witz angefeuert hatten, berührten ihn jetzt unangenehm, ja mitunter beleidigend, während er doch wußte, daß sie nur die freundlichsten Gefühle für ihn hegten. Wenn dann der Wein ihre Laune bis auf den Brennpunkt gesteigert hatte und er nüchtern zwischen ihnen saß, kam er sich so fade, so langweilig vor, daß er die Zeit kaum erwarten konnte, wo er sich wieder allein in seinem Zimmer befand und seinem verlorenen Paradies nachblicken konnte.

„Ben, sage Herrn Rody, daß ich nicht wisse, ob ich so früh mit meiner Arbeit fertig würde; wenn ich könnte, so wollte ich kommen."

Damit verabschiedete er den Neger und versenkte sich wieder in seine Correspondenz, die seine Aufmerksamkeit im vollsten Umfange in Anspruch nahm, indem er gerade seine Berichte an das große französische Haus

abfaßte, welches ihm seine Geschäfte in Aussicht gestellt hatte.

Es war acht Uhr geworden, als Riley in das Comptoir trat, seinen dicken Mantel abwarf und, sich die Hände reibend, an das hellflackernde Kaminfeuer sprang.

„Verdammt kalt," sagte er sich schüttelnd, „das giebt eine kalte Fahrt mit Rody; ich weiß recht gut, was er im Schilde führt, er will uns erst recht durchfrieren lassen, damit wir nachher um so hastiger seinen vortrefflichen Whiskey-Punsch hinunter gießen und von den Beinen sind, ehe wir es uns versehen. Das ist sein größter Spaß, aber ich werde mich in Acht nehmen. Du mußt mitgehen, Armand, deshalb bin ich hier, denn ich kenne Dich, Du wärest sonst wieder nicht gekommen. Donnerwetter, was ist es kalt, ich glaube, wir haben zehn Grad!"

„Ich kann wirklich nicht gut abkommen, lieber Riley," sagte Armand, „ich bin da an einem Brief nach Frankreich, der für mich von der größten Wichtigkeit ist, ihn muß ich noch beenden."

„Habe ich es nicht gesagt!" rief Riley, „an einer Entschuldigung fehlt es Dir niemals, damit kommst Du diesmal aber nicht durch. Die Post für Frankreich hat noch Zeit bis morgen Abend, und Du magst morgen

schreiben, so lange Du willst, heute gehst Du aber mit zu Rody, er erwartet Dich so wie alle Deine Freunde, die Du, ernstlich gesagt, vernachlässigst. Du mußt bedenken, daß Du unter jungen Amerikanern bist, die nicht so sentimental erzogen werden, wie ihr in Eurem lieben schmachtenden Deutschland. Schmollt ihnen das eine Mädchen, so lacht ihnen das andere; komm, alter Kerl, wirf Deine Feder und Deine Grillen heute bei Seite und sei uns wieder der Alte, für den wir ja Alle durch's Feuer gehen. Hänge aber Deinen großen Spanier um, damit er, wenn er einmal seine Lebensgeschichte herausgeben sollte, auch von einer New-Yorker Schlittenfahrt erzählen kann."

Riley ließ durchaus keine Entschuldigung gelten, und so mußte Armand, ob er wollte oder nicht, sich auf den Weg machen.

Sie hüllten sich dicht in ihre Mäntel und schritten rasch gegen den eisigen Wind auf Broadway hinauf, dessen Trottoirs wegen der schneidenden Luft sehr leer waren. Sie hatten eben die Ecke von Maiden Lane erreicht, als ein ihnen entgegenkommender Wagen anhielt, ein junger Mann im Mantel herausſprang und eine Dame aus demselben hob, worauf Beide rasch in dieser Straße forteilten.

„Sapperment, das war Roggers," sagte Riley leise; „kanntest Du ihn nicht? und das Mädchen, ich

lasse mich hängen, wenn es nicht Morton's Schwester war! — Das geht denn doch über das Bohnenlied, der Kerl treibt es zu arg, und wenn Morton ihm auf die Sprünge kommt, dann geht es ihm bös. Ei, ei, Fanny Morton, wer hätte sich das denken können! Ich sah sie noch neulich Abends bei Forsith's, sie ist ein Engel, eine wahre Susanna. Und ein Rendezvous mit diesem Galgenstrick Roggers? Er ist aber ungeheuer reich, und da träumt denn so ein armes Ding gleich von der Madame Roggers, während er so wenig wie ich daran denkt, sie zum Altar zu führen."

„Du hast Dich wohl versehen," sagte Armand; „es war ziemlich dunkel, als sie ausstiegen."

„Versehen? wahrhaftig nicht, denn ich glaube, sie hat den einzigen Pelz von schwarzem Fuchs in ganz New-York, und ihren blauen Sammethut, den kenne ich sehr genau. Man sieht, daß sie noch nicht viel solcher Fahrten gemacht hat, sonst hätte sie wohl Beides zu Hause gelassen. Ich glaube sicher, daß Roggers auch heute Abend gebeten ist, und bin neugierig, ob er kommt."

„Sage ihm aber nicht, daß wir ihn gesehen haben."

„Nein, ich will ihm nur einen Wink geben, daß er das Mädchen gehen läßt, denn mit ihrem Bruder ist schlecht zu spaßen; außerdem ist es ein braves Kind und Frank Morton ein sehr anständiger junger Mann."

So schwatzend erreichten sie die Thür ihres Freundes Rody, klopften sich den Schnee von den Füßen und traten in das Haus, wo ihnen in dem Gange eine wohlthuende Wärme entgegenströmte, denn es befand sich dort ein großer mit Kohlen geheizter Ofen, der Tag und Nacht in der Gluth erhalten wurde.

Lewis, einer der Bedienten Rody's, empfing die Ankommenden und schlug mit einem kleinen Besen den Schnee vollends von ihren Füßen, während sie ihre Hüte und Mäntel an die zierlichen versilberten Haken hingen, die einen großen Wandspiegel umgaben, unter dem ein sehr hübscher Toilettentisch stand. Sie waren auf der ostindischen Matte, die den Fußboden des Ganges bedeckte, ohne alles Geräusch eingetreten und standen einige Augenblicke an dem Ofen, um sich die Hände zu wärmen, als ein zweiter schwarzer Diener aus dem nächsten Zimmer trat und, die beiden angekommenen Gäste erblickend, die Thür weit aufriß, um sie eintreten zu lassen.

Der helle Lichterglanz und die fröhlichen Stimmen der Gesellschaft im Zimmer kamen ihnen entgegen, und der freundliche Wirth rief: „Nun, das ist brav, hier ist auch Freund Armand! Ich hätte es Dir wahrlich übel genommen, wenn Du nicht gekommen wärest; Du hast uns doch Deine alte Laune mitgebracht?"

Alle Anwesenden waren schon mit einander bekannt,

weshalb kein Vorstellen Statt fand, und sie drängten sich um Armand, um ihm die Hand zu geben, und beklagten sich, ihn so lange nicht unter sich gesehen zu haben.

Das Zimmer, dessen geöffnete Flügelthüren zu beiden Seiten in eben solche Räume führten, war wie diese äußerst reich ausgestattet. Wir wollen nicht der schweren Teppiche und reichen Seidenstoffe der Vorhänge oder der kolossalen Spiegel erwähnen, sondern beziehen das „reich" auf die vielen hier geschmackvoll geordneten Seltenheiten und Kostbarkeiten aus allen Weltgegenden, wie auch die ausgezeichneten Werke der Kunst aus der alten und neuen Zeit, welche diese Zimmer enthielten.

Rody hatte eine Reihe von Jahren auf Reisen zugebracht und nicht allein Europa von einem Ende zum andern durchzogen, sondern selbst den Orient besucht und in Asien mehrere Jahre gelebt, wie auch den Norden von Afrika durchwandert. Während solch ausgedehnter Reisen hatte er diese Schätze gesammelt und hierher gesandt, und als er vor einigen Jahren wieder nach seiner Heimath zurückgekehrt war, hatte er sie mit vieler Umsicht geordnet, wo sie als Anhaltspunkte seiner Erinnerung für ihn und seinen Freunden als stumme Zeugen seiner höchst interessanten Mittheilungen über seine Wanderungen dienten. Die kostbarsten Waffen

aller Art waren hier aufgestellt und aufgehangen, die reizendsten Schmuckſachen halb gebildeter Völker zur Schau gebracht, die merkwürdigſten und ſonderbarſten Geräthe aller Art vertheilt, und zwiſchen ihnen prangten Gemälde von großem Werthe und Statuen von der Hand erſter Meiſter. Alles war ſinnreich und mit Geſchmack zuſammengeſtellt, ohne die Zimmer zu überladen oder ihnen das Gemüthliche zu nehmen, welches ſofort einen Jeden umgab, der ſie betrat. Um die luſtigen Kaminfeuer ſtanden Möbel von der koſtbarſten Arbeit, aber namentlich von überraſchender Bequemlichkeit, welche auch zeigten, daß wenigſtens ihre Formen anderen Weltgegenden entlehnt waren, als der, in welcher ſie ſich befanden.

Nach Begrüßung der beiden eingetretenen Gäſte wurden die Stühle, Seſſel, Divans und Sophas wieder von den Freunden Rody's eingenommen, und dieſer reichte bald dem Einen, bald dem Andern eine neue Cigarre oder einen brennenden Fidibus oder ſtellte einen Aſchenbecher in ſeine Nähe; kurz, er war beinah fortwährend bemüht, ſeine Gäſte zu bedienen.

„Aber zu trinken bekommt Ihr keinen Tropfen, ehe wir von unſerer Fahrt zurückkommen, denn wenn wir vorher trinken, ſo frieren wir zu Tode. Die Schlitten werden ſogleich vorfahren. Wir ſind Alle beiſammen bis auf Roggers; wo der Kerl nur bleibt? Ich dächte,

für ein galantes Abenteuer wäre es doch ein wenig zu kalt."

„Da kennen Sie Roggers schlecht," sagte Riley, wobei ihn Armand auf den Fuß trat, da er fürchtete, daß er mehr über die Ursache seines Spätkommens sagen möchte, als er sich vorgenommen hatte. Zugleich drehte Frank Morton, der in dem zweiten Stuhle neben ihm saß, doch nur ganz zufällig sein Gesicht nach ihm hin, und so setzte Riley nur noch hinzu: „Der ist noch so voll jugendlichen Feuers, daß er zehn Grad Kälte nicht achtet."

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre, und Roggers trat herein und streckte seine Hände nach dem Kaminfeuer mit den Worten: „Guten Abend! Das ist aber einmal kalt; ein wahres Glück, daß Lippen nicht zusammen frieren."

„Soeben sprachen wir von Ihnen, Roggers," sagte Rody; „man hatte Sie im Verdacht, daß irgend eine interessante Unternehmung Sie so lange abgehalten hätte, doch glaubte ich, es sei zu kalt dazu."

„Nun, was thut man nicht um ein Paar schöne Augen," antwortete er, indem er vor den Spiegel trat, seinen Halskragen gerade bog und seinen schön gezogenen blonden Schnurrbart glatt strich.

Der helle Klang von Schlittengeläuten wurde jetzt

auf der Straße hörbar, und Lewis trat herein und meldete, daß die Schlitten vorgefahren seien.

„So, nun wickelt Euch aber gut ein," sagte Rody, „denn es wird uns kalt vorkommen; wer will noch Etwas zum Zudecken haben? Ich habe die Schlitten voll Heu werfen lassen, damit die Füße warm bleiben. Lewis, trage die wollenen Decken alle hinaus, die wollen wir auf uns legen, dann denke ich, können wir es aushalten; hier sind die Cigarren, versehe Euch reichlich damit."

Der Wirth eilte nun mit seinen Gästen aus dem Hause, und sie bestiegen die großen Schlitten, welche beide mit vier eleganten Rossen bespannt waren.

„Wem gehört der zweite Schlitten, Rody?" fragte Riley, indem er einstieg.

„Es ist das Gespann und auch der Schlitten von dem jungen Astor, der so freundlich war, mir Beides zu borgen. Es sind Prachtpferde."

Kling, kling! ging es nun fort durch die Straßen, und wie Pistolenschüsse knallten die langen Peitschen der schwarzen Reitknechte dazwischen, so daß aus vielen Häusern Neugierige herausſahen und trotz des kalten Windes die Fußgänger auf den Trottoirs Front machten, um den Zug vorübereilen zu sehen. Nun wurden die Häuser seltener und zwischen ihnen leere, hoch mit Schnee bedeckte Bauplätze sichtbar, und bald erkannte

man an beschneiten Einzäunungen, daß man außerhalb der Stadt zwischen Feldern und Gärten dahinflog. Hier und dort glühte ein Fenster unter dem hoch mit Schnee beladenen Dach eines einzelnen Farmerhauses, und die aus dem niedrigen Schornstein sprühenden Funken zeigten, daß man tüchtig Feuer in dem Kamin unterhielt, um die Kälte aus dem hölzernen Gebäude abzuhalten. Der Schnee sang unter jedem Tritte der flüchtigen Hufe, und der heiße Athem der aufgeregten Rosse zog wie Rauchwolken von ihren Nüstern. Alles war todtstill, und die Nacht schien den Schlaf zu verdoppeln, in den der Winter die Natur versenkt hatte. Hier und dort kam ein treuer Hofhund durch die Einzäunung gerannt und bellte ergrimmt die Vorübereilenden an, oder eine einsame Eule schrie aus einem dicht überzuckerten hohen Baume „Hu, hu, hu" in die Nacht hinaus, als wundere sie sich, wie in einer solchen Kälte Menschen ihr warmes, hellerleuchtetes Zimmer verlassen könnten, um in dieser Nachtluft hinzusausen und sich dabei zu amüsiren.

Dessenungeachtet waren die Fahrenden sehr guter Laune, ihre Cigarren glühten, und in Decken und Mäntel eingehüllt fühlten sie die Kälte nur in dem Gesicht. Es wurde gesungen, gescherzt und gelacht, und ungefähr eine Stunde von der Stadt wurden die Pferde gewandt, und nun gings zurück im Galopp, daß Häuser,

Bäume, Einzäunungen und Wegweiser vorbei zu fliegen schienen. Es fing an zu schneien, und die großen Flocken wehten von der Seite wie weiße Bandstreifen auf die Schlitten und bedeckten sie so wie ihre Ladung so dicht, daß sie, als sie wieder vor dem Hause des Herrn Rody anhielten, wie zwei große lebende Schneehaufen aussahen; denn jetzt sprang die ganze Gesellschaft von den Sitzen und unter den Decken hervor und eilte der Thüre zu, wo die Bedienten warteten, um den Schnee abzubürsten.

„Nun aber, Rody, Etwas zu trinken, und zwar etwas sehr Heißes," schrieen seine Gäste fast einstimmig, und ein lautes „Hurrah for old Irish whiskey!" (Hurrah für alten Irischen Gerstenbranntwein!) schallte durch das Haus. Alle eilten dem Kamine zu und zogen ihre Sessel näher an das Feuer, während Lewis auf kleine Tischchen in zierlich geschliffenen Flaschen diesen kostbaren Stoff, geriebenen Zucker und sehr kleine Gläser aufstellte, während der andere Bediente einen Kessel siedenden Wassers von den Kohlen des Kaminfeuers hob, um die kleinen Gläschen, welche nur einen Schluck fassen konnten, damit zu füllen, nachdem die Gäste Whiskey und Zucker in dieselben gethan hatten.

Der Branntwein, der schon über sechzig Jahre auf Bouteillen gelegen, und den Rody noch von seinem verstorbenen Vater geerbt hatte, war ganz ausgezeichnet,

und die Art und Weise, wie derselbe genossen wurde, so verführerisch, daß die Neger fortwährend in Bewegung bleiben mußten, denn das Glas wurde immer gleich ganz geleert, der Inhalt konnte nicht erkalten, nicht verdunsten und schaal werden, und die Quantität war gerade hinreichend, um den Gaumen zu kitzeln und nicht zu befriedigen, so daß es nur eine fortwährende Erregung zum Verlangen nach mehr blieb. Dabei dampften die kostbarsten Cigarren, und Scherz und Witz schienen mit jedem Rundgang des singenden Kessels an Leben und Feuer zu gewinnen.

Diesmal war Armand in einen Strom gerathen, der heftiger war, als der seines Kummers, und ehe er gewahrte, daß er ihn erfaßte, riß er ihn wirbelnd mit sich fort. Die Guitarre war wieder in seinen Händen, und die alten lustigen Lieder strömten aus seiner kräftigen Brust mit einer solchen Aufregung, daß ein Hurrah und ein schallendes Gelächter dem anderen folgte und die ganze Gesellschaft in die tollste Ausgelassenheit gerieth.

„Hurrah für Armand!" schallte es immer wieder, und die Neger mit ihren dampfenden Kesseln mußten sich in Trab setzen, um allen Anforderungen Genüge zu leisten. Manches schön geschliffene Glas zersprang dabei in tausend Scherben und wurde durch ein neues ersetzt; mancher traurige drückende Gedanke, den die

Gäste mit sich gebracht hatten, wurde getödtet und sein Platz durch sorglose Heiterkeit eingenommen.

„So, jetzt bist Du wieder unser," rief Rody Armand zu und leerte sein dampfendes Gläschen, „nun versprich uns aber auch, daß Du nicht wieder abtrünnig werden willst."

„Er muß sich eine von unsern New-Yorker Schönheiten anschaffen," rief Roggers ausgelassen; „das Glück der Liebe ist die einzige Medicin gegen ihren Gram! Die Liebe soll leben!"

„Hurrah!" schallte es wieder aus allen Kehlen, und die Toaste, die Lieder und das Jubeln brachen nicht wieder ab, bis die Wachskerzen sämmtlich in die rothen Glasmanschetten hinunter gebrannt waren und ein magisches Licht über die aufgeregten Häupter der Gesellschaft verbreiteten, während der blasse Schein des Tages sich durch die Jalousieen stahl.

„Bei Gott, es ist Tag," sagte Riley aufspringend; „was wird meine Frau sagen, wenn ich nach Hause komme? Jungens, heirathet nicht oder bleibt aus so böser Gesellschaft fort, wie Ihr seid."

Stürmend, jubelnd und wankend eilten jetzt Alle nach ihren Mänteln und Hüten und verließen ihren freundlichen Wirth an der Thüre des Hauses, wo der Tag ihre blassen Gesichter beschien und ein kaltes Schneegestöber ihre erhitzte Phantasie kühlend empfing.

Dreizehntes Kapitel.

Der Ball, Fanny, der Cotillon, die Nachttoilette, der Morgen nach dem Balle, die Fensterparade, die Kirche, Broadway, der kranke Freund, Melina in New-York.

Armand sank mit dem buntesten Gemisch von Gedanken, die wie im Gefecht mit einander seinen Kopf durchsausten, in die Kissen und schlief bis gegen elf Uhr von Träumen umfangen, die ihm seit langer Zeit fremd gewesen waren.

Meistens folgt nach solcher Aufregung, wie die der vergangenen Nacht, eine ebenso große Erschlaffung, und Sorgen und drückende Gefühle, die vor ihr geherrscht hatten, machen sich, wie Rache ausübend, um so mehr geltend.

Bei Armand war dies aber nicht der Fall, er war noch aufgeregt, als er erwachte, und sein kräftiger Geist schien sich dagegen aufzulehnen, sich wieder durch Trauer und unnütze Klagen zu Boden drücken zu lassen. Das Gefühl, daß er ungerecht, ja undankbar von Brillot's behandelt sei, trat seiner Liebe widerstrebend entgegen, und zum ersten Male erhob sich sein Stolz gegen sie und wies sie fest und entschlossen zurück, wenn sie ihn abermals unter schmachtende Seufzer niederbeugen wollte.

Seine Lebenskraft, seine Energie war in ihrem ganzen Umfange erwacht, und wenn auch seine Liebe für Eugenie in seinem Herzen nicht erstorben war, so ergriff er doch jede Gelegenheit, die seine Gedanken von ihr ablenkten. Mit ganzer Seele stürzte er sich in sein Geschäft; es schien ihm jetzt die Arbeit von den Händen zu fliegen, denn in wenigen Stunden konnte er das vollbringen, wobei er sich vorher Tage lang abgequält.

Unter seinen Freunden erschien er wieder regelmäßig, vor der Börse besuchte er Broadway und sah die schöne Welt dort versammelt, und die Theater, Concerte und öffentlichen Vergnügungsplätze zählten ihn abermals unter ihre Besucher. Die Soiréen drängten sich, und es verging selten ein Morgen, der nicht eine Menge Einladungskarten auf den Frühstückstisch Armand's brachte.

„Gehst Du heute Abend zu Forsith's?" fragte ihn eines Morgens Riley, indem er zu ihm in das Zimmer trat, als er noch beim Frühstück beschäftigt war. „Die halbe Stadt ist eingeladen, der alte Herr wird sich einmal zeigen wollen; man ist bei ihm gut aufgehoben, und sein Keller wird nicht leicht übertroffen."

„Ich gehe jedenfalls hin," antwortete Armand. „Forsith war mein erster Freund hier, und ich verdanke ihm unendlich viele Gefälligkeiten. Willst Du mich abholen?"

„Das kann ich nicht gut, denn meine Frau will heute einmal eine Ausnahme machen und sich in ihren Staat werfen. Sie geht so selten in Gesellschaft, daß es mir jedes Mal ein wahres Fest ist, wenn sie sich dazu entschließt. Meine beiden Schwestern begleiten uns, und so ist der Wagen besetzt. Geh aber nicht zu spät, damit ich Dich dort treffe, wenn ich hinkomme."

„Man wird wohl en escarpin erscheinen müssen mit Claque?"

„Ja wohl, es wird getanzt werden; nun guten Morgen, auf Wiedersehen heute Abend!"

Mit diesen Worten eilte Riley fort, und Armand begab sich nach dem Comptoir, wo er sehr viel Arbeit vorfand, denn er hatte ein Schiff nach Holland zu expediren, welches den anderen Morgen segeln sollte. Er ließ sich das Mittagessen nach dem Geschäftslokal bringen, um noch zeitig mit seiner Arbeit fertig zu werden, damit er nicht zu spät bei Forsith's erscheine.

Es war sieben Uhr, als er das Comptoir verließ, dem abgefertigten Schiffscapitain die Hand schüttelte und, ihm eine glückliche schnelle Reise wünschend, ihn bat, in Rotterdam in Klein-Schiffers Haus vorzusprechen und seinen Wirth, den Herrn Hoogstraaten, recht herzlich von ihm zu grüßen.

Schnell hatte er sich in seine Ballkleider geworfen, der Wagen rollte vor die Thür, und wenige

Minuten später erreichte er das Haus seines Freundes Forsith.

Die Musik war schon in vollem Gange, und als Armand durch die weit geöffneten Flügelthüren in den blitzenden Ballsaal trat, schwebten die Tänzer und Tänzerinnen in den elegantesten Bewegungen in fünf Françaisen um einander her.

Er eilte zu Madame Forsith, um ihr sein Compliment zu machen, und wurde von ihr, so wie von ihrem Gemahl herzlich empfangen.

„Wie freue ich mich, Herr Armand, Sie heute Abend hier zu sehen," sagte sie, indem sie ihm einen Sitz neben sich im Sopha anbot, „und zwar zum Tanzen vorbereitet! Seither schienen die Töne der Musik Sie zu verscheuchen, und unsere Damen haben es sehr übel genommen, von Ihnen so vernachlässigt zu werden. Sie werden noch sehr Viele unter den jungen Schönheiten hier finden, die Ihnen fremd sind; sobald aber dieser Tanz zu Ende ist, werde ich Sie mit Allen bekannt machen."

Die letzten Töne der Française verhallten, und die Damen wurden von ihren Herren nach ihren Stühlen zurück geleitet, die sich an den Wänden hin an einander reihten, als Madame Forsith an dem Arm Armand's durch den Saal schritt und, an der Reihe der jungen Mädchen vorüberschreitend, ihn Denen vorstellte, mit

welchen er noch nicht bekannt war, während er die Anderen freundlich begrüßte und von ihnen ebenso heiter bewillkommnet wurde.

Allgemein fiel sein Erscheinen in diesem munteren Cirkel auf, da vorher sehr Viel über sein plötzliches Verschwinden aus diesen Gesellschaften vermuthet und gesprochen war, und dieser Wechsel wieder neuen Stoff zur Unterhaltung gab.

„Ich höre, Herr Armand soll eine unglückliche Liebe in New-Orleans haben," sagte eine spuchtig schlanke junge Dame, die jedoch den drei Kreuzen näher stand, als den Zwanzigen. „Wie ich höre, sind die Liebenden durch die Dazwischenkunft eines Geistlichen getrennt worden, denn das Mädchen, eine von jenen französischen Creolinnen, ist Methodistin, und Armand ist Protestant; ob sich die Sache doch wohl wieder ausgeglichen hat?"

„Ich kann es Ihnen nicht sagen," antwortete ihre schöne Nachbarin, Fräulein Fanny Morton; „ich bin weiter nicht mit dem Herrn bekannt; es war das erste Mal, daß ich ihn sprach, als Madame Forsith ihn uns soeben vorstellte."

„Ob Armand wohl wieder mit seiner Liebe ausgesöhnt ist, oder ob er sie vergessen will?" fragte Amelia Forsith, indem sie zu den beiden Damen hintrat. „Dann wird wohl New-York den Sieg davon tragen, ihn mit

einer Frau zu versehen. Er soll sehr viel Geld verdienen, sagt mein Vater, und sehr smart sein. Er macht ein ungeheures Geschäft und hat heute wieder ein Schiff nach Holland abgefertigt, weshalb er so spät hierher kam."

„Nun, es wird New-York nicht schwer werden, eine Creolin von New-Orleans zu ersetzen," sagte die dünne Dame sich in die Schultern werfend; „ich glaube, Herr Armand kommt auf uns zu, er wird wohl den nächsten Walzer tanzen wollen;" mit diesen Worten trat sie etwas vor ihre beiden Gefährtinnen und setzte ihren Fächer in eine fliegende Bewegung, indem sie über ihre Schulter lächelnd nach dem auf sie Zuschreitenden hinblickte.

Armand wandte sich aber mit einer Verbeugung um diesen Eisbrecher und bat Fräulein Forsith um den Walzer.

„Nur unter einer Bedingung, Herr Armand," sagte diese lachend, „will ich mit Ihnen tanzen; Sie müssen versprechen, daß sie unsern New-Yorker Damen nicht wieder auf so unverantwortliche Weise abtrünnig werden wollen, wie Sie es gethan haben."

„Vergeben Sie einem reuigen Sünder, Fräulein, und Sie werden sehen, wie sich eine Gluth brennender Kohlen auf seinem Haupte sammeln wird," antwortete

dieser; doch hatte er nicht bemerkt, daß die dünne Dame neben ihm feuerrothes Haar hatte und mit erhobener Nase und gesenkten Mundwinkeln zu der nächsten Damengruppe hinschritt.

„Da haben Sie etwas Schönes angerichtet," flüsterte lachend die kleine Forsith ihrem Tänzer zu, „sahen Sie denn die Gluth nicht, welche die Natur Fräulein Octavia Drill auf das Haupt gegossen hat? Das wird sie Ihnen nimmermehr vergeben!"

Die Musik strömte durch den Saal, und mit ihr flogen die Paare in wirbelnder Schnelligkeit dahin. Die Spitzen der zierlichen, weißen Atlas-Schuhe schienen kaum den Boden zu berühren, die zarten Taillen fügten sich dem leisen Druck der sie umfangenden Arme, und die luftig leichten Gewänder wehten die reichen Blumen und Bänder aller Farben in weiten Kreisen um die Tanzenden.

Stärker schlugen die Herzen, höher wogten die Busen, und manches süße Wort wurde von den reizenden Tänzerinnen aufgefangen und mit einem feurigen Blick, mit Niederschlagen der himmlischen Augen oder mit Hocherglühen der Wangen beantwortet, bis die Paare sich athemlos hinter einander aufstellten und Anderen die Rennbahn frei gaben.

Armand trat mit seiner niedlichen Tänzerin hinter

Roggers, welcher mit Fanny Morton vor ihm her gewalzt war, und hinter ihm hielt Frank Morton, ihr Bruder, seinen wilden Lauf an.

„Wir können den Deutschen im Walzer noch nicht gleich kommen," sagte dieser zu Armand, „es ist sonderbar, daß dieser leidenschaftliche Tanz bei Ihnen seine Heimath hat, da Ihre Nation doch zu den ruhigsten und vernünftigsten der Erde gezählt wird."

„Das ist wohl wahr, doch wissen Sie auch, daß, wenn solche ruhige Gemüther einmal in Aufregung gerathen, sie um so stürmischer und unbändiger werden?"

„Da steht mein Bruder," flüsterte die süße Stimme Fanny's ihrem Tänzer zu, indem sie ihre Hand wegzog, welche dieser immer noch in der seinigen hielt.

Sie war ein höchst liebliches Mädchen und nahm unter den vielen ausgezeichneten Schönheiten, die hier versammelt waren, eine der ersten Stellen ein. Ihr reiches dunkelbraunes, ganz zurückgestrichenes und tief am Hinterkopf wie Riesenschlangen durchschlungenes Haar befreite die hohe schöne Stirn und die starken, sich über der fein gebogenen Nase vereinigenden Augenbrauen, während ihre seelenvollen hellblauen Augen und hochrothen Wangen, vollen Lippen und wundervollen Zähne eine jugendliche Frische und Lebenskraft ausdrückten, die mit der zwar schlanken, doch vollen, eleganten Figur im vollsten Einklang standen.

Roggers, ihr Tänzer, war ein hübscher schlanker, großer junger Mann, mit hoch zu einer Seite des schmalen Kopfes aufgethürmten blonden Locken und blondem Schnurrbart; seine lebhaften Augen, die über seiner Adlernase herrschten, verschlangen gleichsam leidenschaftlich die schönen Formen seiner reizenden Tänzerin, der er, indem er sich den Bart strich, leise durch die Finger Worte zuflüsterte, welche derselben von hohem Interesse sein mußten, denn ihre Augen erglänzten sehr, und die Röthe ihrer Wangen verdunkelte sich um mehrere Schattirungen. Sie sah wiederholt und wie besorgt zwischen Armand und Amelia Forsith durch nach ihrem Bruder Frank hin, der mit dieser einige Worte wechselte, wobei aber der Ernst, die Kälte, welche auf seiner Erscheinung lag, sich nicht einen Augenblick änderte.

Sein ganz schwarzes Haar und schmales bleiches Gesicht, sowie seine sehr dunklen Augen und der schwarze Anzug gaben ihm etwas Düsteres, welches durch die Ruhe, mit der er sprach, und mit der er sich bewegte, noch mehr hervorgehoben wurde, namentlich in einer Umgebung von Wonne und Vergnügen strahlenden Augen und buntfarbigen, mit Blumen und Bändern geschmückten Ballkleidern.

Dennoch war der schöne junge Mann überall gern gesehen, der unter seinen Freunden außerordentlich viel

Einfluß hatte und von den Eltern ihnen häufig als Vorbild genannt wurde.

Die Paare vor Roggers waren wieder fortgeeilt, und Fanny hob sich auf die Spitzen ihrer kleinen Füße, zog mit Zeigefinger und Daumen ihrer rechten Hand das weite Ballkleid zur Seite, und ihr Köpfchen nach ihren Fußspitzen gerichtet, hüpfte sie erst einige Tacte vorwärts, ehe sie ihrem Tänzer die Hand gab und sich im Kreise mit ihm davon drehte.

Armand folgte wieder, hinter ihm her brauste Morton und noch ein Dutzend Paare, daß die Lichter der Kronleuchter und der großen silbernen Candelaber in einander verschmolzen und wie Feuerströme vor ihren Augen vorüberschossen.

„Bravo, Armand; Du bist wieder der Alte," sagte Rody ihm auf die Schulter klopfend, als der Tanz vorüber war, und er im Nebenzimmer dem guten Wein des Herrn Forsith zusprach; „aber Du hast noch mit keiner Dame zum zweiten Male getanzt; Du siehst, Du wirst scharf beobachtet; wir möchten Dich gern wieder ganz in Deiner alten Laune sehen. Es sind wahrlich schöne Mädchen hier, doch eins der lieblichsten ist Morton's Schwester, sie ist ein reizender Engel. Hier auf ihre Gesundheit!" und beide leerten ihre Gläser, als Riley zu ihnen trat.

„Nun, wem gilt das? Laßt mich doch mit trinken!"

„Der schönen Fanny!“ antwortete Rody, „wenn Deine Frau hört, daß Du diese Gesundheit mit uns getrunken hast, so wird sie eifersüchtig.“

„Und das mit Recht, denn sie ist unbezweifelt eins der hübschesten Mädchen im Saale. Da kommt Schlosser! Seht um Gotteswillen, wie der Kerl aussieht, wie ein alter welscher Hahn, mit seinem sechs Zoll langen Busenstreif; wie ihm der breite Frack nach hinten absteht, und was für eine Lockenperrücke er aufgesetzt hat!“

Ein kleiner, wohlbeleibter Herr mit rothem glänzendem Gesicht, einer großen lockigen Perrücke, hohen bis über die Ohren reichenden steifen Halskragen und einer ungeheuren Schleife vor der weißen Halsbinde, mit weißer Weste, schwarzem Frack und Schnallenschuhen, schritt, links und rechts sich verbeugend, durch die bunte, sich im Saale ergehende Menge, wobei ihm die Mädchen lachend nachsahen und sich die Tücher vor den Mund hielten, um nicht von ihm gehört zu werden.

Leicht sich auf den Fußspitzen wiegend, schritt er nach dem Ende des Saales, wo Madame Forsith saß und die Hände auf dem Rücken und einen Fuß vorgesetzt, verbeugte er sich gegen die Dame vom Hause und versicherte sie seines Dankes für Ihre freundliche Einladung.

„Ich freue mich sehr, Herr Schlosser, Sie zu sehen,“ sagte Madame Forsith zu ihm; „den jungen Damen

sind Sie wirklich als Trost erschienen, denn es fehlt an Tänzern, doch nun werden wir eine Française mehr zu Stande bringen können."

„Die jungen Leute heut zu Tage sind zu bequem, da müssen wir von der alten Garde aushelfen," erwiederte Herr Schlosser, indem er sich möglichst hoch in seinen beschnallten Schuhen erhob, die Halskragen über die Ohren zog und, an seinen weißen Handschuhen zupfend, links und rechts um sich blickte, wie der Löwe, wenn er unter einer Heerde Gazellen sein Opfer erspäht.

Die jungen Mädchen aber waren sämmtlich während der Zeit nach dem anderen Ende des Saales geflüchtet, und nur Damen gesetzteren Alters und reiferen Anstandes hatten in der gefährlichen Nähe ausgehalten. Sie sahen ihrem Schicksale fest in das Auge und erwarteten mit leicht bewegtem Fächer die Aufforderung des neuen Tänzers zur Française, die jetzt schon die Paare zu den Plätzen rief.

Rody, Roggers und Armand eilten mit ihren Damen herbei und nahmen Herrn Schlosser in ihren Tanz auf, der jetzt seine reich mit Schmuck, Blumen und Bändern übersäete Tänzerin mit erhobener Hand daher führte und, sich vor ihr und dann gegen die anderen Paare verbeugend, seinen Platz einnahm.

Der Contretanz oder Cotillon, wie er dort genannt wird, begann, und Schlosser schwebte mit den gefühl-

vollsten Bewegungen, wie ein Goldfasan, durch die Reihen und vergaß nicht einen Pas genau nach der Anweisung des französischen Tanzlehrers auszuführen, der ihm vor einigen dreißig Jahren Unterricht darin ertheilt hatte. Dabei schlug er hochspringend die glücklichsten Entrechats und blickte stolz lächelnd auf die Mittänzer hin, wenn diese ihre Touren im Gehen abmachten. Seine Dame, auch noch eine Tänzerin aus der alten Schule, gab sich alle mögliche Mühe, um ihre Gefährtinnen in Grazie und Fußgewandtheit zu überbieten, doch sah man ihr an, daß sie alle ihre Kräfte anwenden mußte, um auf den Fußspitzen zu bleiben, und daß ihr Athem bei angreifenden Touren nicht ausreichte.

Dennoch hätte sie lieber als Leiche das Schlachtfeld geräumt, ehe sie den jungen Rivalinnen den Sieg hätte zukommen lassen. Doch hielt die Dame, als die Musik verhallte, als Siegerin auf dem Platze und wurde von dem glücklichen Herrn Schlosser im Triumph zu ihrem Sopha zurück geleitet, wo die verschiedenen Riechfläschchen ihrer ebenbürtigen Nachbarinnen ihr bald die aufgeopferten Kräfte wiedergaben. So gestärkt ließ sie stolz ihre großen Augen wie ein paar Flatterscheiben durch den Saal erglänzen.

„Herrlich, Schlosser!“ riefen die jungen Leute ihm zu, als er mit seinen Lorbeeren in das Nebenzimmer trat, um sich durch ein Gas Wein zu stärken.

„Sie haben uns Alle geschlagen," sagte Rody ihm das Glas reichend; „wie hieß der Tanzlehrer, der Ihnen diese halsbrechenden Kunststücke gelehrt hat? Sie haben ihn uns schon öfters genannt; ich habe aber ein schlechtes Namengedächtniß."

„Monsieur Zéphir von Paris," versetzte Schlosser, indem er das ihm gereichte Glas zum Munde führte; „lacht Ihr nur immer zu! Ihr Alle aber wißt gar nicht, was tanzen ist. Ist das eine Kunst, da um einander herum zu gehen; ist etwa Anstand oder Anmuth in solchen Bewegungen? Nein, Ihr jungen Herren, zu meiner Zeit hätte sich das Keiner unterstehen dürfen."

„Schlosser soll leben!" rief jetzt Rody, und alle Umstehenden stimmten ein, indem ihre Gläser dem des gefeierten Tänzers klingend begegneten.

„Nun müssen Sie aber auch den nächsten Walzer tanzen, Herr Schlosser," sagte Riley, „ich führe Sie zur schönsten Dame im Saale."

„Walzer ist nicht tanzen," erwiederte dieser, „das ist ein bloßes Dahinrennen, worin kein Sinn und Geschmack ist; das ist gut für Einen, der nicht tanzen kann; zu meiner Zeit hätte man sollen mit Walzen kommen!"

„Der Schlosser fürchtet sich," sagte lachend Roggers; „er ist bange, mit einem französischen Pas sich an die Erde zu legen."

„Oho, das macht mich lachen, es ist Keiner unter

Euch, der mir Etwas zuvor thun könnte. Wenn wir einmal unter uns sind, dann will ich walzen; aber auf einem Balle würde ich mich niemals dazu hergeben."

„Gut," sagte Rody, „morgen ist Sonntag, laßt uns Alle zu Mittag im City-Hôtel essen, und nach Tisch wollen wir Schlosser walzen sehen; Schlosser, Sie kommen?"

„Ihr wißt wohl, daß ich kein Spielverderber bin; ich werde nicht fehlen; aber es muß Alles hübsch in seinen Schranken bleiben, denn sonst scheide ich gleich aus."

Der Walzer rief die Herren in den Saal zurück, und bald waren seine Colonnen gefüllt. Es gab in den lustigen Reihen nur eine Unterhaltung, nur einen Gegenstand des Spaßes, des Lachens, und das war der Tanz des Herrn Schlosser.

„Nein, es war zum Sterben," sagte Madame Riley zu Armand, mit dem sie hinter ihrem Manne stand, welcher Fräulein Forsith an seiner Seite führte; „haben Sie denn gesehen, wie glühend roth er wurde, wie er die Nasenlöcher aufblies, und wie die Halskragen sich immer weiter hinter die Ohren zurückzogen? Und dabei die schmachtenden Bewegungen, die seligen Blicke. Zum Todtlachen!"

„Er ist ein Original; er kann nicht leben, wenn er nicht unter jungen Leuten ist," versetzte Armand, „und

obgleich sie Alle nur ihren Scherz mit ihm treiben, und ihm schon tausend Male bös mitgespielt haben, bleibt er doch nicht weg."

„Der arme Mann sollte heirathen," erwiederte Madame Riley, „damit er von Euch fortkäme, denn es ist wirklich abscheulich, wie Ihr mit ihm umgeht. Ich werde mich nach einer Frau für ihn umsehen; seht einmal dort hinüber, ich glaube, Herr Roggers macht der schönen Fanny recht ernstlich den Hof."

„Ja ernstlich," sagte Riley; „wenn Ernst bei der Sache wäre, so sollte es mich für sie freuen, ich fürchte aber, es ist nur zu sehr Scherz."

Armand trat Riley auf den Fuß, denn die umstehenden Paare hatten der Unterhaltung halbes Ohr geliehen, und er fürchtete, daß sein Freund Etwas über das Rendezvous äußern möchte, wovon sie zufällig Zeuge gewesen waren.

Mit der fröhlichsten Laune und unter tausend Scherzen verließen die Gäste nach Mitternacht das Haus ihres artigen Wirthes und begaben sich mit dem wohlthuenden Gefühl, morgen früh recht ausschlafen zu können, nach ihren verschiedenen Wohnungen.

Wir glauben, daß nach einem so heiteren Abend Alle bald in ruhigen Schlaf versunken waren, nur von Fanny Morton wissen wir, daß es lange Zeit währte,

ehe sie ihre Nachttoilette gemacht hatte. Sorgsam stellte sie einen kleinen Veilchenstrauß in ein Glas mit Wasser auf den Tisch vor den Spiegel, und wiederholt hob sie dasselbe über ihre volle Oberlippe, um den köstlichen Duft der Blumen einzuathmen, die ihr Roggers während des Tanzens gegeben hatte. Schlaf war ihren Augen noch fern, denn sie strahlten in wonniger Erinnerung an die letzten Stunden, und ihre Wangen glühten ihr aus dem Spiegel entgegen, als sie die Fülle ihrer langen Haare zusammen drehte, um sie unter die mit Spitzen besetzte Nachthaube zu bringen, und mehrere Male drückte sie den weißen runden Arm gegen ihr Gesicht, als wolle sie die Wärme ermessen, die dasselbe überströmte. Das Papier, womit das Licht in dem Handleuchter befestigt war, hatte schon Feuer gefangen, als Fanny einen Brief aus der Tischschublade nahm, ihn öffnete und ihre Lippen auf eine blonde Haarlocke drückte, die in demselben mit einem blauen seidnen Bändchen zusammen gebunden lag; dann löschte sie die rauchende große Flamme auf dem Leuchter aus und eilte in der Dunkelheit zu ihrem Lager, wo sie sich noch lange in Gedanken in Roggers Armen durch die Reihen der Walzer und Cotillons drehte.

Die Sonne, welche das Haus gegenüber den

Fenstern von Fanny's Zimmer erleuchtete, weckte sie aus süßen Träumen, ihre Stubenthür öffnete sich, und ihre Mutter trat herein zu ihrem Bett.

„Nun, das nenne ich mir doch aber schlafen; es ist ja neun Uhr, mein Mädchen, und der Kaffee verdampft in dem Ofen," sagte die alte Frau, indem sie sich über die Kissen hinbeugte und ihrer Tochter den gewohnten Morgenkuß gab.

„Hast Du denn gut geschlafen?" fügte sie hinzu, indem sie mit ihrer Hand über die warmen hochrothen Wangen ihres Kindes strich.

„Sehr gut, meine liebe Mutter," sagte Fanny, indem sie sich ihr um den Hals hing und sich so aus den warmen Federkissen in die Höhe hob.

„Im Augenblick werde ich drüben sein; Ihr hättet nur frühstücken und mir Etwas aufheben sollen; hat denn Frank auch gewartet? nun, ich bin gleich bei Euch."

In wenigen Minuten hatte sich das junge Mädchen in ihre Morgenkleider geworfen, sich mit frischem Wasser das Gesicht gekühlt, und lief dann auf ihren zierlichen, mit kleinen Absätzen versehenen Pantoffeln hinüber in das zweite Zimmer von da, wo ihr Bruder Frank sich aus dem Schaukelstuhle erhob, die Morgenzeitung hinlegte und seine Schwester mit den Worten in die Arme schloß: „Nun, Du Langschläferin, bald hättest Du keinen Kaffee bekommen."

„Aber warum habt Ihr denn auch nicht gefrühstückt, es ist mir wahrlich leid, daß Ihr auf mich gewartet habt," sagte Fanny, indem sie ihrem Bruder über die Stirn durch die schwarzen Haare strich.

„Weil es uns ohne Dich nicht halb so gut geschmeckt haben würde," erwiederte dieser, indem er sich an den Tisch setzte, auf dem das Frühstück stand, und auf welchem die Mutter jetzt den Kaffee eingoß.

Fanny konnte aber den Tisch noch nicht erreichen, denn Mary, ihre vierjährige Schwester, hing sich an sie und schlang die kleinen Arme um ihren Nacken, als sie sich zu ihr niederbeugte.

„Hast mir noch keinen Morgenkuß gegeben, Fanny," sagte sie zu ihr und wollte sie gar nicht wieder loslassen.

„Hier, Mary, ich habe Dir Etwas mitgebracht," sagte ihre ältere Schwester und gab ihr einige Stücke Zuckerwerk, welche sie vom Balle zu diesem Zwecke mitgenommen hatte, und setzte die Kleine neben sich an den Tisch.

„Eine gute Nachricht, Fanny," nahm Frank das Wort; „ich habe von der Redaction der Zeitung zweihundert Dollars Zulage bekommen; nun haben wir acht hundert Dollars und können uns Etwas zu Gute thun. Hätte ich es ahnen können, so hättest Du gestern nicht wieder das blaue Kleid zu tragen brauchen, in

welchem Du den ganzen Winter schon getanzt hast; übrigens sahest Du gut genug darin aus. Es war ein recht schöner Ball, wie immer bei Forsith's; aber daß sie den alten Narren da in den Cotillon mit aufnahmen, das war doch zu toll; er ist wahrlich nicht recht gescheut."

„Fanny, noch eine Tasse?" fragte ihre Mutter.

„Nein, danke; ich will mich schnell ankleiden, es möchte Jemand kommen."

Damit eilte das Mädchen nach ihrem Zimmer zurück, wo sie vor dem Spiegel ihren langlockigen Haaren die Freiheit gab, um sie wieder in Flechten einzuzwängen; doch hatte sie kaum einige Augenblicke gesessen und mit den zarten Händen die schweren Locken getheilt, als die Hufstritte eines galoppirenden Pferdes aus der Straße zu ihren Ohren drangen und sie mit einem Sprunge am Fenster war, die Vorhänge etwas zur Seite schob und, ihr loses Haar mit ihrer Hand fest an ihren Busen drückend, durch das Fenster hinabblickte.

Sie hatte sich nicht geirrt; es war Roggers, der auf seinem edlen Araber vorübersprengte und das aufgeregte Thier in kurzem Zügel zurückhielt, um seine Augen möglichst lange auf das Fenster Fanny's zu heften. Nur verstohlen sah er hinauf, traf aber mit dem ersten Blick die Scheibe, hinter welcher Fanny's himmelblaue Augen zu ihm herunterblickten, und sah den Purpur,

der, wie nach einem freudigen Schreck, die augenblickliche Bläſſe ihrer Wangen verdrängt hatte.

Er war vorüber, Fanny konnte ihn nicht mehr ſehen, doch hörte ſie noch des Pferdes Hufſchläge und das mitunter ausgeſetzte Pochen ihres eigenen Herzens.

So blieb ſie noch lange mit ihrer brennenden Stirn an der kalten Scheibe liegen und lauſchte, ob ſie nicht noch einmal den Tritt des Thieres vernehmen könne. Dann trat ſie zurück zu dem Spiegel, ließ ihre Haare fallen und beugte ſich über den Veilchenſtrauß, den ſtummen Zeugen ihres Glückes von verfloſſener Nacht. —

Frank Morton, deſſen Vater vor einigen Jahren geſtorben war, hatte ſeit dieſer Zeit allein die Sorge für die Familie übernommen, da jener den Namen eines ausgezeichneten Arztes, aber kein Vermögen hinterlaſſen hatte.

Frank, obgleich kaum achtzehn Jahre alt, war Mitarbeiter an einer der erſten Zeitungen New-York's und ſchrieb namentlich die leitenden Artikel der Whig-Partei, wodurch ſeine Stellung von großer Wichtigkeit wurde, da der unglückliche Geiſt der Eiferſucht zwiſchen dieſer und der der Demokraten ſchon für die Republik eine Gefahr drohende Höhe erreicht hatte. Frank beſaß die allgemeine Achtung der Bürger von New-York, und ſelbſt unter den Mitgliedern der Gegenpartei zählte er viele Freunde. Roggers war auch einer ſeiner Bekannten,

doch waren ihre Charaktere und Ansichten zu sehr verschieden, als daß sie sich hätten Freunde nennen können. Während Frank ernst und überlegend von Natur, mit der Sorge für die Seinigen belastet, sich mit eisernem Fleiß zu der Selbstständigkeit emporgeschwungen hatte, die er jetzt behauptete, war Roggers in einer goldenen Wiege in der Welt empfangen, hatte von seiner Kindheit an nie gewußt, was Sorgen waren, und hatte nie das Leben von seiner trüben Seite kennen gelernt. Von der Natur mit talentvollem Geist, übersprudelnder Lebenskraft und einem schönen Körper ausgestattet, führte ihn das ungeheure Vermögen, welches ihm seine längst verstorbenen Eltern hinterließen, auf einen Lebenspfad voller Annehmlichkeiten und Freuden und umringte ihn mit einer großen Anzahl von Leuten, die sich seine Freunde nannten. Er brauchte sich keine Lust, kein Vergnügen zu versagen, denn sein Gold öffnete ihm alle Thore. Doch mit diesem unbegrenzten Vertrauen auf sein Geld übersah er oder fühlte nicht das Bedürfniß nach einem wirklichen Freunde, der ihn vor dem Abgrund hätte warnen können, dem er in tollem Laufe zustürzte. Die Gesellschaft, mit der er sich größtentheils umgab, bestand aus Leuten, die seine Liebhabereien, seine Leidenschaften unterstützten und anfeuerten, um selbst dadurch zu genießen und zu gewinnen, und wenn Andere seiner Bekannten bedauerten, ihn auf diesem Wege des

Verderbens zu sehen und ihm Winke zu seinem Besten geben wollten, so lachte er darüber und erdrückte jedes edlere Gefühl, wie jede aufsteigende kleine Unannehmlichkeit durch neue Genüsse, neue betäubende Schwelgereien. Seine Liebe zu Fanny war eine von den stürmischen Leidenschaften, wie er sie schon früher für viele Andere gefühlt hatte, die mit jeder Stunde an Gewalt zunahm, je mehr er einsah, daß hier sein Geld den Weg zu seinem Ziele nicht bahnen könnte. Er überwachte Tag und Nacht jede Gelegenheit, um die Geliebte zu sehen, um sich ihr aufmerksam zu zeigen, und stand in seiner rastlosen unseligen Gluth für das schöne Mädchen oft in Regen, Schnee und Kälte ihrem Hause gegenüber, bis der Morgen graute, oder bis sie am Fenster erschien und ihm irgend ein Zeichen ihrer Gegenliebe gab. Dennoch war ihm nie der Gedanke gekommen, sie vor den Altar zu führen und so sein Glück, wie das ihrige vollkommen zu machen. Er dachte nicht daran, wohin diese Leidenschaft zuletzt führen könne, dachte nicht daran, daß er das Glück dieses Engels, das Glück der ganzen Familie untergraben, vernichten würde, sondern schmachtete trunken von der Lust, die ihm schon zu Theil geworden war, nach mehr, nach höherer Seligkeit. —

Fanny hatte diesen Morgen sehr schnell ihre Toilette beendigt und eilte nach der Kirche, wo sie sicher war,

den Gegenstand ihrer Liebe zu finden. Sie hatte ihren Sitz eingenommen und sah an der gewohnten Stelle Roggers an einen Pfeiler gelehnt stehen und nach ihr herüber schauen, als wolle er sie mit seinen Blicken verzehren. Sie wagte es nur selten, nach ihm aufzusehen, denn sie fühlte, wie jedes Mal das Blut ihr in die Wangen schoß, und glaubte, daß sie von Jedermann in der Kirche beobachtet würde, daß Alle ihr Geheimniß erkannt hätten.

Desto mehr drehte sie aber an dem Ring, den er ihr an den schönen Finger gesteckt, und desto öfter hob sie das Blatt in ihrem Gesangbuch ein wenig in die Höhe, welches die Locke von ihm bedeckte, die sie da hineingelegt hatte. Sie hörte Nichts von dem, was der Geistliche sagte; sie wußte nicht, welches Lied gesungen wurde, doch als sie mit der andächtigen Menge die Kirche wieder verließ, da wußte sie, daß ihr Geliebter auf der Treppe stehen und sie erröthend seinen Gruß empfangen würde. —

Bei Armand war es auch spät Morgen geworden, die Briefe und Zeitungen waren ihm durch einen seiner jungen Leute in seine Wohnung gebracht, und er saß im Schlafrock in dem bequemen Sopha und durchlief die Schreiben, die ihm neue Aufträge und Nachrichten von günstigen Resultaten seiner Unternehmungen einhändigten. Das große französische Haus schrieb ihm,

daß es sehr zufrieden mit seinen Berichten sei, daß es ihm im Frühjahr seine Geschäfte übertragen wolle, so wie, daß zu diesem Zwecke ein Agent dorthin kommen und das Nähere mit ihm besprechen werde.

Mit den Briefen zu Ende, zündete er sich eine Cigarre an und nahm die Zeitungen zur Hand, um Anzeigen von Waarenverkäufen und Verschiffungsgelegenheiten durchzusehen, welche er in diese Blätter hatte einrücken lassen. Unwillkürlich verweilten seine Blicke auf der Ueberschrift: „Von New-Orleans" und wurden durch den Namen Brillot in den darauf folgenden Zeilen gefesselt. Er las:

„Wie wir soeben erfahren, soll die Wittwe des im verflossenen Jahre auf eine so traurige Weise verunglückten Herrn Brillot von hier ein freies Geschenk von hunderttausend Dollars an die hiesige Methodisten-Kirche gemacht und diese Summe bereits derselben in Grundstücken in hiesiger Stadt überwiesen haben."

Die Erinnerung an sein durch Raillier gestörtes Glück wurde durch diese Zeilen von Neuem aufgerüttelt; er warf die Zeitung auf den Tisch und schritt aufgeregt im Zimmer auf und nieder, als die Thür sich öffnete und sein Freund Rody eintrat, um ihn zu dem verabredeten Essen im City-Hôtel abzuholen.

„Nun, Du bist ja noch im Schlafrock, komm, zieh' Dich an, es ist bald Zeit zum Essen; Du weißt, man

speist im City-Hôtel sehr präcis, und ich möchte wohl noch vorher einen Gang über Broadway machen."

„Stecke Dir eine Cigarre an, ich bin im Augenblick fertig," antwortete Armand, warf die Briefe in den Schreibtisch und eilte in das Nebenzimmer, um sich anzuziehen.

Bald schritten die beiden Freunde auf Broadway hin, dessen Trottoirs augenblicklich mit einer solchen Auswahl von eleganten Toiletten und noch mehr reizenden weiblichen Schönheiten angefüllt waren, daß sie, sich zwischen den geputzten Damen hinwendend, nicht Blicke genug hatten, um diese zauberische Parade zu übersehen. Aus der Kirche kommend, wollten die Schönheiten von New-York, da die Sonne angenehm schien, sich noch vor Tische in ihrem Glanze zeigen und strömten auf der Straße hinunter nach der Batterie, dem Centralpunkt dieser Promenade. Aus den reichsten, kostbarsten Pelzen schauten die lieblichsten Gesichtchen hervor, und in den schwersten Seidenstoffen rauschten die graziösen Gestalten dahin. Prachtvolle Caroſſen rollten von edlen Pferden gezogen vorüber, und die jungen Patrizier der Stadt tummelten ihre Vollblut-Rosse durch die Straße.

„Siehst Du die Dame in dem Glaswagen mit den Rappen bespannt; Du mußt sie kennen! Wer ist sie?" sagte Rody eifrig zu seinem Begleiter, indem er ihn

an dem Arme zog, um ihn Front nach dem Wagen machen zu lassen, aus dessen niedergelassenem Fenster ein Paar Augen hervorblickten, die das Schwarz der glänzenden Rappen verbleichen ließen.

„Die Augen habe ich niemals vorher gesehen, sonst würde ich sie sicher wieder erkannt haben," antwortete Armand und wandte sich noch einmal nach dem vorübereilenden Wagen, und noch einmal sahen diese dunklen Augen nach ihm herüber. Dann erschien eine zierliche kleine Hand, die in weißem Handschuh aus den langen Haaren eines glänzend dunkelbraunen Pelzärmels hervorsah, in der Oeffnung des Schlages, und die geschliffene Krystallscheibe flog in die Höhe und schloß das Fenster.

„Ho ho, Freundchen," rief Rody jubelnd, „diesmal haben wir Dich erwischt! guter Geschmack auf mein Wort, ich erinnere mich kaum, in New-York solch ein Paar Augen gesehen zu haben. Nun einmal heraus mit der Sprache! Wer war die Schöne?"

„Auf mein Wort, Rody, ich kenne sie nicht; ich sah sie wie Du zum ersten Male, obgleich es auch mir schien, daß ich ihr bekannt war. Wir hätten grüßen sollen, es ärgert mich, daß ich es nicht gethan habe; aber Gott weiß, ich habe sie nie vorher gesehen."

„Also ernstlich, Du kennst sie nicht? Nun dann hast Du aber eine Eroberung gemacht, um die ich Dich be-

neide, denn es galt Dir, ich habe es zu genau gesehen."

„Nun laß uns nach dem Hôtel gehen, diese Eroberung wird uns Beiden nicht viel helfen; da läutet die Glocke zum ersten Mal zu Tisch." Mit diesen Worten eilten die Freunde fort nach dem Gasthaus, wo sie im Verein mit vielen ihrer munteren Bekannten den Rest des Tages verbrachten.

Das Wetter wurde jetzt mild, in dem Mastenwald, der sich Meilen weit an der Stadt hinaufzog, trat mehr Bewegung und regeres Leben ein, und die Geschäfte für das herannahende Frühjahr nahmen ihren Anfang. Armand war sehr beschäftigt, so daß er nur selten seine Freunde sah und nur ab und zu ein Mal um sich zu zerstreuen die Oper oder das Schauspiel besuchte. Auch bei Riley war er lange nicht gewesen, als er eines Morgens ein Billet von ihm erhielt, worin dieser ihn bat, ihn im Laufe des Tages zu besuchen, da er recht unwohl sei.

Armand eilte noch vor der Börse hin und fand seinen Freund in einer sehr bedenklichen Lage, denn er hatte einen heftigen Anfall von Blutsturz gehabt,' der um so ernstlichere Folgen erwarten ließ, als seine ganze Körperbildung die Zeichen einer Anlage zur Abzehrung an sich trug.

„Ich bin in einer bösen Situation," sagte er, als

Armand zu ihm eintrat, „doch meint mein Arzt, daß es Nichts zu sagen haben wird, wenn ich baldmöglichst nach Westindien ginge und mich etwa ein Jahr dort aufhielt, um in der ewig gleichen Temperatur meinem Körper Zeit zu geben, sich zu erholen. Ich bin entschlossen, mit dem ersten Schooner nach Havanna zu gehen und im Herbst meine Frau und Kinder nachkommen zu lassen, da ich sie während der heißen Fiebermonate nicht dort haben mag. Ich muß aber Deine Freundschaft in Anspruch nehmen, um abreisen zu können, da ich vier bis fünf Tausend Dollars Schulden vorher bezahlen möchte und meinem Alten Nichts davon sagen mag. Dann muß ich doch auch ein Paar Tausend mitnehmen, und deshalb wende ich mich mit der Bitte an Dich, mir Deinen Namen unter meine Noten zu setzen, wogegen ich das Geld in der Bank bekommen kann."

Riley hatte so oft Armand's Noten zu bedeutenden Beträgen gezeichnet, daß dieser es ihm unmöglich abschlagen konnte, und so übernahm er die Verbindlichkeit, in sechs Monaten siebentausend Dollars zu zahlen, wenn Riley seine Papiere nicht selbst einlösen sollte.

Es war ein herber Abschied zwischen den Freunden; Riley band Armand wiederholt auf die Seele, sein Haus oft zu besuchen, und schiffte sich mit der Hoffnung

ein, dort im Süden seine Gesundheit wieder zu erlangen. Der aufrichtigste, der herzlichste Freund war von Armand geschieden, und zwar in einem Zustand, der die größte Besorgniß erregte, denn der Arzt hatte ihm im Vertrauen mitgetheilt, daß er durchaus keine Hoffnung auf Wiederherstellung habe. Der Aufenthalt im Süden würde nur den Verlauf seiner Krankheit verzögern, könne ihn aber so wenig, wie der ganze Arzneischatz heilen.

Wegen der Verbindlichkeit, die er zu Gunsten seines Freundes übernommen hatte, war Armand nicht besorgt, denn er wußte, daß sein Vater ihm bei der Heirath zwanzigtausend Dollars gegeben hatte, und daß ihm von seinem Schwiegervater die gleiche Summe zugekommen, welche Beträge in Häusern in New-York angelegt waren. Außerdem war der alte Major Riley ein sehr wohlhabender Mann, und der Vater der jungen Frau gehörte zu den Reichsten Philadelphia's.

Um diese Zeit brachte Armand's Freund, Herr Lagrange, seine Tochter Melina nach New-York, um ihr dort in der großen Ausbildungsanstalt einen Platz zu verschaffen. Das Wiedersehen, so herzlich es war und so glücklich es auch Armand machte, rief doch Erinnerungen in ihm zurück, welche die kaum vernarbte Wunde seines Herzens wieder aufrissen. Alle die seligen Stunden in der Nähe Eugenien's traten ihm vor

die Seele, und wenn auch sein Geschäft einen außerordentlichen Aufschwung genommen hatte, so fühlte er sich doch nicht glücklich und sah ein, daß er für diese Liebe nimmermehr Ersatz finden würde. Viel sprach er mit Lagrange über die Familie Brillot und ihre Verhältnisse zu Raillier, und der alte Herr erzählte ihm mit Bedauern, daß seine freundschaftlichen Beziehungen zu derselben gänzlich abgebrochen seien, und sie sich in der unumschränktesten Gewalt dieses gefährlichen bösen Menschen befände. Er sagte, daß Madame Brillot sehr leidend wäre, daß Eugenie nirgends mehr gesehen würde, als auf dem Wege zur Kirche.

Alle diese Erörterungen trugen nur dazu bei, den Schmerz Armand's zu vergrößern, da er sah, wie die ihm so nahe stehende Familie durch die selbstsüchtigen Ränke eines einzigen Menschen gestürzt, und ihr Glück Schritt für Schritt zerstört wurde.

Melina wurde einer Pension zugeführt, die sich am entferntesten Ende der Stadt befand, und während der wenigen Wochen, welche ihr Vater noch in New-York zubrachte, fuhr er mit Armand beinahe täglich Abends hinaus, um zu sehen, wie der neue Aufenthalt unter Fremden seinem geliebten Kinde zusage. In wenigen Tagen hatte sie schon viele Freundinnen gefunden, und die Achtung, die ihre liebenswürdige Persönlichkeit, sowie der Ruf ihres ungeheuren Vermögens ihr ver-

schaffte, that ihr wohl und machte sie bald mit ihrer neuen Lage vertraut und befreundet.

Armand versprach seinem alten Freunde, so oft als möglich dessen Tochter zu besuchen, und dieser theilte den Vorstehern der Anstalt insbesondere mit, daß er Jenem die specielle Sorge für sein Kind übertragen habe. Darauf reiste er ab und bat Armand dringend um öftere briefliche Mittheilung darüber, wie er Melina bei seinen Besuchen gefunden habe.

Der Ruf der großen Schönheit der jungen Quadrone, sowie der ihres Reichthums verbreitete sich bald über New-York, und die Straße, welche bei ihrem Pensionat vorüberführte, wurde jetzt ungewöhnlich viel von den jungen Elegants der Stadt besucht, die dort ihre Renner in Cabriolets hintraben ließen oder ihre edlen Reitpferde vorübertummelten. Armand wurde unaufhörlich mit Fragen über die schöne Melina bestürmt, und oft wurden bei ihm Versuche gemacht, ob man nicht durch ihn bei ihr eingeführt werden könnte. Selbst sein Freund Rody sagte eines Morgens: „Aber zum Teufel, Armand, warum willst Du mich nicht vorstellen? ich denke doch, Du weißt, daß ich Deiner Empfehlung keine Schande machen würde."

„Sei ehrlich, Rody, würdest Du das Mädchen heirathen?"

„Heirathen? sie hat ja schwarzes Blut! Nein,

Freundchen, da würde sich mein Vater im Grabe umdrehen."

„Nun also, was willst Du dort? Melina ist in die Anstalt gekommen, um ihre Kenntnisse zu erweitern, um sich hier im Norden, wo man etwas weniger Vorurtheile gegen ihre Abkunft hegt, als in ihrem Vaterlande, Bekannte und Freundinnen zu erwerben, die ihrer Bildung, ihren Fähigkeiten mehr entsprechen, als die, welche ihr im Süden sich darbieten. Ihr Vater, der mein Freund ist, hat sie aber nicht hierher gesandt, damit Hoffnungen in ihr erweckt werden, die, später getäuscht, das Glück ihres Lebens untergraben müssen. Nein, Rody, ich führe Dich nicht bei ihr ein, denn sie ist ein Wesen, durch dessen Liebe einem Manne der Himmel auf Erden werden muß, und zu rein und zu edel, als daß sie mit ihren unglücklichen farbigen Schwestern auf gleiche Stufe gestellt werden könnte. Es fragt sich sehr, ob New-York unter seinen weißen Schönheiten ihres Gleichen an Bildung, Kenntnissen und Anmuth aufweisen kann."

„Du schwärmst ja ordentlich für sie, und wäre sie nicht gelb, so würde ich glauben, Du hättest selbst Absichten; aber neugierig wäre ich wirklich, sie zu erblicken, ich habe Wunder von ihr gehört. Bekannte haben sie am vorigen Sonntag aus der Kirche kommen sehen und sind ganz außer sich über ihre Schönheit. Ich hole

Dich heute nach Tisch in meinem Tilbury ab, und wir fahren einmal bei der schönen Quadrone vorüber, vielleicht sehen wir sie am Fenster."

„Ich muß Dir danken, lieber Rody; es ist mir aber wahrlich nicht möglich, ich habe keinen Augenblick Zeit; ich habe, wie Du weißt, einige Schiffe in Ladung liegen, die mir außerordentlich viel Arbeit machen; wenn diese fort sind, dann fahren wir einmal spazieren."

Vierzehntes Kapitel.

Die Unbekannte im Theater, die Rose, der Besuch in der Loge, die Restauration, der Verdacht, die Verführung, der Agent, das große Geschäft, das Rendezvous, die spanische Creolin, die Ueberraschung, die Verwundung.

Es war acht Uhr Abends, als Armand die Feder niederlegte und aus dem Comptoir schritt, um sich ein wenig zu ergehen; denn seit einer Woche hatte er beinahe gar nicht den Schreibtisch verlassen können. Durch die noch immer belebten Gassen schreitend, gelangte er zum Schauspielhause, vor dem sich Hunderte von Neugierigen drängten, die sich nur dort aufhielten, weil eben viel Menschen da versammelt waren, und die, welche das Haus verließen oder zu demselben gelangen wollten, hatten Mühe, sich den Weg zu bahnen.

Es hatte gerade ein Zwischenact begonnen, die Thüren in dem Theater waren für die Hinausströmenden geöffnet, und durch sie drang die Musik so hell und lustig in die Straßen, daß Armand nicht widerstehen konnte einzutreten.

Er erreichte den ersten Rang, in welchem nur wenige Zuschauer saßen, wie überhaupt das Haus heute nur spärlich gefüllt war, und lehnte sich an die Wand, welche diese Loge von der nächsten trennte, indem er sich über die vor ihm Sitzenden hinbeugte und sich in dem Theater umsah.

Kaum hatten sich seine Augen nach den Logen gegenüber gewandt, als er in einer derselben eine Dame erblickte, die er augenblicklich für dieselbe erkannte, welche an jenem Sonntag Morgen in dem mit den prachtvollen Rappen bespannten Wagen auf Broadway bei ihm und Rody vorüberfuhr. Es waren dieselben großen dunklen Augen, die er unter Tausenden wieder gekannt haben würde, nach denen er jetzt mit auffallend rascher Bewegung sein Glas richtete, um sie deutlicher zu sehen und sich zu überzeugen, ob es möglich sei, daß er ihnen schon früher einmal begegnet und sein Gedächtniß ihm an jenem Morgen untreu gewesen wäre. Sie waren aber und blieben ihm unbekannt, obgleich sie jetzt auf ihn gerichtet, einen lebhaften Ausdruck des Wiedererkennens trugen, zu dem sich noch, wie er glaubte, ein

leichtes Lächeln um den schönen, feingeschnittenen Mund der Dame gesellte. Ihr längliches blasses Alabaster-Gesicht war von dem schwärzesten Haar umlockt, welches zu beiden Seiten in langen Locken über die ihre Schultern umgebenden breiten Spitzen herabfiel; eine weiße Camellie, die aus den Locken hervorsah, hob den dunklen Glanz derselben noch mehr, und in dem hinter ihnen herabhängenden weißen Schleier blitzten die feurigen Brillanten, welche in ihren Ohrringen zitterten.

Vergebens sandte Armand seine Gedanken zurück bis in längst vergangene Zeiten, nirgends fand er solche Augen, solche Blicke. Noch immer ruhten sie auf ihm und sahen über den reichen Fächer von Perlmutter hin, der, wie er sich einbildete, mehrere Male in leichter, neigender Bewegung zu ihm herübernickte.

Ein untersetzter breitschultriger, nicht großer Mann von finstrem Aeußern beugte sich jetzt über die Schultern der schönen Unbekannten und lenkte ihre Aufmerksamkeit nach einer andern Loge des Ranges, worauf sie sich nach einer bejahenden Bewegung nach ihm umwandte; dann kehrten ihre geheimnißvollen gewaltigen Blicke zurück zu Armand, indem sie mit ihrer zierlichen linken Hand ein wundervolles Bouquet über ihre Lippen erhob und den Fächer in den Schooß sinken ließ.

Der Vorhang wurde aufgezogen, und der letzte Act des Schauspiels nahm seinen Anfang, doch Armand's

Neugierde war so sehr von den Blicken der schönen Fremden angezogen, daß er gar nicht bemerkte, was auf der Bühne vorging, und seine ganze Aufmerksamkeit auf jene verwandte, um keinen Augenblick zu verlieren, in dem er ihren bezaubernden Augen begegnen könne. Noch ehe der Vorhang fiel, eilte Armand nach der andern Seite des Ganges, welcher um die Logen führte, und wartete, bis die Unbekannte aus der Thür trat; dann ging er ihr voraus nach der Treppe und stellte sich auf die unterste Stufe, um den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit bei sich vorübergehen zu lassen. Mit Mühe nur konnte er, mit einer Hand sich an das Geländer haltend, seinen Platz behaupten, denn das Gedränge auf der Treppe war gewaltig, als die Ersehnte auf der obern Stufe erschien, ihre linke Hand aus dem weiten Pelzärmel streckte und aus dem Bouquet vor ihrem Busen eine Rose hervorzog, während ihre Augen auf Armand ruhten.

Der finstre Mann an ihrer Seite führte sie auf den Stufen herab, und zwar nahe an dem Geländer, an welchem Armand stand, bis sie unmittelbar vor ihm vorüberschritt, ihm noch einen bedeutungsvollen Blick zuwarf und die Rose während des Vorüberdrängens in seiner Hand zurückließ.

Derselbe Wagen, dieselben schwarzen Rosse von jenem Sonntag Morgen erschienen vor dem Eingang des

Theaters; die Dame wurde von ihrem Begleiter in den Wagen gehoben, derselbe geschlossen, und im scharfen Trabe rollte er fort und verschwand in der nächsten Straße vor den Augen des nachsehenden Armand.

Jetzt erst fiel diesem ein, daß der Begleiter der Fremden nicht mit ihr in den Wagen eingestiegen war, und daß er, diesem folgend, vielleicht ermitteln könne, wer sie sei; doch sah er sich vergebens unter der nach allen Richtungen fortziehenden Menge um; er konnte den Mann nicht entdecken. Verwundert und in leidenschaftlicher Aufregung blieb er unter den nächsten Laternen stehen und blickte die kaum geöffnete Rose an, die seine unbekannte Schöne ihm gegeben, und tausend Vermuthungen, tausend Ideen, welche Veranlassung sie dazu bewogen haben könnte, durchkreuzten seine Gedanken. Wer konnte sie sein, wer war ihr Begleiter, und auf welche Weise konnte er Auskunft über sie erhalten?

Er nahm sich vor, jedenfalls das Theater regelmäßig zu besuchen, bis die Geheimnißvolle sich wieder zeige, um ihr dann in einem bereit gehaltenen Wagen bis nach ihrer Wohnung zu folgen.

In verwirrter Aufregung erreichte er sein Haus, setzte die Rose in ein Glas mit Wasser und überließ sich noch spät seiner erhitzten Phantasie, die ihm die Fremde in den verschiedensten Charakteren vorführte. Ihre gro-

ßen feurigen Augen folgten ihm selbst in seine Träume und als er am andern Morgen erwachte, erregte die Rose vor dem Spiegel das Interesse von Neuem, mit dem sie ihn Abends vorher beseelt hatte.

Auf dem Comptoir fand er eine Menge Nachrichten vor, welche die Posten aus den verschiedensten Weltgegenden gebracht hatten. Er begann sie durchzusehen, als ihm ein kleiner Brief in die Hand fiel, der nur das Zeichen der Stadtpost trug und dessen Aufschrift mit einer Hand geschrieben war, die ihm gänzlich fremd war. Er erbrach das Schreiben und las:

„Die Ihnen unbekannte Spenderin der Rose gehört dem Süden an, wo ihr Geschlecht sich nicht das Recht hat nehmen lassen, den Gefühlen des Herzens Worte zu geben. Sie sind ein Kind des Nordens, in dem man, ohne nach den üblichen Formen bekannt geworden zu sein, nicht so leicht Rosen vergiebt; doch die Freiheiten freundlicherer Himmelsstriche sind Ihnen nicht fremd, denn es war dort, wo ich Sie zum ersten Male sah. Einem Manne, der wie Sie unser Geschlecht ehrt und es beschützt, kann man sich anvertrauen, und Sie dürfen mir sagen, ob ihr Herz wieder frei genug ist, um für ein anderes zu fühlen, welches sich für Sie interessirt. Wenn Sie Morgen Abend im Theater Blumen in meiner Hand sehen, dürfen Sie meine Loge besuchen."

Armand's Aufregung wurde durch diese Zeilen auf's

Höchste gesteigert; er las sie wieder und wieder und immer weniger konnte er sich alle diese Räthsel erklären. Die Fremde kannte ihn, sie hatte ihn im Süden gesehen, und sie wußte von seinem Verhältniß zu Eugenie; doch niemals hatte er sie erblickt, darüber war er sicher; denn nimmermehr konnte er ihre Augen gesehen haben, ohne sie auf ewig seiner Erinnerung einzuprägen. Ueber Alles sollte ihm Aufklärung werden und zwar noch heute; doch lag noch ein ganzer Tag dazwischen, und die Stunden schlichen viel langsamer als gewöhnlich. Umsonst suchte er in seinen Büchern, in seinen Briefen die Fremde zu vergessen, die großen Augen tanzten über jeder Zeile, und immer hörte er das leise Rauschen des schweren Seidenstoffes, in welchem sie an ihm vorüberschritt, und sah die kleine Hand, die ihm die Rose entgegenhielt.

Schon eine Stunde vor Anfang des Schauspiels schritt er an dem Theater vorüber und in der Straße hin, durch welche die Kutsche fortgeeilt war. Oft sah er nach der Uhr und hob sie wiederholt an sein Ohr, denn er glaubte, sie sei stehen geblieben, doch die Glocken schlugen mit der Uhr übereinstimmend. Endlich wurden die Thüren und das Billetlokal geöffnet, Armand war der Erste, der eine Eintrittskarte erhielt, und trat in die Loge, als das Haus noch sehr düster und die Lampenanzünder noch damit beschäftigt waren, dasselbe

zu erleuchten. Dann fingen die Thüren an auf- und zuzugehen, die Sitze wurden auf- und niedergeschlagen, und hier und dort erschienen einzelne Personen und wählten sich die vordersten Plätze. Auch die Musiker sammelten sich nach und nach, die Notenpulte wurden zurecht gestellt, und man hörte einzelne Töne, mit denen die verschiedenen Instrumente sich fragten und antworteten, um sich gegenseitig in gleiche Stimmung zu bringen. Das Haus füllte sich nach und nach, der Director des Orchesters klopfte mit dem Violinbogen an das Lampenblech, und die Musik begann.

Nur eine Loge im ersten Range war noch ganz leer, es war die, in welcher gestern die Fremde gesessen hatte; eine kleine Loge mit nur vier Sitzen. Der Vorhang erhob sich und Armand hielt seine ungeduldigen Blicke auf die leere Loge geheftet, als endlich ihre Thüre sich leise öffnete und die Ersehnte eintrat.

Sie war schöner als gestern, viel schöner, denn es schien, als habe sich eine leichte Röthe auf ihre Wangen gestohlen, und der Glanz ihrer Augen war blendend. Armand entging nicht eine Bewegung, nicht ein Blick von ihr, denn er hielt sein Opernglas fest und unbeweglich vor das Auge nach ihr hingerichtet. Schon im Hereintreten durch die Thür begegnete er ihren Blicken, die die Sehnsucht zu beantworten schienen, mit welcher Armand hinübersah. Die Fremde nahm ihren Platz

ein und hob den Fächer, ihn leicht hin und her schwingend, über die Brüstung der Loge, während ein kleines Blumenbouquet über ihren Busen hervorblickte; doch in ihrer Hand blieb der Fächer. Armand sah immer wieder nach ihr hin, aber die Blumen wollten ihren Platz nicht verlassen. Es kam ihm vor, als ob sie seine Ungeduld erkenne und sich darüber ergötze, denn ein süßes Lächeln umschwebte ihren Mund, wenn sie manchmal ihre Hand zu den Blumen erhob, dieselbe dann aber wieder fallen ließ, ohne jene von ihrem schönen Platz zu entfernen.

Der erste und zweite Act war schon vorüber, und zum dritten Male erhob sich der Vorhang, als die Unbekannte abermals ihre Hand zu den Blumen führte, sie aber diesmal von dem Busen nahm und zu ihrem schönen Mund erhob, während sie über sie hinweg zu Armand hinüber blickte.

Ohne Geräusch hatte er im Augenblick seine Loge verlassen und eilte mit lautschlagendem Herzen nach der der Fremden. Mit zitternder Hand öffnete er die Thür und trat leisen Tritts ein, indem er irgend ein Zeichen des Empfanges von der Dame erwartete. Der Stuhl neben ihr stand weiter in die Loge zurück als der ihrige, der jedoch auch etwas von der Brüstung entfernt war. Ihre rechte Hand zeigte mit dem Fächer nach dem leeren

Stuhle, und indem Armand zu demselben hintrat, wandte die Unbekannte sich um zu ihm und empfing seinen stummen Gruß, den sie in gleicher Weise durch eine Verbeugung beantwortete, wobei jetzt sichtbarlich das Blut in ihre Wangen schoß und ihre seltsame, unvergleichliche Schönheit in noch glänzenderem Lichte zeigte.

Armand stand wie angewurzelt und sah ihr bewundernd in die schönen Augen, und die erste Minute war in stummer Anschauung verstrichen, als die Fremde das Schweigen brach.

„Ich fühle es, es ist an mir, Herr Armand, unsere Bekanntschaft anzubahnen; Sie wissen schon, daß Sie mir willkommen sind, mein Gesandter von gestern Abend wird Ihnen Vieles mitgetheilt, doch nur Weniges erklärt haben. Aber man muß nicht Alles in Worte fassen, denn sie sind eiserne Ketten, die sich an die leichten Flügel des Gefühls hängen; erlassen Sie mir darum Erklärungen und denken Sie, daß Sie mir heute unter dem dreißigsten Breitengrade begegnet wären, unter dem ich Sie zuerst sah."

„Schreiben Sie die Gesetze vor, himmlisches Wesen, unter denen es mir erlaubt sein soll, in Ihrer Nähe zu weilen, denn die schwerste Bedingung würde mir durch Ihre huldvollen Blicke zur Seligkeit werden," sagte

Armand begeistert, während ihre Augen liebevoll auf ihm ruhten und die leichte Röthe abermals ihre Wangen überzog.

„Es sei," antwortete die Fremde, „ich will Ihnen die Bedingungen mittheilen, an welche unsere Bekanntschaft geknüpft ist. Die erste ist, daß ich Ihnen unbekannt bleiben muß, und daß Sie jede Gelegenheit vermeiden, Auskunft über meine Person zu bekommen, die ich nicht selbst Ihnen ertheile; und dann, sollte der Zufall Ihnen mehr über mich sagen, als Sie durch mich erfahren, so dürfen Sie keinerlei Gebrauch davon machen, denn es würde zu meinem, als auch zu Ihrem Verderben führen. Versprechen Sie es mir, Herr Armand, und wir werden uns bald wiedersehen."

„Mein Wort mag Ihnen zum Unterpfand dienen, schöne Unbekannte, daß Ihre Bedingungen mir heilig sein werden, doch müssen Sie sich einen Namen geben, womit ich den Himmel nennen darf, der mir so viel Seligkeit, so viel Wonne verspricht."

„Isabella ist mein wahrer Taufname, den dürfen Sie wissen, er ist der schönste, den ich habe, und derjenige, unter welchem ich Ihnen bekannt sein will. Nun aber müssen wir scheiden, denn man hat Ihren Besuch in meiner Loge schon bemerkt; ich bin zwar gänzlich fremd in dieser Stadt, dennoch aber muß ich alles Auf-

sehen vermeiden. Schlafen Sie wohl und denken Sie Ihrer Isabella. Sie werden bald von mir hören."

„Ist denn keine Möglichkeit vorhanden, reizende Isabella, mir den Aufenthalt in Ihrer Nähe länger zu gönnen; unverhofftes Glück tödtet ebenso rasch, als plötzliches Unglück!"

„Nun, ich will Ihren Tod verantworten, doch ich werde noch zu rechter Zeit als Ihr rettender Engel erscheinen. Leben Sie wohl."

Isabella verneigte sich gegen den sich zögernd entfernenden Armand mit ebenso viel gebietendem Anstand, als bezaubernder Anmuth. Er verließ die Loge und eilte in die seinige zurück, um die Augen wieder an der reizenden geheimnißvollen Fremden zu weiden, doch er hatte kaum seinen Sitz eingenommen, als sie sich erhob, ihren Fächer nach ihm hin senkte und die Loge verließ.

Armand saß wie auf heißen Kohlen, denn er wäre gern noch einmal zu der Treppe hingeeilt, um Isabella an sich vorübergehen zu lassen, doch glaubte er, daß es gegen ihren Wunsch sein würde, und so blieb er auf dem Stuhle, bis der Vorhang fiel und er, mit den übrigen Zuschauern aus dem Theater gedrängt, die Straße erreichte.

„Halloh, Armand!" rief ihm Rody's Stimme zu, „jetzt wirst Du mir doch nicht mehr ableugnen, daß

Du mit jenen schönen Augen bekannt bist, die auf Broadway an uns vorüber fuhren. Du Geheimnißkrämer, glaubst Du denn, daß Du in der Loge bei einer so schönen Frau nicht gesehen würdest?"

„Ich weiß ebenso wenig als Du, wer die Dame ist," antwortete Armand, „auf mein Wort, ich sage Dir die Wahrheit, so sonderbar sie Dir auch erscheinen möge."

„Nun dann hast Du mehr Dreistigkeit als ich, und auch mehr Glück; denn die schöne Fremde schien gar nicht ungehalten über Deinen unverschämten Besuch."

„Mein Besuch hatte eine Veranlassung, die ich Dir nicht mittheilen kann, Rody, deshalb frage mich nicht weiter darüber; Du weißt doch, daß ich sonst nicht sehr zurückhaltend gegen meine Freunde bin."

„Nun, ich muß Dir gestehen, daß ich Dich um diesen Besuch beneide, denn die Unbekannte ist schöner, als ich jemals ein Weib gesehen habe. Sie ist fremd hier in New-York, doch die Pracht, womit sie sich umgiebt, kann nicht verfehlen, sie bald um ihr Incognito zu bringen; sie hat eine kostbare Equipage, es sind mit die schönsten Pferde in der Stadt. Ich fragte den Kutscher, ehe sie einstieg, wem der Wagen gehöre, bekam aber keine Antwort, ich glaube, der Kerl war taubstumm, denn er schien mich gar nicht zu hören. Sobald sie aber wieder in dem Theater erscheint, werde ich ihr

nachfahren, denn ich muß wissen, wer sie ist. Laß uns nach der Wasserstraße gehen und Austern essen, der Mulatte hat frische von Norfolk bekommen, die kostbar sind, und sein Wein ist gut."

Die beiden Freunde saßen bald darauf in einer der vielen kleinen Abtheilungen, welche zu beiden Seiten des großen Saales für die verschiedenen Besucher der Restauration in der Wasserstraße eingerichtet waren; in jeder derselben stand ein gedeckter Tisch und vor diesem an der Bretterwand hin eine Bank für drei Personen, während der Eingang durch von der Decke herabhängende rothe Vorhänge geschlossen war.

Ihre Gesellschaft wurde noch durch das Erscheinen eines jungen Arztes, Namens Griggs, vermehrt, den Rody bat einzutreten und sich zu ihnen zu setzen.

„Nun, was giebt es Neues?" fragte ihn Rody, als er an dem Tischchen Platz genommen hatte.

„Neues? hast Du noch Nichts von Fanny Morton gehört, daß sie verschwunden ist, und daß Niemand Auskunft darüber geben kann?" antwortete der Arzt.

„Fanny Morton?!" riefen erstaunt Rody und Armand zu gleicher Zeit.

„Ja, Fanny Morton, sie ist vor einigen Abenden ausgegangen und nicht nach Hause zurückgekehrt. Man hat seitdem Tag und Nacht nach ihr gesucht und alle Mittel aufgeboten, alle Wege eingeschlagen, um

nur ein Zeichen zu erhalten, nach welcher Richtung sie sich begeben hatte, aber umsonst, man hat bis jetzt noch keine Ahnung davon, was mit ihr geschehen sein kann. Ich sprach vor einer halben Stunde ihren unglücklichen Bruder, den braven Frank, er ist außer sich und jammert wie ein Kind. Ein Unglück muß ihr zugestoßen, eine Gewaltthat geschehen sein, denn was in der Welt könnte sie bewogen haben, ihre Mutter, ihre Geschwister zu verlassen, von denen sie auf den Händen getragen, ja vergöttert wird. Es ist wirklich schrecklich, aber ich bin überzeugt, daß sie verunglückt ist, wie aber, wird vielleicht die Zeit lehren, vielleicht auch nicht. In jüngster Zeit sind mehrere Gewaltthätigkeiten in unserer Stadt vorgekommen, und man muß auf das Schlimmste gefaßt sein."

„Das ist ja schrecklich, unerhört, Fanny Morton verschwunden!" sagte Rody auf das Höchste aufgeregt; „mein Gott! wenn dem lieben Mädchen Etwas zu Leide gethan wäre! Ich muß morgen frühzeitig Frank sprechen, und wenn es mich mein halbes Vermögen kostet, so muß Nachricht über ihr Schicksal geschafft werden. Der arme Frank und seine brave Mutter!"

Armand, der bis jetzt wie in Gedanken gesessen und sich noch nicht an der Unterhaltung betheiligt hatte, wandte sich an den Arzt.

„Sind denn ihre Sachen zu Hause nachgesehen,

um zu wissen, was sie mit sich genommen hat? Daraus könnte man wohl schließen, ob sie absichtlich sich entfernt habe."

„Sonderbarerweise hat man namentlich zwei Dinge unter ihren Sachen vermißt, auf welche sie viel hielt, nämlich ihr Gesangbuch und eine kleine Bibel, die sie als Kind von ihrem verstorbenen Vater geschenkt bekommen hatte. Viele schließen daraus, daß sie sich selbst ein Leides angethan habe," antwortete der Arzt.

„Ei Thorheit," sagte Rody. „Fanny sich ein Leids angethan, Fanny, die Fröhlichkeit selbst! und weshalb denn, warum sollte sie es gethan haben?"

„Sonderbar, die Bibel und das Gesangbuch!" sagte Armand vor sich hin.

Der schwarze Diener trug jetzt die Schüsseln mit den herrlichen, geöffneten Austern in das Zimmerchen und stellte sie vor die drei Freunde auf den Tisch, brachte dann Oel, Essig, Pfeffer und Salz sowie Citronen, Zwieback, Butter und Käse und fügte zuletzt noch eine Bouteille Portwein mit den nöthigen Gläsern hinzu. Der Wein wurde nun zuerst vermittelst eines silbernen Hebers klar auf eine geschliffene Caraffine übertragen, um den vieljährigen Bodensatz von ihm zu entfernen, und als die Gläser gefüllt waren, erhob Rody das seinige und sagte: „Nun, auf das Wohlergehen der armen Fanny, Gott gebe, daß noch Alles gut mit ihr endet."

„Das wollen wir wünschen und hoffen," sagte Armand, indem er mit dem Glas anstieß.

Nach einer Weile, nachdem er den Austern fleißig zugesprochen hatte, fragte er: „Habt Ihr Roggers auch gesehen?"

„Der ist seit einiger Zeit sehr rar geworden und kam Abends unregelmäßig in den Clubb, doch so ist er immer gewesen, er hängt stets von augenblicklichen Launen ab und läßt sich nur durch sie leiten," antwortete Griggs.

„Doch Apropos, die schöne Mary Mercer ist ja wieder hier, die diesen Winter vor einem Jahre hier so viel Aufsehen machte; Rody, Du mußt Dich ihrer noch erinnern, ihr Vetter war der Mercer, welcher Douglas im Duell erschoß; man sagte, es sei um ihretwillen gewesen, weil Douglas sie habe heirathen wollen, was dem Mercer nicht angestanden habe, da er, wenn sie unverheirathet stirbt, ihr ganzes Vermögen erbt. Es ist bedeutend, sie hat über zwölftausend Dollars Einkünfte. Mercer hat wohl noch mehr gehabt, doch durch sein lüderliches Leben ist Alles drauf gegangen, und er mußte deshalb auch den Dienst in der Marine aufgeben."

„Ja, ich erinnere mich der schönen Mary recht gut; das wäre so Etwas für Dich, Armand. Schön, reich, unabhängig, liebenswürdig, was will man mehr? Du

wirst sie sicher bald sehen, ich bin einmal neugierig, Dein Urtheil über sie zu hören; doch verliebe Dich nicht in sie, ihr Vetter möchte hinter Dich kommen, er ist ein böser Kerl und schießt Einem das Weiße aus dem Auge."

„O, der ist nicht hier, er soll sich in Havanna umhertreiben, wahrscheinlich um seine letzten Dollars los zu werden. Er spielt wie eine Ratte," sagte Griggs und hob den klaren feurigen Rebensaft zwischen seine Augen und die Gasflamme, die dessen rosinenrothe Farbe in die eines blitzenden Rubins verwandelte.

„Da kommt Roggers," sagte Rody durch die rothen Vorhänge sehend, die er nach einer Seite zurückzog.

„Roggers, kommen Sie herein und trinken Sie ein Glas Wein mit uns; haben Sie etwas Neues über Fanny Morton gehört?"

Armand hatte den Eintretenden scharf angesehen, als Rody ihn nach Fanny fragte, und er bemerkte deutlich, wie die Farbe seines Gesichts wechselte und das Blut unter der Haut verschwand.

Roggers fuhr mit der Hand durch das Haar und strich sich den Schnurrbart, als er sich niedersetzte und mit einem Zuge ein Glas Portwein hinuntergoß.

„Nein, ich habe noch Nichts weiter darüber gehört, als daß sie verschwunden sei; sie wird wohl in den Fluß gefallen sein, denn an der Batterie war immer ihre

Lieblingspromenade, und da ist es leicht möglich, daß ihr ein Unglück zugestoßen."

„Ach was! an der Batterie promeniren und allein so spät Abends. Nein, das ist nicht denkbar; sie ist so wenig in das Wasser gefallen, als ich," sagte Rody.

„Und wozu hat sie die Bibel und ihr Gesangbuch mitgenommen?" fiel Armand ein und blickte Roggers forschend an, der aber nicht antwortete, sondern wieder nach dem Glase griff und es zu seinen Lippen führte, um eine Verlegenheit zu verbergen, die sichtbarlich sich seiner bemeistert hatte.

„Es wird sich ja wohl mit der Zeit aufklären," sagte er dann mit gleichgültigem Tone; „wer weiß, was zu Hause in der Familie vorgefallen ist und das Mädchen bewogen hat, sich von ihr zu entfernen."

„Es ist Nichts in der Familie vorgefallen, denn ich habe noch heute Abend Frank gesprochen, der untröstlich ist und mir sagte, daß er ebensowenig wie seine Mutter eine Ahnung von der Ursache habe, die ihrer Entfernung zu Grunde liege," bemerkte der Arzt; „es lebte wohl keine Familie in größerer Eintracht und mit mehr Vertrauen zu einander, als Morton's." —

Die Unterhaltung drehte sich noch lange um diesen unglücklichen Vorfall, und es war Mitternacht, als die vier jungen Leute sich von den Sitzen erhoben, um sich nach Hause zu begeben.

Im Aufstehen fiel Roggers ein schweres Bowymesser aus dem Rock, und Rody bückte sich darnach und sagte lachend, indem er es seinem Eigenthümer zurückgab:

„Nun, Roggers, Sie sind wieder auf gefährliche Abenteuer ausgewesen, sonst hätten Sie dieses Freundes nicht bedurft."

„Doch nicht; ich habe ihn aber immer gern bei mir, man kann sich darauf verlassen; er versagt niemals."

In der Straße angekommen, trennten sie sich, Roggers ging mit dem Arzte, und Rody nahm Armand beim Arm und ging mit ihm seiner Wohnung zu.

„Ich will Dir Etwas mittheilen," sagte Letzterer, indem sie langsam vorwärts schritten. „Doch auf Dein Wort, Rody, es bleibt auf das Strengste unter uns."

„Sicher, darauf kannst Du Dich verlassen. Was ist es?"

„Roggers hat eine Hand bei dem Verschwinden Fanny's im Spiele, denn es sind mehrere Umstände, die mich bestimmen, es zu glauben."

„Du setzest mich in Erstaunen, wie sollte Roggers?"

„Höre mich und urtheile dann selbst. An jenem Abende unserer Schlittenfahrt ging ich mit Riley auf Broadway hinauf, um mich zu Dir zu begeben, als

an der Ecke von Maidenlane eine Kutsche anhielt, Fanny Morton und Roggers aus derselben sprangen und Arm in Arm davon eilten."

„Ist es möglich, Fanny mit Roggers?!"

„Ich erkannte sie deutlich, doch sahen sie uns nicht; sicher ist es, daß er eine Liebschaft mit ihr hatte, und ich fürchte sehr, daß sie der Grund ist, weshalb das arme Mädchen ihrer Mutter Haus verließ, vielleicht verlassen mußte."

„Du machst mich schaudern, Armand, das wäre ja gräßlich; doch ich halte Roggers dessen nicht fähig; wenn er auch leichtsinnig ist, so glaube ich doch, daß er ein gutes Herz hat, und ein Mädchen wie Fanny zu ruiniren, dazu gehörte das eines Teufels."

„Lieber Rody, Du weißt, die Liebe denkt nicht weiter, als an den Augenblick des Glückes, und Fanny ist wohl im Stande, einem zügellos leidenschaftlichen Menschen wie Roggers sein Bischen Ueberlegung gänzlich zu rauben."

„Dann darf er sie nicht verlassen und muß sie zu seiner Frau machen, denn Fanny steht keiner Dame in New-York nach, und ihre Familie steht höher, als die seinige," sagte Rody aufgebracht.

„Was meinst Du, sollte man Frank Etwas davon mittheilen?" fragte Armand.

„Ja nicht, dann ginge es nicht ohne Blutvergießen

ab; um Gotteswillen, er darf Nichts davon erfahren; laß mich gewähren, ich werde Roggers aufpassen, und ich finde heraus, wo er das Mädchen hat, wenn es überhaupt so ist, was ich mir noch nicht denken kann, wenn es auch viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ist es aber so, dann werde ich Roggers in's Gewissen fassen, und er soll sein Unrecht wieder gut machen; sage Niemandem weiter ein Wort davon."

Die Freunde trennten sich und eilten nach ihren Wohnungen.

Es war nur wenige Wochen später in einer rauhen Nacht; der Wind wehte eisig kalt und trieb leichtes Schneegestöber vom Norden her durch die Straßen, als Roggers seinen Mantel fester um sich zog und über seinen Arm hinwegblickte, mit dem er die Falten desselben vor den untern Theil seines Gesichtes hielt. Er schritt rasch vorwärts, wie Jemand, der ein fernes Ziel in kurzer Zeit erreichen will; doch sah man seinem Gange an, daß er aus irgend einer Ursache mit Vorsicht dahin eilte, denn er sah sich oft um und bog namentlich an den Ecken der querlaufenden Straßen weiter in die Mitte derselben aus.

Ein Mann, gleichfalls in einen Mantel gehüllt, folgte ihm einige hundert Schritte weiter zurück und schien gleiche Eile zu haben.

Roggers sah sich öfters nach ihm um und verdop-

pelte seine Schritte, doch schien der ihm Folgende auch größere Eile anzunehmen, denn der Raum zwischen ihnen blieb derselbe. Nun bog Roggers in eine Seitenstraße ein, um den Mann vorüberzulassen, doch als er sich umblickte, war dieser ihm auch hier gefolgt und kam mit raschen Schritten hinter ihm her.

Abermals bog Roggers in eine querlaufende Straße ein und lief jetzt mehr, als daß er ging, wobei er aber den Griff seines langen Messers erfaßte.

Der Fremde jedoch, der nur ganz zufällig mit Roggers einen und denselben Weg gegangen war, ging gerade aus bei der Straße vorüber, und jener blieb stehen und horchte seinen lauten Fußtritten nach, so weit er sie noch erreichen konnte.

„Verdammt," sagte er, „der Kerl hat mir ordentlich warm gemacht, ich glaubte, er folge mir absichtlich, er sah bald aus wie Frank."

Mit diesen Worten nahm er wieder die Richtung nach dem nördlichen Ende der Stadt auf, wo die Reihen der Häuser schon häufig durch leere Baustellen unterbrochen waren und mitunter ganze Straßenviertel wüst und öde lagen.

Ueber eine halbe Stunde lang eilte er noch mit weiten Schritten vorwärts und trat dann an ein einzeln stehendes Haus von rothen Backsteinen, zu dessen erstem Stock eine weiß angestrichene hölzerne Treppe

leitete, unter der eine Thüre nach den unteren Räumen führte. Zu beiden Seiten des Hauses zog sich eine hohe Dielenwand, wie es schien, um einen Garten hin, denn die laublosen Aeste von Bäumen hoben sich hinter derselben empor gegen den dunklen nächtlichen Himmel und dienten dem scharfen Winde zu Saiten, um in ihnen seine trüben Akkorde anzustimmen.

Roggers blieb hier stehen und horchte, ob er irgendwo in den theils noch ungepflasterten Straßen Fußtritte hören könne; es war aber Alles ruhig und öde, und nur einige nicht befestigte Fensterläden und losgerostete, im Winde schwankende Dachrinnen unterbrachen die Stille der unfreundlichen kalten Nacht

Er schritt nun dicht unter die Fenster des ersten Stocks und klopfte dreimal in die Hände, worauf das niedrige Fenster über der Hausthür sich erhellte und diese aufgeschlossen wurde.

Roggers sprang die Treppe hinauf und trat durch die sich öffnende Thüre in den Gang, wo ihn Fanny Morton empfing und sich, das Licht in ihrer linken Hand von sich abhaltend, ihm in die Arme warf.

Ihre Wangen hatten den Purpur verloren, der sie noch vor Kurzem schmückte, und ihre thränenden Augen verbarg sie an der Brust ihres Geliebten.

Mit Liebkosungen leitete sie Roggers in das erste Zimmer, welches mit großer Pracht ausgestattet und

mit Seidenstoffen, Teppichen, Spiegeln und Möbeln der theuersten Art geschmückt war.

„Du kommst ja so spät, Karl," sagte leise das weinende Mädchen, indem es sich an ihn schmiegte, „es ist ja ein Uhr, und ich habe die Minuten seit voriger Nacht gezählt, bis ich Dich wiedersehen würde; ach, Karl, ich bin so unglücklich, wenn Du nicht bei mir bist."

„Du machst Dir unnöthige Sorgen, süßes Mädchen, Du weißt, bei Tage kann ich nicht kommen, und Abends darf ich nicht ganz von meinen Bekannten wegbleiben, sonst fällt es auf. Es fehlt Dir doch an Nichts, Du hast doch über die Bedienung nicht zu klagen?"

Ach, Karl, darüber würde ich nie klagen, wenn ich Dich nur immer bei mir hätte. Du bist mein einziger Trost, mein einziges Glück, ohne Dich ist mir die Welt, das Leben eine Qual."

„Das wird sich auch schon wieder ändern, Fanny, nur muß das erste Aufsehen vorüber sein."

„Ach, großer Gott, meine arme Mutter, mein armer Bruder, womit habt Ihr das an mir verdient!" schluchzte das Mädchen und senkte ihr Gesicht wieder an Roggers Brust.

„Liebst Du mich nicht mehr als sie?" fragte er und hob ihr schönes bleiches Gesicht auf, indem er ihre Lippen mit Küssen bedeckte.

„Du weißt es, wie ich Dich liebe, Karl, sonst wäre

ich ja nicht hier; aber ich liebe auch die Meinigen und breche ihre Herzen durch meine Flucht. Wir hätten uns ja in Philadelphia oder in Baltimore trauen lassen können, wenn Du glaubtest, daß es hier nicht rathsam wäre; Frank würde dann auch eingewilligt haben; er ist so gut und liebt mich so sehr."

„Er würde es nicht, und es würde zu blutigen Auftritten zwischen uns gekommen sein. Wir gehen nach Frankreich, Fanny, und von dort aus wollen wir ihnen schreiben, dann sind sie beruhigt über Dich und werden sich darein finden. Aber so lange mußt Du geheim hier bleiben, und Du mußt nicht klagen, wenn Du mich einmal einen Tag nicht siehst. Komm, sei mein fröhliches, mein liebes Mädchen und lasse die Thränen weg, die Deinen Augen ihren schönen Glanz nehmen. Hier, trink ein Glas Wein, trink mir einmal zu, meine Engels-Fanny, und laß mich Deinen lachenden Mund wieder sehen; laß uns guter Dinge sein; wozu sich die glücklichen Stunden mit Sorgen verderben? Was Du im Leben wünschest, steht Dir zu Gebote, mag es kosten, was es will."

„Ich wollte, Du wärest arm, wie ich, Karl, und hättest all' diese Möbel nicht anschaffen können und wärest dafür öffentlich mein, dann wollte ich mir keine Sorgen machen, und Du solltest keine Thräne sehen."

„Du bist ein närrisches Kind, bin ich denn nicht

Dein, ganz Dein? Alles Andere schlag' Dir aus dem Sinn, wenn wir nur erst in Frankreich sind, wirst Du nicht darüber klagen, daß ich reich bin; Du sollst einmal sehen, wie es Dir dort gefallen wird."

„Wenn Du bei mir bist, Karl, dann vergesse ich Alles, Alles, was mich ohne Dich zu Boden drückt; ach ich habe Dich so herzlich lieb!" sagte Fanny und sah mit ihren lieblichen blauen Augen so innig zu ihrem Geliebten auf und schlang ihren zarten Arm um seinen Nacken.

„Du darfst mich aber nicht so lange allein lassen."

Es war kaum noch eine Stunde vor Tage, als Roggers sich von seiner Liebe losriß und mit dem letzten Kuß in der Hausthür ihr noch einmal versprach, so bald als möglich wieder zu kommen. Dann eilte er zurück durch die noch öden Straßen und erreichte seine Zimmer, als der neue Morgen im Osten am Himmel aufzog. Er suchte zwar gleich sein Lager auf, doch eine Unruhe und das Gefühl seines Unrechts legten sich mit ihm nieder, und trotz alles Umherwerfens konnte er ihnen doch den Rücken nicht zukehren.

Eines Morgens gegen sieben Uhr, als Armand beschäftigt war, seine Toilette zu beenden, meldete seine Haushälterin einen fremden Herrn bei ihm an, der ihn zu sprechen wünsche. Er ging in das andere Zimmer und ließ den Fremden eintreten, der sich als ein Herr

Bernard und als den Agenten des großen französischen Hauses vorstellte. Er entschuldigte sich, so früh zu stören, sagte aber, er sei auf der Weiterreise nach Süden begriffen und wünsche doch Armand gleich seine Aufwartung zu machen. Dieser seinerseits entschuldigte sich, im Schlafrock erschienen zu sein und empfing dann die Briefe, welche ihm der Agent von seinem Hause mitgebracht hatte. Man schrieb ihm darin, daß man ihm das Geschäft übertragen wolle, und daß er später durch Herrn Bernard über die Einzelnheiten der Aufträge in Kenntniß gesetzt werden würde.

„Es ist mir außerordentlich erfreulich," sagte Armand, „Ihre Bekanntschaft zu machen, und ich fühle mich sehr geehrt durch das Vertrauen, welches mir Ihr Haus schenkt; bis wann werden Sie mir die speciellen Aufträge wohl ertheilen können?"

„Das wird wohl noch einige Monate anstehen müssen," erwiederte der Agent, „da ich Berichte über den Markt einsenden muß und dann erst die ausführlichen Ordres zugesandt bekomme. Dadurch gehen leicht noch zwei bis drei Monate hin."

„Dann verliert man aber die beste Zeit zu den Einkäufen, die Preise sind niedrig, es ist noch große Auswahl, und es sind noch nicht viele Schiffe da, die Ladung haben müssen; es wäre jetzt der passende Augenblick, um in den Markt zu treten."

„Das sehe ich sehr gut ein, doch was läßt sich da thun? dies sind meine Vorschriften, und ich darf nicht davon abgehen."

„Nun, ich weiß Rath dafür, es stehen mir Mittel genug zu Gebote, um für meine eigene Rechnung die Einkäufe zu machen, und ich will im Interesse Ihres Hauses den günstigen Augenblick benutzen und diejenigen Qualitäten und Quantitäten aufkaufen, die Ihr Haus nöthig hat. Ich kenne seinen Bedarf ganz genau und stelle dann seiner Zeit meine Einkäufe zu seiner Verfügung, wenn es mir nur die Zinsen vergüten will, die mir die Mittel bis dahin kosten."

„Unbedingt wird das meinem Hause sehr erwünscht sein, und was die Zinsen betrifft, so will ich Ihnen das gern versprechen."

„Wollen Sie aber nicht mit mir auf das Comptoir gehen, wir können noch Mancherlei dort besprechen?"

„Es ist mir nicht möglich, denn der Bahnzug geht in einer halben Stunde ab. Ich schreibe jedoch bald und bitte um Ihre gefälligen regelmäßigen Mittheilungen. Auch werde ich in wenigen Wochen zurückkehren, und dann bleibe ich hier. Also leben Sie wohl, es war mir sehr lieb, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben."

Hiermit entfernte sich Herr Bernard, und Armand beeilte sich, nach seinem Geschäftslokal zu kommen,

welchen Weg er mit den glänzendsten Aussichten und Hoffnungen zurücklegte. Ein ungeheures Geschäft öffnete sich ihm jetzt, und es mußte ihm dies Jahr ein unabhängiges Vermögen zuführen.

In höchster Begeisterung und mit aller Kraft und Umsicht überblickte er die Aufgabe, die ihm jetzt auszuführen oblag; er machte seine Berechnung über die Summen, welche dies Geschäft forderte, und überzählte dagegen die ungefähren Credite, die ihm zu Gebote standen. Er konnte die Waaren größtentheils auf drei Monate Zeit kaufen, und alsdann konnte er gegen seine Noten auf drei Monate das Geld bekommen, wenn seine Freunde dieselben zeichneten, wofür er ihnen wiederum Sicherheit in den Waaren zu geben im Stande war. Bis zum Ablauf dieser sechs Monate mußte er die speciellen Aufträge in Händen haben und konnte sie mit seinen Waaren ausführen und sofort dagegen auf das französische Haus ziehen, mit welchen Wechseln er seine Noten einlösen konnte. Die Berechnung war einfach, und er eilte nun zu den ihm befreundeten Häusern, um Rücksprache mit ihnen zu nehmen, zu welchem Zwecke er die durch Bernard empfangenen Briefe mit sich nahm. Der Name des großen Hauses bahnte alle Wege, und allenthalben wurde ihm mehr Hilfe zugesagt, als er verlangte.

Nun betrat er den Markt, fing an zu kaufen, mie-

thete einige am Wasser gelegene Lagerhäuser, wo er die gekauften Güter aufspeicherte, und nahm hinreichende Assecuranzen auf dieselben gegen etwaige Feuersgefahr.

Jeder Morgen fand ihn in nahen und fernen Packhäusern, Waaren untersuchend, Proben ziehend oder Ordres gebend, um sie nach seinen Lagern hinzuführen, und so verstrich ein Tag nach dem anderen in reger Thätigkeit und unverdrossener, ausdauernder Anstrengung, während er die Abende mit seinen Freunden in größter Heiterkeit und Frohsinn hinbrachte.

Auch das Theater hatte er mehrmals besucht, doch die schöne Fremde war nicht wieder darin erschienen, und Rody sagte ihm öfters, daß er sich vergebens dort nach ihr umgesehen habe.

Das Geschäft nahm aber alle seine Gedanken so sehr in Anspruch, daß er das Schweigen von ihrer Seite leichter verschmerzte, als er es wohl früher gekonnt haben würde.

Da rief jedoch eines Nachmittags ein Brief von der Stadtpost, von der wohlbekannten Hand überschrieben, die Reize, die Lieblichkeit jener seltsamen Schönheit lebhaft in seine Erinnerung zurück.

Er erbrach das Schreiben hastig und las: „Acht Uhr, Union-Platz, Ecke der Sechzehnstraße."

Es war die Handschrift Isabella's, darüber war kein Zweifel; er sah nach der Uhr, es hatte eben fünf

geschlagen; also noch drei Stunden, drei lange Stunden mußte er sich gedulden, bis er sie wiedersehen würde!

Er blieb zu Hause und gab seiner Haushälterin den Auftrag, Jedermann abzuweisen, der nach ihm fragen sollte, damit er nicht durch lästige Gesellschaft abgehalten würde, zur rechten Zeit an dem bestimmten Orte zu sein.

Der Union-Platz war sehr weit in dem nördlichen Theile der Stadt gelegen, der damals nur noch spärlich angebaut war, und Armand verließ darum schon gegen sieben Uhr seine Wohnung, damit er sich zu dem Wege Zeit nehmen könne, auf dem er auch nicht so sehr von der Ungeduld geplagt wurde, als zu Hause.

Es war kaum halb acht Uhr, als er auf dem Platze anlangte und nach der benannten Ecke schritt, wo er sich nach allen Seiten umsah. — Nirgends war ein sich bewegender Gegenstand zu erkennen; doch dort an dem Ende des Platzes, wo eine düstere Oellampe in einer Laterne brannte, glitt Etwas vorüber, und jetzt kam es an den Häusern herunter; sie war es, Niemand anders konnte so gehen! —

Zwei Frauenzimmer näherten sich Armand; er schritt ihnen entgegen, und wirklich war es die schöne Fremde, von einer Negerin begleitet.

„O, wie lange haben Sie mir das Glück dieses Augenblicks vorenthalten, himmlische Isabella!“ —

sagte Armand, indem er die ihm entgegengehaltene Hand mit seinen Lippen berührte; — „Sie haben ein hartes Herz!"

„Nicht so hart, als Sie sich glauben machen, und bei Weitem nicht so hart, als man es hier im Norden nöthig hat. Wir können aber nicht immer unsere Wünsche befriedigen, sonst hätten Sie nicht bis heute auf Nachricht von mir zu warten brauchen."

Isabella nahm nun den Arm ihres Begleiters, während Nancy, die treue schwarze Dienerin, in weiter Entfernung ihnen folgte.

Wenn auch Armand's Herz von seiner Liebe zu Eugenie noch immer nicht geheilt war, so unterdrückte er doch gewaltsam jedes wieder erwachende wärmere Gefühl für sie und hieß gern eine Gelegenheit willkommen, in der er die Erinnerung an sein zerstörtes Glück betäuben konnte. Die seltene Schönheit Isabella's, der Liebreiz ihrer Sprache, das Geheimnißvolle, womit sie sich umgab, und das Ungewöhnliche der Weise, in der Armand ihre Bekanntschaft gemacht hatte, verfehlten nicht, in dessen leicht erregbarem Gemüth eine Leidenschaft anzufachen, deren Herr er weder sein wollte, noch konnte. — Er gab sich dem Glück des Augenblicks hin, um den Schmerz der Erinnerung fern von sich zu halten.

Sie wandelten fort durch die einsamen, entlegenen Straßen, und Isabella erwähnte der Zeit, in der sie

Armand zum ersten Male gesehen hatte, nämlich in dem Augenblicke, in welchem er sich im verflossenen Jahre von der brennenden Pasgagoula herab in das Meer stürzte und schwimmend das Boot und dann die Danton erreichte, auf welchem Dampfschiffe sie sich unter den Passagieren befunden, ohne von Armand bemerkt worden zu sein. — Sie sprach über Eugenie, über ihre Undankbarkeit gegen ihn, über ihren wankelmüthigen Sinn und über das Glück Armand's, noch bei Zeiten Aufklärung darüber erhalten zu haben.

Die Stunden eilten, und es war zehn Uhr, als die beiden Wandelnden ihren Spaziergang an einer Straßenecke unterbrachen, die Armand gänzlich unbekannt war. — Dort schied er von Isabella in leidenschaftlicher Aufregung, und sie versprach ihn bald wiederzusehen.

Armand blieb stehen und blickte der reizenden Unbekannten lange nach, bis sie, von der Dienerin begleitet, in der Dunkelheit verschwand.

So wie er für sie in heißer Leidenschaft entbrannt, so war auch bei ihr dies Gefühl der einzige Grund ihrer Annäherung zu Armand, denn sie hatte ihm heute auf das Allerbestimmteste erklärt, daß sie niemals die Seinige vor der Welt werden könne, und hatte wiederholt die Fortsetzung ihrer Bekanntschaft unbedingt daran geknüpft, daß er nie erfahre, wer sie sei. Doch eben dieses Geheimnißvolle, dieses Dunkel, in welches

sich das schöne Weib hüllte, war es, was Armand's Leidenschaft für sie zu einer Höhe steigerte, der er keine Grenzen zu setzen im Stande war. Sie war schön, wie er vorher selten Etwas gesehen, sie war leidenschaftlich wie die Stürme, die sich von den eisigen Bergspizzen in die glühend heißen Thäler ihrer tropischen Heimath stürzen, sie war schmachtend wie das Mondlicht des warmen Südens und lieblich wie der Duft der Orangen- und Magnolienblüthen, unter denen sie das Licht der Welt erblickt. Sie hatte den nördlichen Theil von Südamerika, wo seine zum blauen Aether aufstrebenden, reizenden Ufer von den grünen durchsichtigen Wassern des schönen Mexicanischen Golfs bespült werden, ihre Heimath genannt und war dort von altspanischen Eltern geboren, spanische Creolin jenes milden, paradiesischen Himmelsstrichs, in welchem Caracas liegt. Noch sehr jung, zog sie mit ihren Eltern nach Altspanien, vollendete dort ihre Ausbildung und war dann nach Westindien, und zwar nach Havanna übergesiedelt, wo ihre Lebensgeschichte endigte, welche sie Armand mitgetheilt hatte.

Doch wenig fragte er darnach, wer sie war, und woher sie kam; er wußte sich geliebt von dem reizenden Weibe und war zufrieden in der Seligkeit der Gegenwart; mochte nun auch die Zukunft bringen, was sie wollte.

Seine Zusammenkünfte mit Isabella wurden häufiger, und mit jedem Wiedersehen wuchs ihre Leidenschaft für einander.

„Morgen, Armand," sagte sie eines Abends beim Umherwandeln, „sollst Du mich nach meinem Hause begleiten; das heißt, wenn es möglich ist. Nie aber darfst Du das Haus wieder erkennen, nie, ohne von mir hingeführt zu sein, in seine Nähe kommen, und niemals darfst Du Deinem Versprechen untreu werden, Alles zu vermeiden, was Dir Auskunft über mich geben könnte."

„Sei unbesorgt, Isabella, ich wünsche Nichts weiter, als mir Deine Liebe zu erhalten und Deine Wünsche zu meinen Pflichten zu machen."

Der nächste Abend kam, und als die Glocke acht schlug, harrte Armand auf dem alten vertrauten Platze des Erscheinens seiner schönen Spanierin. Sie ließ ihn heute nicht lange warten, denn auch sie hatte häufig nach dem mit reichen Brillanten umgebenen Zifferblatt ihrer Uhr gesehen, um keine Minute zu verlieren, die sie in seiner Nähe zubringen konnte.

„Es ist möglich geworden, Armand, Du kannst mit mir gehen," sagte Isabella mit schwacher Stimme und drückte seinen Arm, an dem sie sich führte, an ihr hochschlagendes Herz.

„Aber sieh Dich nicht um, wohin wir gehen, schaffe

Dir nicht selbst eine Versuchung, der zu widerstehen Dir vielleicht schwer werden möchte; schließe Deine Augen und lasse Dich von mir führen, versprich mir, daß Du Dich nicht umsehen willst, bis ich es Dir erlaube."

„Gern, Du liebliches Wesen, thue ich, was Du wünschest; leite mich, Du kannst mich nur zu meinem Himmel führen, wenn Du mich nicht verlässest."

Armand schloß in der That die Augen und folgte der Leitung des zarten Armes, welchen er, in den seinigen geschlungen, fest an seine Brust drückte, während Nancy in kürzerer Entfernung als sonst den Liebenden folgte.

Nach einer halben Stunde, und nachdem sie häufig ihre Richtung gewechselt hatten, hielt die schöne Führerin ihren leisen Schritt an; die Dienerin öffnete eine eiserne Gitterthür, was Armand an dem Knarren des Schlosses und der Angeln erkannte, und Isabella sagte, indem sie seinen Arm verließ: „So, nun darfst Du die Augen wieder öffnen; folge mir!"

Armand sah, daß er sich nicht getäuscht hatte, denn sie standen an einem hohen eisernen Geländer, durch dessen Thüre sie eben geschritten waren, in einem Garten, den dasselbe nach der Straße hin begrenzte.

Es war eine dunkle Nacht, doch konnte er die hohen Baum- und Gebüschgruppen erkennen, durch welche

sich die mit weißem Sand bedeckten krummen Wege hinschlängelten.

Isabella eilte nun auf dem breiten Pfade hin, der gerade zu dem Hause an der anderen Seite des Gartens führte, und Armand folgte ihr auf dem Fuße mit Nancy hinter sich. An der Thür desselben blieb die lautlos gehende Creolin stehen, und indem sie dieselbe nur wenig öffnete, schien sie nach dem Innern des Gebäudes hin zu horchen.

„Komm," sagte sie dann mit entschlossener Bewegung und zog Armand bei der Hand in den hellerleuchteten runden Hausflur, welcher mit großen weißen Marmorplatten getäfelt war, und um den sich eine breite Treppe von gleichem Gestein mit eisernem, zierlich verflochtenem Geländer im Kreise bis unter eine Kuppel hinaufwand, die mit Glasfenstern gedeckt war, und durch welche bei Tage dieser Raum sein Licht erhielt. Jetzt aber wurde das blendende Licht, welches auf dem weißen Marmor lag, durch eine große Glaslaterne erzeugt, die in der Mitte zwischen der sich um sie hinauf windenden Treppe hing und in ihrer geschliffenen Krystallglocke mehrere zitternde Gasflammen beherbergte.

Auf den breiten Stufen hinauf schwebte nun das schöne Weib im rauschenden, losen, seidenen Gewande,

und die glänzenden dunklen Locken wiegten sich über ihrem Busen, denn Nancy hatte ihr Mantel und Hut abgenommen.

Sie führte Armand an ihrer zarten Hand und erreichte zur Seite der Treppe eine Thür, zu welcher von dieser einige Stufen hinaufführten. Diese Thür leitete sie in ein kleines, zwischen dem oberen Stock und dem Erdgeschoß gelegenes Gemach, welches mit diesen beiden Etagen in keiner Verbindung stand und nur diesen einzigen Eingang hatte. Das Gemach war, so viel man bei dem durch die offene Thür hereinströmenden Licht erkennen konnte, sehr reich decorirt, doch war der Eingang zur Seite angebracht, so daß nur der Theil des Zimmers, ihm gegenüber, erleuchtet wurde, während der andere größere, hinter der geöffneten Thür, ziemlich dunkel blieb. An der Wand, an welcher der Lichtschein hinstrich, stand unter einem großen Wandspiegel einer jener eleganten Credenztische, welche in den Speisezimmern in den Städten Amerika's zu den nothwendigen Möbeln gehören, und auf seiner glatten Marmortafel trug er geschliffene Krystallflaschen mit verschiedenen Weinen und goldverzierte Gläser, sowie silberne Teller mit Kuchen und Porcellangefäße mit köstlichem Obst, welches dem ewigen Sommer des Südens seine Erzeugung verdankte. Gegenüber an der nicht erleuchteten Wand standen weiche Divans und

Armsessel auf dem schweren Teppich, und die Wände zeigten die breiten goldenen Rahmen von großen Oelgemälden.

Beim ersten Eintreten in dieses Heiligthum war man wie geblendet, und erst nach einiger Zeit des Verweilens in demselben, nachdem sich das Auge an das Halbdunkel gewöhnt hatte, konnte man die Gegenstände um sich her unterscheiden, denn das Licht auf der Treppe war grell und der Uebergang zu dem Dunkel zu plötzlich.

Nancy hatte sich entfernt, und Isabella credenzte Armand Spanischen Wein und reichte ihm Bananen und Ananas.

In dem weichen Sopha hinter der nicht ganz geöffneten Thür erneuerten sie die Versicherungen ihrer Liebe und vergaßen in der seligen Gegenwart die Zukunft, die sie früher oder später wieder trennen sollte.

„Bist Du denn so unbedingt an Dein Schicksal gebunden, Isabella?" fragte Armand; „kannst Du die Fesseln nicht zerreißen? Laß uns fliehen, himmlisches Wesen, nach Deiner Heimath, wohin uns seine eiserne Hand nicht folgen wird, wo eine wärmere Sonne uns bescheint, wo der Schatten der Palme uns erquickt, und wo das ewige Eis unter dem blauen Himmel uns seine kalten Quellen zusendet."

„Es ist umsonst, Armand, laß uns nicht die Augenblicke des Glückes trüben, die ich meinem Geschick zu

rauben im Stande bin; laß mich bei Dir ein Dasein vergessen, welches mich so unendlich unglücklich gemacht hat, und erwecke keine Hoffnungen in mir, die nie für mich in Erfüllung gehen können. Die kürzeste Zeit an Deinem Herzen wiegt Monate meines Elends auf." —

In diesem Augenblick glitt ein Schatten über die von der Thüre erleuchtete Stelle auf dem Fußboden, und im nächsten erschien an der Wand gegenüber dem Eingang das riesige Schattenbild selbst.

„Wer ist hier," donnerte eine tiefe Baßstimme in das Zimmer.

Isabella entwand sich der Umarmung Armand's, und dieser, in die Mitte des Zimmers schreitend, erblickte bei dem Lichte der Laterne die Gestalt eines Mannes in der Thür, der mit jeder Hand eine Pistole gegen die Dunkelheit in das Zimmer streckte, und aus dessen Rechter noch die Klinge eines Messers nach der Erde zeigte.

„Wer ist hier," ertönte abermals die Stimme mit gebietendem Tone und deutete an, daß dies die letzte Frist sei, welche zu einer Antwort gegeben werden würde.

Die Frage war von so drohenden Bewegungen begleitet, und die ganze Erscheinung eine so feindliche, daß Armand sehr wohl erkannte, es sei Zeit, an einen Angriff zu denken. Er hatte keine Waffen bei sich, weshalb eine bloße Vertheidigung nutzlos war, die sich auch nicht mit seinen augenblicklichen Gefühlen vertrug.

Leidenschaftlich aufgeregt und von bewaffneter Hand an der Seite seiner Liebe bedroht, warf er beide Enden seines Mantels über die Schultern, so daß seine Arme frei waren, drückte seine Mütze tief in das Gesicht und sprang gebückt mit einem Satze auf den Unbekannten, faßte ihn um die Seiten und warf ihn mit solcher Gewalt nach der großen Treppe zurück, daß er über dieselbe hinwankte, gegen das eiserne Geländer fiel und rücklings über dasselbe hinunter in den Hausflur stürzte.

In dem Augenblick aber, als er den Mann ergriff, feuerte dieser unwillkürlich beide Pistolen über Armand's Kopf hin ab, der wohl fühlte, daß er getroffen war, wenn er auch keinen Schmerz empfand und keine seiner Bewegungen gehindert wurde. Er sah, wie sein Gegner über das Geländer hinunterschlug, und hörte den schweren Fall, so wie den seiner Waffen auf den Marmorplatten da unten.

„Komm, Isabella, flieh mit mir," rief Armand, indem er sich nach dem Zimmer zurück wandte, wo ihm die Creolin sprachlos die Arme entgegenhielt; er ergriff sie und wollte sie mit sich fortreißen, doch sie entzog sich seinen Händen mit den Worten: „Fort, fort, wenn Du mich jemals geliebt hast. Flieh und rette Dich selbst, Dein Zögern wäre mein Untergang."

Armand sprang zurück nach der Treppe, flog über dieselbe hinunter nach der Thür des Hauses und sah

im Vorübereilen, wie sein Feind sich bemühte aufzustehen, wobei er dumpfe, unverständliche, zornige Worte ausstieß.

Die Thür war offen, er eilte durch den Garten nach dem Gitterthor, fand es aber verschlossen und seiner Anstrengung, es zu öffnen, widerstehend. An dem Gitter in dem Garten hinunter eilend fand er einen Baum, der seine Aeste über dasselbe nach der Straße streckte, schwang sich an ihm hinauf, von da auf die Spitzen des Geländers und sprang hinab in den Weg.

Nun war er im Freien, doch wußte er in dem Augenblicke nicht, nach welcher Richtung hin er sich wenden sollte, als er fühlte, daß sein Gesicht feucht war und sich ein Schmerz über seinem linken Auge einstellte. Er faßte mit der Hand hin und erkannte eine weit klaffende Wunde in der Gegend der Augenbrauen, die aber, wie es ihm schien, nicht durch eine Kugel, sondern durch einen Messerstich erzeugt war. Das Blut rieselte über sein Gesicht, und in wenigen Augenblicken war das Taschentuch, welches er dagegen hielt, damit durchnäßt. So schritt er in der öden Straße hin und hatte schon mehrere Querstraßen überschritten, als ein Fiaker im Schritt herangefahren kam; diesen rief er an und bezeichnete einsteigend dem Kutscher das Haus des Doctor Griggs, vor dessen Thür er ausstieg. Armand hielt den Mantel vor das Gesicht, als er dem Kutscher

den halben Dollar als Fahrlohn hinreichte, zog dann die Schelle und befand sich in wenigen Augenblicken in dem Zimmer des jungen Arztes, der im Begriff stand, seine Toilette für die Nacht zu machen.

„Was zum Teufel, Armand, bist Du es? Was ist Dir zugestoßen, Du scheinst schwer verletzt zu sein; laß sehen!"

„Ich hoffe, daß es nicht von Bedeutung sein wird; es ist ein Messerstich, doch ist der Schmerz nicht heftig, und das Auge selbst hat nicht gelitten."

„Du kannst wahrlich von Glück sagen, einen Zoll tiefer, und das Auge wäre verloren gewesen; aber mit wem, zum Henker, hast Du es zu thun gehabt?"

„Ich bekam Streit mit einem angetrunkenen Matrosen, und ehe ich mich dessen versah, versetzte er mir den Stich; es hat rasend geblutet, denn ich sehe, mein Mantel ist auch davon durchnäßt."

„Setze Dich, ich muß die Ränder zusammen heften, sonst möchte Dir das Augenlid zu lang werden."

In wenigen Minuten war die kleine Operation gemacht, die Wunde verbunden, und Armand machte sich auf den Weg nach Hause.

„Du bleibst mir aber morgen hübsch im Zimmer, sonst möchte sich das Ding entzünden, was so nahe am Auge gefährlich werden kann. Lege kalte Umschläge darauf, bis ich zu Dir komme; ich werde früh bei Dir sein."

Mit diesen Worten entließ Griggs seinen Patienten, und dieser erreichte bald seine Wohnung, wo ihm die Haushälterin, die alte Frau Kramer, mit dem Licht entgegen kam und ein Schreckensgeschrei anstimmte, als sie ihren Herrn mit verbundenem Kopfe und blutiger Weste erblickte.

„O Herr Jesus, Herr Armand! es ist Ihnen ein Unglück zugestoßen, soll ich nicht zum Doctor laufen? ich bin gleich wieder hier.“

„Von dem komme ich eben, es hat gar Nichts zu sagen, ich habe mich nur gestoßen.“

„Ich will Ihnen schnell warme Umschläge von Wecke und Milch machen und ein wenig Kamillenblüthe hinein thun, das ist sehr gut für einen Stoß,“ rief die Alte, ließ den Leuchter in ihrer zitternden Hand hin und herschwanken, daß das Wachs von dem Lichte auf den Teppich tröpfelte, und wollte in ihrer Herzensangst fortlaufen und Armand im Dunkeln lassen.

„Nein, nein! Frau Kramer, keine warmen Umschläge; zünden Sie zuerst meine Lichter an, und dann bringen Sie mir frisches Wasser in den Napf, das ist Alles, was ich nöthig habe.“

„Ach Gott, ich war so erschrocken, ich hätte Sie wahrhaftig im Dunkeln gelassen; ich kann aber gar kein Blut sehen. Als Mädchen sah ich in Sachsen einmal Einen köpfen, und das steht mir noch immer vor

Augen, aber ich sage Ihnen, mit einem Schnapp war der Kopf herunter; es rief auch Alles Bravo. Es war ein geschickter Mann, der Scharfrichter, und noch jung."

„Holen Sie mir das Wasser, Frau Kramer," unterbrach Armand die Alte, denn er kannte ihre schwache Seite, ein Gespräch, welches sie einmal angeknüpft hatte, nicht so bald wieder loszulassen, bis ihr gewaltsam das Wort entzogen wurde, oder bis sie sich des großen Vorraths überflüssiger Worte entledigt hatte.

„Ach ja, das hätte ich bald vergessen, das machte das Blut."

Schnell trippelte sie fort und brachte den Napf, worauf Armand sich die Umschläge nach Vorschrift auflegte, die auch bald den jetzt ziemlich heftigen Schmerz in der Wunde linderten; doch die Aufregung, die ängstliche Besorgniß für Isabella hielten noch immer den Schlaf von ihm fern, als schon das Licht der Wachskerzen von dem des neuen Tages besiegt wurde. Wer konnte jener Mann sein, der diese Rechte, diese Gewalt über sie ausübte; der Gestalt nach war er derselbe, der sie an jenem Abende im Theater begleitete, als sie ihm auf der Treppe die Rose gab. War er ihr Vater, ihr Verwandter, oder war er gar ihr Gemahl!? Solche Fragen drängten sich durch Armand's fieberisch erhitzten Kopf, und namentlich der Gedanke, daß Isabella verheirathet, daß jener Unbekannte ihr Mann sei, beun-

ruhigte ihn sehr, da die Folgen von dem gestrigen Zusammentreffen dann für sie die schrecklichsten sein mußten. Wie viel hätte er darum gegeben, Nachricht über sie zu bekommen. Doch sie hatte sein Wort, daß er ihren Aufenthalt nicht aufsuchen und ihre Verhältnisse nicht erforschen wollte; außerdem wäre es ihm auch unmöglich gewesen, das Haus wiederzufinden!

Fünfzehntes Kapitel.

Die Entdeckung, Vorbereitung zur Flucht, die Ermahnung, die Beleidigung, Frank Morton, die Verführte, die Rache, das Gericht, die Freisprechung.

Gegen acht Uhr trat der Arzt ein, und den Puls seines Kranken untersuchend, fand er denselben sehr beschleunigt und sagte mit bedenklicher Miene: „Bedeutendes Wundfieber! Du wirst zu Bett gehen müssen," dann setzte er sich an den Tisch und schrieb ein langes Recept kühlender Medicin, die er allerdings nicht angeordnet haben würde, hätte er gewußt, was den Puls seines Patienten so beschleunigte, und daß derselbe, seit er ihn verbunden, noch nicht eine Minute geschlafen hatte. So aber wurde die Mixtur verschrieben, Wassersuppen verordnet und Ruhe anempfohlen.

„Ich komme heut Abend noch einmal her, und sollte sich dann die Entzündung verschlimmert haben, was ich beinahe befürchte, so müssen wir Blutegel in die Umgebung der Wunde setzen."

Die Mixtur aber wurde nicht eingenommen, die Wassersuppen nicht bereitet, und was die Ruhe anbetraf, so stellte sie sich von selbst ein; denn Armand war im Sopha eingeschlafen und erwachte erst Nachmittags, wo er dann, als er die Augen aufschlug, vor sich auf dem Tische einen großen Stoß Briefe und Zeitungen liegen sah, welche die besorgte Frau Kramer dort hingelegt hatte, ohne dabei das geringste Geräusch zu verursachen.

„Gottlob, Herr Armand," sagte sie zu ihm, als sie auf seinen Ruf durch die Schelle in ihren großen Filzschuhen in das Zimmer trat, „Sie haben recht gut geschlafen, und das ist das Beste, was Einem passiren kann, wenn man Fieber hat; ich weiß dies aus eigener Erfahrung, denn ich hatte auch einmal sehr heftiges Fieber, als ich mit meinem zwölften Kinde in —"

„Hat auch Jemand nach mir gefragt?" unterbrach sie Armand, da er merkte, daß er eine Geschichte hören sollte, die ihm die Alte wenigstens schon zwanzigmal aufgenöthigt hatte.

„Der junge Herr Braun vom Comptoir hat die Briefe da gebracht, und dann war Herr Rody hier; ich

sagte ihm aber, daß Sie schliefen, und da ist er weggegangen, will aber wiederkommen."

Armand schob den Stoß Briefe auseinander, als wie ein Blitzstrahl die bekannten Schriftzüge von Isabella's Hand seine Augen trafen. Er riß den Brief auf und fand darin: „Vier Uhr Morgens. Empfange, mein einzig Geliebter, zum letzten Male meine Handschrift und mit ihr auch das letzte Lebenszeichen von mir. Wenn es in Deinen Händen ist, habe ich diese Stadt schon verlassen, die mir das einzige Glück meines Lebens gegeben hat, und bald wird ein Ocean mich von Dir, mein Armand, trennen; ich weiß, daß durch meine Schuld Dein Blut vergossen wurde, doch weiß ich auch, daß es ohne nachtheilige Folgen für Dich sein wird, wofür ich in meinem großen Unglück dem Himmel mit Freudenthränen gedankt habe. Lebe wohl und erhalte Deiner unglücklichen Isabella Deine Liebe." —

Armand fühlte sich überwältigt von Schmerz, nicht aber von dem, den ihm seine Wunde bereitete, denn diese hatte er im Augenblicke vergessen, sondern von dem herzzerreißenden Gefühl, welches ihm der Verlust eines Wesens verursachte, für das er leidenschaftlich entbrannt war. Mit beiden Händen drückte er den Brief vor seine brennende Stirn, da öffnete sich die Thür, und Rody trat ein, aber mit einer Hand noch den Griff derselben haltend, blieb er wie versteinert stehen und stierte seinen

Freund an. „Mein Gott, Armand, was ist geschehen? Du bist verwundet, Du siehst aus wie der Tod, um des Himmels Willen, was ist passirt?“ sagte er, als die erste Ueberraschung vorüber war und er zu seinem Freunde hintretend ihm die Hand reichte.

„Nichts von Bedeutung,“ antwortete Armand, indem er sich erhob und den Brief in die Tasche seines Schlafrocks steckte, „ich habe mich gestern Abend mit einem Matrosen gezankt und dabei einen Kratz bekommen; das ist Alles und nicht der Rede werth.“

„Du siehst aber erschrecklich angegriffen aus, hast Du viel Schmerzen gehabt?“

„Ziemlich, doch sie haben sich durch die kalten Umschläge gemindert.“

„Hätte ich ein Wort davon gewußt, so wäre ich gestern Abend noch zu Dir gekommen, obgleich ich erst sehr spät nach Hause ging. Ich war schon einmal hier, doch Du schliefest, wie mir die alte Kramer sagte.“

„Ja, sie hat es mir mitgetheilt, Du hättest aber nur herein kommen sollen, denn für einen Freund, wie Du, bin ich immer zu Hause.“

„Nun höre, Armand, weshalb ich eigentlich komme, und gieb Deinen Rath, was zu thun ist. Stelle Dir vor, es ist wirklich Thatsache, daß Roggers Fanny von Hause weggenommen hat und am äußersten Ende der Stadt geheim hält. Und wo! Denke Dir um aller

Heiligen Willen, bei dem berüchtigten Weibe, der Madame Peters in der Siebenunddreißigstraße. Ich habe ihm mehrere Abende aufgepaßt und ihn gestern endlich ermittelt, es war eine dunkle Nacht, wie Du weißt; ich folgte ihm von Weitem und sah ihn nach dem Hause gehen. Er schlug dreimal in die Hände, die Thüre öffnete sich, und als er eingetreten war, erstieg ich die Treppe und hing mich von da an das Fenster. Die Läden waren zwar dicht verschlossen, aber ich hörte deutlich die Stimme Fanny's und setze mein Leben zum Pfande, daß sie es war, die ich klagen und weinen hörte. Ich habe wirklich keine Worte für das Unerhörte dieser Handlung und bin ungewiß, was ich thun soll."

„Es ist schrecklich, wenn es wirklich so ist, und Du Dich nicht getäuscht hast," sagte Armand nachdenkend, „man muß das arme Mädchen retten, wenn es nicht schon zu spät ist!"

„Im ersten Augenblick wollte ich zu Frank gehen und ihm Alles mittheilen," sagte Rody; „doch ich unterließ es, weil ich weiß, welches die Folgen hiervon sein würden."

„Du hast immer gut mit Roggers gestanden, Rody; wenn Du nun einmal mit ihm sprächest und ihm in's Gewissen griffest; er heirathet sie wohl."

„Das war meine Absicht, doch wollte ich erst Deinen Rath hören, denn wenn er weiß, daß ihr Aufent-

halt entdeckt ist, so schafft er sie fort, und Gott weiß, was dann aus ihr wird; ohnedies beabsichtigt er, wie ich glaube, abzureisen, denn er hat gestern seinen Araberhengst verkauft, und Du weißt, kein Geld hätte ihn früher von ihm trennen können. Deshalb ist keine Zeit zu verlieren; ich denke, ich suche ihn gleich auf, er wird wahrscheinlich zu Hause sein, da er spät zu Mittag speist."

„Thue das, Rody, und sieh, was Du über ihn vermagst," sagte Armand, indem er seinen Freund zur Thür begleitete, dann fügte er noch hinzu: „ich bleibe zu Hause, wenn Du mir das Resultat mittheilen willst."

„Auf jeden Fall thue ich das," antwortetete Rody und schritt nach Broadway hin, um auf dem weiten Weg zu Roggers Hause die guten Seitenwege dieser Straße zu benutzen.

Während er nun diese Richtung verfolgte, saß Roggers beim Mittagsessen an einem Tisch, der mit den kostbarsten Speisen und dem reichsten Silbergeschirr beladen war. Alle Gerichte, welche durch den schwarzen Bedienten aufgetragen wurden, befanden sich in tiefen silbernen Schüsseln, unter welchen kleine Spiritusflammen brannten, oder unter denen heiß gemachte Marmorsteine angebracht waren, um die Speisen warm zu erhalten. An der anderen Seite des Tisches, Roggers gegenüber, saß ein Mann von einigen dreißig Jahren mit ganz krausem, schwarzem Haar, kleinen stechend

grauen Augen, sehr krummer, aber feiner Nase und dünnen Lippen, die er gewöhnlich über einander preßte, die aber stets ein Lächeln zeigten, wenn auch seine Stirn sich faltete und seine Brauen sich zusammenzogen. Der Mann war groß und schlank, doch mit verhältnißmäßig schmaler Brust, die Schultern nach vorn gebogen. Seine Garderobe stand jedoch mit der Pracht des Ortes, wo er sich befand, nicht im Einklang, denn der schwarze Frack, den er trug, hatte schon eine graue Schattirung angenommen und zeigte namentlich unter den Aermeln und an dem Kragen einen Glanz, auf dem man weder Wolle, noch Gespinnst erkennen konnte; die Cravatte war zwar von Seide, jedoch außer Form und an mehreren Stellen durchgescheuert und der Busen seines Vorhemdes wie eine Landkarte mit Tabakssaft befleckt.

„Weiß der Teufel, Mr. Cullough," sagte Roggers zu seinem Gast, als der Neger sich entfernt hatte, und indem er dessen Glas mit Champagner füllte, „die Geschichte fängt mir an peinlich zu werden; ich wollte, ich wäre erst auf dem blauen Wasser, wo man keine Fährte zurückläßt. Wenn ihr Bruder Frank auf die Spur käme, dann möchte Einer von uns wohl das letzte Paar Stiefeln anhaben, und die Luft von New-York könnte mir leicht ungesund werden."

„Oho!" sagte der Mann ihm gegenüber, indem er

die Lippen zusammen kniff und die kleinen Augen aus dem sich plötzlich röthenden schmalen Gesicht hervor blitzten, „dagegen giebt es ein Mittel," und dabei berührte er mit der Hand den mit Silber beschlagenen Griff eines großen Messers, welches er unter seiner Weste trug. „Der Bursche ist nicht so schlimm, wie er aussieht."

„Nun, Mac, es bleibt dabei, ich zahle Euch tausend Dollars am Bord des Packetschiffes nach Havre, wenn Ihr dasselbe mit dem Lootsen veranlaßt, der uns in See gebracht."

„Schön. Wann segelt das Schiff?"

„Uebermorgen Abend, doch ich will morgen Abend schon, wenn es dunkel geworden, mit meinem Segelboot hinunter nach den Narrows fahren und dort das Schiff erwarten, denn beim Abfahren von der Stadt sind immer Hunderte von Menschen am Bord, wo dann gleich Jedermann es wüßte, daß ich abgereist wäre, und leicht könnte das Mädchen es erfahren, und dann wäre der Teufel los. Der Kerl, der Bruder, wäre im Stande und ginge mit dem nächsten Packetboot nach Liverpool und von da nach Havre und käme vielleicht eher dort an als ich; das gäbe einen schlechten Empfang in Frankreich. So lange als möglich darf Fanny Nichts von meiner Abreise ahnen, wozu Sie ihr jede Woche einen von den Briefen zustellen, die ich Ihnen zurücklasse; da bin ich denn einmal krank, einmal ver-

reist, oder ich habe einen Knochen zerbrochen, kurz, sie bleibt ruhig, wo sie ist, bis es ihr zu lange dauert, aber während der Zeit bin ich in Frankreich, und da sollen sie mich wohl laufen lassen."

„Soll sich schon Alles machen! Ich bin morgen Abend, wenn es dunkel wird, am Old Slip in der South-Straße bei dem Segelboote und erwarte Sie dort."

„Gut, ich fahre von hier direct hin, der Weg geht beim Theater vorüber, und da glauben die Leute, ich führe in dasselbe oder käme heraus."

Währenddessen trat der Neger ein und meldete, daß Herr Rody draußen warte.

„Verdammt," brummte Roggers, dann wandte er sich zum Bedienten und sagte: „ich werde gleich hinaus kommen," worauf er seinen Gast mit den Worten bei der Hand faßte: „Nun, Mac, es bleibt also bei der Abrede; geht lieber dort hinten hinaus, es ist besser, wenn Euch Rody nicht sieht, ich will jetzt zu ihm gehen. Auf Wiedersehen am Segelboot."

Während Roggers zur Thür hinaus eilte, hatte sein Gast seinen alten verdrückten Hut von einem Stuhle genommen und schritt zurück zu der Tafel, ergriff eine volle Bouteille Madeira und eine mit Champagner, ließ sie mit einiger Mühe in die Taschen seiner lang herunterhängenden Frackschöße sinken, denn da-

mals waren dieselben nach der neuesten Mode sehr schmal und lang, vergrub einen halben Chester-Käse in seinen Hut, den er dann auf den Kopf drückte, und bewaffnete sich noch zuletzt mit einer gespickten Hirschkeule, nachdem er die überflüssige Brühe davon mit dem Zeigefinger abgestrichen hatte. Hierauf eilte er mit hin und her schlenkernden Taschen durch die Nebenzimmer der Straße zu, während Roggers den angemeldeten Herrn Rody in den Eßsaal führte.

„Kommt herein, Rody; bei Gott, Ihr müßt ein Glas Wein mit mir trinken, thut mir nur leid, daß Ihr nicht zu Tisch kamet, ich hatte eine kostbare Hirschkeule. Gim, frische Gläser und Cigarren und später den Kaffee."

„Ich muß wirklich bedauern, Nichts genießen zu können, denn ich komme soeben von Tisch; ich habe Ihnen nur Etwas mitzutheilen, was Ihre Interessen berührt."

Sie hatten den Tisch erreicht und Rody den eben von Mac Collough verlassenen Sitz eingenommen, als der Bediente zur Thür hereintrat, Gläser und Cigarren auf den Tisch stellte und sein Herr ihm nach der Thür winkend zurief: „Nun, Gim! komm dann später mit dem Kaffee!" Sobald dieser das Zimmer verlassen hatte, fuhr er gegen Rody gewandt fort: „Ein Glas Wein müssen Sie schon mit mir trinken."

„Ich komme, um wegen Fanny Morton mit Ihnen zu sprechen," sagte Rody in einem ernsten Tone und heftete seine Augen auf Roggers, dem die Champagnerflasche aus der Hand sank, und dessen Gesicht sich mit Leichenblässe überzog. Einige Augenblicke versagte ihm die Stimme, dann aber ermannte er sich und sagte, indem er abermals die Flasche ergriff und den Wein in die Gläser strömen ließ, daß sie überflossen: „Haben Sie etwa Nachricht von dem Mädchen?"

„Ja wohl, nur zu sichere Nachricht! Herr Roggers, ich komme nicht als Ankläger, noch als Richter zu Ihnen, denn das Gericht überlasse ich Gott; ich komme aber als Freund des armen Geschöpfes, dessen Glück oder dessen Untergang in Ihrer Hand liegt."

Roggers hatte den Wein hinunter gegossen und war im Begriff, eine ähnliche Frage wie die erste zu thun, als Rody sagte: „Ich bitte, daß Sie mich aussprechen lassen; schon durch den Ort, wohin Sie das unglückliche Mädchen gebracht, haben Sie es entehrt, und es ist die allerhöchste Zeit, daß Sie das Unglück wieder gut machen, welches Sie diesem Engel und seiner Familie zugefügt haben. Sie sehen, daß ich von Allem unterrichtet bin, und ich frage jetzt: was haben Sie beschlossen zu thun?"

Roggers hatte Zeit gehabt sich zu sammeln, und indem er eine Cigarre ergriffen und sie an der brennen-

den Wachskerze anzündete, sagte er, sich nachlässig in den Stuhl zurückwerfend und ein Bein überschlagend: „Herr Rody, ich bin mündig und seit dieser Zeit gewohnt, meine Geschäfte selbst zu besorgen; es wäre besser, wenn Sie sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmerten, dann würden Sie, glaube ich, vollkommen genug zu thun haben; merken Sie sich das gefälligst ein für allemal, daß ich Niemandem erlaube, sich in meine Privatangelegenheiten zu mischen. Bin ich Ihnen jedoch in einer oder der anderen Weise zu nahe getreten, so bin ich jeder Zeit erbötig, Ihnen Rechenschaft darüber zu geben, dann bitte ich aber einen Ihrer Freunde zu senden, mit dem ich das Weitere verabreden kann."

„So werde ich Ihnen dann baldigst meinen Freund Herrn Frank Morton senden," sagte Rody empört, indem er sich erhob; „ich glaubte Unglück verhüten zu können und vielleicht Ihr Glück zu begründen, Herr Roggers; ich habe mich aber getäuscht, denn so unglücklich, Ihre Frau zu sein, soll Fanny nun nimmermehr werden."

Roggers war bei dem Namen Frank Morton's sehr blaß geworden und hielt sich mit der Hand an der Lehne des Armsessels krampfhaft fest, da er aufgestanden war und fühlte, daß seine Kniee sich beugen wollten.

„Thun Sie in des Teufels Namen, was Sie wol-

len, der Herr Morton ist ebenso wenig ein Schreckbild für mich, als Sie, Herr Rody, und nun haben Sie mich genug gelangweilt, deshalb bitte ich, daß Sie sich weg begeben, sonst möchte ich das Gastrecht vergessen und Sie durch meine Neger zur Thür hinaus werfen lassen."

„Ich behalte mir das Recht vor, Herr Roggers, zuerst meine Angelegenheit mit Ihnen zu beseitigen. Sie werden von mir hören," rief Rody außer sich vor Zorn, eilte nach der Straße, sprang in den ersten Fiaker und jagte zu Armand, den er noch in seinem Sopha sitzend antraf. Mit bebender, athemloser Stimme erzählte er diesem nun den Hergang seiner Zusammenkunft mit Roggers und schloß damit, daß er denselben sofort für die ihm zugefügte Behandlung zur Rechenschaft ziehen wolle, ehe Frank Etwas von der Sache gewahr würde, da dieser ihm sonst zuvorkomme.

Armand kannte Rody zu gut, als daß er hätte glauben können, ihn irgend umzustimmen, und doch war ihm der Gedanke unerträglich, ihn vielleicht von der Hand eines niedrigen Menschen wie Roggers sterben zu sehen, denn dieser war ein ausgezeichneter Pistolenschütze, während Rody die Waffe nur schlecht zu handhaben wußte.

„Es thut mir nur leid, Rody, daß ich Dir morgen noch nicht in der Sache dienen kann," sagte Armand;

„aber Du siehst, ich bin nicht im Stande auszugehen; wenn Du es ein Paar Tage anstehen lassen willst?"

„Das geht nicht, Armand, es thut aber auch Nichts, denn Griggs besorgt es mir, er ist ein braver Kerl, wenn Du nur dabei sein kannst, wenn wir uns schießen."

„Das kann ich sicher, und wenn ich mich hinaus tragen lassen müßte."

„Nun will ich zu Griggs gehen, er wird wohl zu Hause hinterlassen haben, wo er zu finden ist. Gute Nacht, morgen früh komme ich und sage Dir das Weitere."

Rody verließ hastig das Haus Armand's, während dieser klingelte und die Frau Kramer gleich darauf erschien.

„Der Negerjunge soll heraufkommen, um schnell auszugehen," sagte er zu ihr und setzte sich an den Tisch und schrieb: „Ihre Schwester Fanny ist in Siebenunddreißigstraße bei Madame Peters, und Roggers ist der Schurke, der sie hinbrachte und dort verborgen hält."

Er faltete dann den Brief, versiegelte ihn und adressirte denselben an Herrn Frank Morton.

Der Negerjunge war unterdessen in das Zimmer getreten und harrte der Befehle seines Herrn.

„Hier, Charles," sagte Armand zu ihm, „diesen Brief giebst Du selbst an Herrn Frank Morton, Du kennst ihn ja, Du hast die Zeitung zu ihm gebracht.

Du giebst ihn an Niemand anders und suchst den Herrn Morton so lange, bis Du ihn findest; er wird aber jetzt zu Hause sein; besorge es gut oder bei Gott, es kostet Dir den Kopf."

„Ja, Master," sagte lachend der hübsche schwarze Junge und zeigte die großen schönen Zähne, „ich besorge es gut," und dabei sprang er die Treppe hinunter und nach der Hausthür mit solchem Ungestüm, daß Frau Kramer, die unten auf dem Gange mit dem Besen stand, rief: „Na, na, infamer schwarzer Affe, wenn Du nur einmal den Hals brächest! Ist es doch gerade, als wenn der Teufel selbst angepoltert käme; glaubst Du denn, daß Herr Armand Deine Schuhe gestohlen hätte?!"

Doch der Junge hörte Nichts, denn er war schon singend um die nächste Ecke gerannt, als Frau Kramer ihren behaubten Kopf und den Besen aus der Thür streckte und sich nach dem Gegenstand ihres Zornes umsah.

„Der Schlingel ärgert mich noch todt, und stehlen thut er wie ein Rabe, die Bretzeln aus der Pfanne heraus und allemal die braunsten, aber warte nur," rief sie, indem sie mit dem Besen auf die Erde klopfte und dann die Hausthür wieder verschloß.

Es war Abend geworden, und in der Familie Morton hatte schon seit einer halben Stunde eine Todten-

stille geherrscht, die weder durch ein Wort, noch durch eine Bewegung unterbrochen worden wäre, obgleich die Mutter, der Sohn und die kleine Tochter in ein und demselben Zimmer saßen. Nur Pitt, der kleine Kanarienvogel und hinterlassene Liebling von Fanny, piepte einige Male, indem er sich auf das oberste Stängelchen in seinem Käfig setzte, um sich dort sein Nachtlager zu bereiten.

Madame Morton saß in einem großen Armstuhl bei dem Ofen und hielt ihr Taschentuch im Schooße, um sich heimlich von Zeit zu Zeit eine Thräne aus den Augen zu wischen, wobei sie von der Seite nach ihrem Sohne sah, als besorge sie, daß dieser es bemerken möchte. Ihre Blicke aber ruhten größtentheils auf einem Lichtbild, welches neben ihr an der anderen Wand hing, und welches eine unverkennbare Aehnlichkeit mit ihrer verschwundenen Tochter trug; sie preßte oft ihre gefalteten Hände krampfhaft zusammen und blickte dabei in die Höhe und dann wieder nach dem Bilde hin.

Frank, der Sohn, saß in dem Schaukelstuhl am Fenster, aber unbeweglich, als seien die Wiegen unter demselben zerbrochen; er war sehr bleich, sein Kinn war auf die Brust herabgesunken, und seine Augenbrauen waren in starke Falten zusammen gezogen. Er sah unbeweglich auf den Fußboden, und nur dann und

wann fuhr er heftig mit der Hand über die Stirn, wie Jemand, der aus einem Traume erwacht, und stieß dabei einen tiefen Seufzer aus; doch dann saß er gleich wieder ebenso unbeweglich und stumm da, als vorher.

Auch das kleine Mädchen schien von dieser sie umgebenden Stille ergriffen, denn sie saß in der fernen Ecke des Zimmers hinter dem Schreibtisch und hatte ihre Puppe, welche sie von ihrer Schwester zum Geschenk bekommen, und die sie Fanny nannte, in ihrem Schooße liegen und bewegte ihre kleinen Kniee hin und her, als wolle sie sie in Schlaf wiegen.

Da klopfte es an der Thür.

„Herein," rief Frank mit dumpfer Stimme und fuhr mit dem Gesicht in die Höhe, indem er seine finsteren Augen nach der Thür wandte.

„Herr Armand sendet seine Empfehlung an Sie, Herr Morton," sagte Charles, indem er diesem den Brief reichte.

„Ach eine Einladung, guter Armand, ich passe nicht mehr unter Euch," sagte dieser wehmüthig, indem er den Brief öffnete und seine Augen gleichgültig auf dessen Inhalt wandte.

„Tod und Teufel," schrie er plötzlich mit einer solchen Wuth, daß Mutter und Schwester erschrocken aus ihren Sitzen aufsprangen und Charles zurück nach der Thür stolperte. Er stürzte nach dem Schreibtisch,

nahm mit bebender Hand einen sechsläufigen Revolver aus der Schublade, drückte seinen Hut auf den Kopf und schleuderte seine Mutter und Schwester von sich durch das Zimmer, die sich an ihn klammerten, um die Ursache seiner Aufregung zu erfahren. Zur Thür hinaus war er mit einem Sprunge, ergriff die große Holzart in der Küche und flog die Treppe hinunter nach der Straße. Wie rasend stürzte er dahin zur nächsten Ecke, sprang dort in eine Droschke und rief dem Kutscher zu: „Nach der Siebenunddreißigstraße, fahre zu, und wenn Du die Gäule todt jagst, ich bezahle sie."

Der erstaunte schwarze Fuhrmann streckte die Peitsche über seine Thiere, und im Galopp sprengten sie fort nach dem genannten Ziele.

„Hier zur Rechten vor dem einzelnen Hause halt still," rief Morton dem Fuhrmann zu, indem er den Schlag öffnete und schon, während noch der Wagen rasch vorwärts rollte, den einen Fuß in den Wagentritt stellte.

„Hier wartest Du, bis ich zurückkehre," sagte er zu dem Kutscher, sprang auf die Straße und auf die Treppe des Hauses der Madame Peters hinauf.

Die Thür war verschlossen, er zog die Schelle, keine Antwort, er klopfte mit Ungestüm, keine Antwort.

„Zur Hölle mit Euch Allen," schrie er jetzt, die schwere Art über sich schwingend und mit einem Schlage

gegen das Schloß flog die Pforte mit sammt dem Eisenhaken, der sie zurückhielt, weit auf. Seine Blicke begegneten Niemandem in dem Hausflur, er rannte zur ersten Stubenthüre, öffnete sie, und Fanny, seine Schwester, stürzte ihm entgegen, fiel vor ihm nieder und umklammerte seine Kniee mit einem Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung.

„Frank, Frank," schrie sie, „tödte mich! Ich habe Dich, ich habe die Mutter in's Elend gebracht; tödte mich, ich kann nicht mehr leben."

Die Axt fiel Morton aus der Hand, die Arme sanken machtlos neben ihm herunter, und das Bild der höchsten Wuth und der Raserei wechselte mit dem des größten Jammers, des tiefsten Unglücks. Er stand regungslos und blickte auf seine Schwester hinab, die zu seinen Füßen an den Boden gesunken war und nur noch zuckend und krampfhaft athmete. Da fiel sein Blick auf den großen Wandspiegel ihm gegenüber, der ihm sein eigenes Bild und das seiner Schwester zeigte. Ein Schrei der wiederkehrenden Wuth drang aus seiner Brust; er hob seine Schwester auf, umfaßte sie mit seinen Armen und trug sie hinaus, über die Treppe hinunter nach der Droschke, wo er, sie in dieselbe hebend, dem Kutscher seine Hausnummer zurief.

Fort rollte der Wagen, während die regungslose Gestalt Fanny's neben ihrem Bruder lag und ihr bleiches

todtenähnliches Gesicht sich gegen ihn gelehnt hatte; er sprach kein Wort, hielt die kalten Hände des Mädchens in den seinigen und sah durch das Wagenfenster, als zähle er die Häuser, an denen sie vorüberflogen.

„Fahr' zu! jag' die Gäule todt!" rief er dem Kutscher immer wieder zu, bis dieser endlich vor der Thür seines Hauses die mit Schaum bedeckten Pferde anhielt.

Frank hob seine regungslose Schwester aus dem Wagen, trug sie in das Haus und hob sie dort hoch in seine Arme, so daß sie über seiner Schulter ruhte, und sich an dem Geländer mit seiner Linken haltend, schritt er die Treppe hinauf.

Madame Morton hatte den Wagen vorfahren hören, und die schweren Tritte auf der Treppe riefen sie mit dem Lichte in der Hand aus ihrem Zimmer.

„Um Gottes Willen, Fanny," schrie sie, als Frank mit seiner ohnmächtigen Schwester auf den obersten Stufen erschien, „Fanny, mein Kind! O Gott, ihre Hände sind kalt, Frank, sie ist todt!"

Der junge Mann hatte das Zimmer erreicht, legte seine Schwester auf das Sopha, wo ihre Mutter sich wehklagend über sie beugte und ihre kalten Lippen mit Küssen bedeckte.

„Ich kann nicht bleiben, Mutter," sagte Frank jetzt mit dumpfer Stimme, „sende nach einem Arzt, aber

gleich!" Er stürzte zum Zimmer hinaus. Vor dem Hause hielt noch der Kutscher, der junge Mann gab ihm eine Fünfdollarnote und beorderte ihn nach der Straße zu fahren, in welcher Roggers Wohnung stand; dort stieg er aus und trat an die Hausthür derselben, welche aber verschlossen war.

„Es ist kein anderer Ausgang da, denn der Hof ist mit hohen Häusern umgeben, er muß hier heraus," sagte er vor sich hin, als er von der Treppe zurücktrat und über die Straße nach einem leeren Bauplatz hinschritt, auf dem eine große Menge behauener Steine lag, und in dessen Mitte ein von Brettern aufgeschlagener Schuppen stand, in welchem im verflossenen Jahre die Steinhauer sich gegen den Regen geschützt hatten.

Die Nacht war nicht sehr dunkel, so daß er recht gut von da die Thür des Hauses beobachten konnte. Ein Neger kam die Straße herunter, schritt die Treppe hinauf an die Thür und zog die Schelle. Morton war im Begriff zu ihm hinzuspringen und im Augenblick, wo die Thür sich öffnete, in das Haus zu dringen; doch hielt er sich noch zurück und verbarg sich wieder hinter dem Gestein. Im Augenblick nachher öffnete sich das Fenster über der Thür, und eine Stimme rief dem Neger zu: „Von wem kommst Du?" worauf derselbe den Namen Mac Collough nannte.

Frank hatte in der Stimme aus dem Fenster deutlich die von Roggers erkannt, fühlte, wie es eiskalt über seinen Körper rieselte und sein Haar sich in die Höhe richtete; doch drückte er sich tiefer hinter den Stein, der ihn verbarg, und neben dem er nur soweit hinwegblickte, daß er sehen konnte, wie die Thür sich öffnete und der Neger hinter ihr verschwand.

Wohl eine halbe Stunde blieb Alles ruhig, nur einzelne Fußgänger zogen an dem Hause vorüber, dann hörte man wieder das Schloß an der Thür knarren, und der Neger von vorhin trat heraus und eilte die Straße hinunter.

Alles war jetzt wieder still; nur konnte Morton sehen, daß man in dem Hause viel mit Lichtern hin- und herging, und daß ein Neger mit einem großen Packet auf dem Rücken vor einem Fenster vorüberschritt, während Jemand mit einem Licht vor ihm herleuchtete; die Fenster verdunkelten sich dann, und die drei Scheiben über der Hausthür empfingen dagegen das Licht, welches dann bald wieder in den Zimmern oben erschien.

Es mochte gegen elf Uhr sein, als Morton das Rasseln eines Wagens in der Ferne vernahm, welcher näher zu kommen schien. Jetzt ertönte es deutlich in dieser Straße, und in wenigen Minuten fuhr eine Droschke vor Roggers Haus.

Morton war bis hinter den vordersten Stein gekro-

chen und sah jetzt, wie die Thür sich öffnete, zwei Neger einen Koffer heraustrugen und auf das Fußbrett des Kutschers hoben, dann noch anderes Gepäck in den Wagen brachten, und endlich, wie Roggers selbst aus dem Hause trat und in den Wagen stieg.

„Wenn Jemand nach mir fragt, so sagt Ihr, ich würde in einigen Tagen zurück sein," rief er den beiden Negern zu, und der Kutscher trieb seine Pferde an und fuhr im raschen Trabe davon.

Wie der Panther aus seinem Versteck hervorbricht, wenn er seiner Beute gewiß ist, und in weiten Sätzen nach ihr hineilt, so sprang Morton hervor und flog dem Wagen nach. Doch dieser hatte einigen Vorsprung und fuhr so rasch, daß er ihm nur langsam näher kam; sein Hut entflog ihm, und seine Haare sträubten sich, er behielt den Wagen im Auge und hörte dabei immer wieder den Knall der Peitsche, womit die Pferde angetrieben wurden.

So ging es fort im stürmischen Wettlauf bis zu der Straße, welche sich nach dem Wasser hinunter wandte. Gerade als der Kutscher die Pferde um die Ecke lenken wollte, begegneten ihm mehrere mit Gütern beladene Karren neben einander, so daß die Straße für den Augenblick gesperrt war.

In wenigen Augenblicken hatte Morton den Wagen erreicht, faßte den Schlag und riß ihn mit solcher

Gewalt auf, daß er selbst mit ihm zur Seite geschleudert wurde.

In demselben Moment blitzte es aus der dunklen Kutsche heraus, Frank erkannte die von Schreck verzerrten Züge Roggers, und mit dem Donner von dessen abgefeuerter Pistole sauste die Kugel bei Frank's Kopfe vorbei; doch in der nächsten Secunde drückte Morton seinen Revolver in der Richtung hin ab, wo er seinen Feind gesehen hatte, und mit dem Knall füllte Pulverdampf den Wagen; er schoß wieder und wieder, bis er bei dem sechsten Schuß seine Waffe auf die Brust seines Gegners drückte, zu dem er jetzt gesprungen war.

Während dieser Zeit hatte sich eine große Menge Leute um die Kutsche gedrängt, und aus den nächsten Häusern kam man mit Licht gelaufen, als Morton aus dem dicken Dampf, womit der Wagen angefüllt war, hervorkam, und seine blutige Hand, in welcher er ein Messer hielt, auf den Schlag legte, um in die Straße zu treten.

Ueber hundert Menschen hatten einen Kreis um ihn geschlossen, und von Mund zu Mund hörte man den Namen „Frank, Frank Morton."

„Ihr kennt mich, ich bin Frank Morton und habe Roggers getödtet, der mir meine Schwester geraubt hatte; führt mich vor das Gericht, dem ich jetzt angehöre," rief er mit lauter, kräftiger Stimme und sah

sich unter den Umstehenden um, unter denen eine Menge Gesichter ihm bekannt waren.

„Ihr habt Recht gethan, und kein Haar soll Euch gekrümmt werden," schrieen eine Anzahl Stimmen aus dem Haufen. „Hurrah für Frank! Verdammt sei Roggers der Schurke!" So klang es immer stürmischer, und im Triumph wurde Morton in der Straße hinauf geführt, bis er selbst darauf bestand, auf das Wachthaus zu gehen, wohin ihn der mit jedem Tritt wachsende Zug begleitete.

Während dieser Zeit waren mehrere Leute mit Lichtern zu dem Wagen getreten.

Da lag auf dem Boden desselben mit dem Arm auf dem einen, mit dem hintenüber gefallenen Kopf auf dem andern Sitz Roggers, eine Leiche. Sein Angesicht und seine Kleidung war mit Blut bedeckt, und der Boden, auf dem er lag, damit angefüllt. Unter den Umstehenden befand sich auch Mac Collough und drängte sich an den Schlag. „Nun was soll damit werden?" sagte er zu den Neugierigen; „man muß ihn nach Hause schaffen, ich will ihn auf den Sitz heben, damit sein Bein in den Wagen kömmt, sonst kann man den Schlag nicht zumachen."

Mit diesen Worten stieg er hinein, bückte sich über Roggers, brachte seinen linken Arm unter dessen Schultern durch und hob ihn nach dem Sitz hinauf, während

er mit der Rechten ihm seine Brieftasche aus dem Rock nahm und in die seinige versenkte und dann, ihn mehr in die Ecke nach dem offenen Schlage ziehend und die Oeffnung möglichst mit seiner Gestalt ausfüllend, ihn auch noch von seiner Börse befreite und sich damit beschwerte.

„So sitzt er bequem, und wir wollen ihm eine glückliche Reise wünschen," sagte er, indem er den Schlag schloß und seine blutigen Hände betrachtete; „bei Gott! ich habe mich schön zugerichtet; ich werde den Erben meine Rechnung dafür zusenden. Es ist gut, daß das Wasser nicht weit von hier ist."

Damit drängte er sich durch die Menge, während von der anderen Seite her ein Constabler erschien, sich neben den Kutscher auf den Bock setzte und der Wagen nach der Wohnung des Getödteten zurückfuhr.

„Hast Du es schon gehört, Armand?" sagte Rody, als er am anderen Morgen frühzeitig in dessen Zimmer trat, „Frank hat Roggers gestern Abend erschossen!"

„Ich wußte es, daß er es thun würde, denn ich habe ihn gestern Abend von dem Schicksale seiner Schwester unterrichtet, da ihm das Recht der Vergeltung eher zustand, als Dir."

„Und mit der Schuld gegen mich ist er durchgegangen," antwortete Rody, indem er Armand die Hand drückte. „Der Schurke hat sich fortmachen wol-

len und zwar in seinem Segelboote, welches an Old Slip lag, um bei den Narrows das Packetschiff nach Havre, welches morgen segelt, zu erwarten. Der Capitain hat die Anzeige gemacht, daß er seine Passage darin bedungen hatte."

„Was ist aus Frank geworden?"

„Er hat sich selbst den Behörden übergeben, und es wird ein besonderes Gericht über ihn gehalten werden; ich bin nicht bange für ihn, er hat viele Freunde."

„Wie steht es denn mit Fanny, hast Du von ihr gehört?"

„Ich komme soeben daher und sprach ihre Mutter; der Jammer ist nicht zu beschreiben; Fanny weiß noch Nichts von dem Tode Roggers, doch soll sie in einem schrecklichen Zustande sein; es ist ein furchtbares Unglück, was die Familie getroffen hat!"

Alle Zeitungen hatten ihre Spalten heute mit diesem traurigen Vorfall gefüllt, und die meisten Artikel trugen ihn dem Publicum zu Gunsten Morton's vor, doch erschienen auch einige im Interesse des Getödteten und schrieen das Gesetz um Rache an, wahrscheinlich veranlaßt durch die hinterbliebenen lachenden Erben desselben. In den Trinkhäusern, auf den Promenaden und in den Straßen, kurz an allen öffentlichen Orten hörte man die Sache verhandeln, und in allen Familienkreisen wurde sie vielseitig besprochen.

So gewöhnlich solche Vorfälle auch in den größeren Städten sind, so ungewöhnlich großen Antheil nahm die Bevölkerung New-York's an dem vorliegenden, und mit gespannter Erwartung und Aufregung sah man der Zeit entgegen, wo die gerichtlichen Verhandlungen in demselben beginnen würden.

Endlich kam diese Zeit heran, und nur mit Lebensgefahr konnte man die Säle des Gerichtshauses betreten. Die Geschworenen waren gewählt, das Gericht war zusammengesetzt und die Zeugenverhöre bis auf das von Fanny beendigt. Es war drei Uhr Mittags, als durch die dicht gefüllten Straßen eine Kutsche langsam dem Platze vor dem Gerichtshaus zufuhr und „Fanny Morton" häufig unter der Menge gehört wurde. Die Vorhänge hinter dem Fenster des Wagens waren niedergelassen, so daß Niemand von Denen, bei welchen er vorüberzog, gesehen hatte, wer sich darin befand; von Mund zu Mund aber war der Name Fanny von der sehr entfernten Wohnung derselben, wo sie eingestiegen war, neben ihm her und ihm vorangeeilt, so daß man schon an den Eingängen des Gerichtshauses wußte, daß das unglückliche Mädchen gefahren käme, als die Kutsche sich kaum auf der Straße an dem Platze zeigte. Vor dem Gerichtsgebäude hielt sie still, Herr Rody stieg aus und hob erst die Mutter Fanny's und dann sie selbst aus dem Wagen. Beide waren in

Schwarz gekleidet und verschleiert, und es bedurfte der Unterstützung der Mutter und Rody's, um das Mädchen die hohe Treppe ersteigen zu lassen. Die wogenden murmelnden Massen in den Gängen und Sälen des Gebäudes theilten sich vor den Kommenden, und Fanny erschien vor dem hohen Richter und den Geschworenen, um Zeugniß abzulegen gegen ihren Geliebten oder gegen ihren Bruder. Sie sank in den Sessel, der Schleier wurde von ihrem Gesicht entfernt, und das bleiche todtenähnliche Gesicht des schönen, noch vor kurzer Zeit den Bewohnern der Stadt als so blühend bekannten Mädchens entlockte der gespannt nach ihm hinblickenden Menge einen Ausruf des Schreckens, des Entsetzens. Fanny sah die unzähligen Augen auf sich gerichtet, hörte ihren Namen von Mund zu Mund ertönen, der Raum drehte sich mit ihr, und sie sank ohnmächtig zurück gegen ihre unglückliche weinende Mutter. Mit Hilfe starker belebender Wasser, welche Madame Morton ihr vorhielt, kam sie wieder zu sich.

Die Fragen, welche mit möglichster Schonung für sie gestellt waren, wurden ihr vorgelegt, und mit schwacher Stimme beantwortete sie dieselben, während ihre Mutter alle Mühe anwandte, um sie aufrecht zu erhalten. Aus Rücksicht für sie und um ihrer Aussage nicht eine Veranlassung zur Parteilichkeit für ihn zu geben, war ihr Bruder entfernt worden, ehe sie den Saal be-

trat; auch mochte man eingesehen haben, daß sie in seiner Gegenwart nicht die Kraft über sich gewinnen würde, die Auskunft zu geben, deren das Gericht benöthigt war.

Es war ein Zustand der schrecklichsten Folter für das unglückliche Mädchen, sowie für Diejenigen, welche die Fragen an dasselbe richten mußten; doch nicht minder drückend bemächtigte sich ein peinliches Gefühl der Zuhörer, die lautlos ohne irgend ein Zeichen des Beifalls oder des Tadels der Untersuchung beiwohnten, wenn man nicht die mitleidigen, theilnehmenden Blicke reden lassen will, die von allen Seiten her auf Fanny gerichtet waren.

Endlich wurde ihr Verhör geschlossen, der Richter bedeutete die Mutter, daß sie sich entfernen könnten, und Herr Roby, der biedere Freund, trat aus der Menge der Zuhörer hervor, um den beiden Schwergebeugten auf ihrem Rückwege gleichfalls seinen Schutz angedeihen zu lassen. Man machte Platz, und Fanny, von ihrer Mutter und dem Freund ihres Bruders unterstützt, erreichte den Wagen, der ihrer vor dem Hause wartete und sie nach ihrer Wohnung zurückführte.

Der Staatsprocurator, als Kläger gegen Morton, trat nun vor die Geschworenen und redete dem Gesetze das Wort. Er war seit langer Zeit der Schrecken, das Racheschwert für die Verbrecher des Staats gewesen,

und selten entging ein Sünder seiner furchtbaren Schärfe. Die Macht seiner Rede, die Klarheit, das Ueberzeugende seines Vortrags und die Gewalt seiner Stimme sandte sie meistens den Zuchthäusern oder dem Galgen zu.

Auch heute sprach er klar und ausführlich, seine Rede war aber anders als gewöhnlich; jene Schreckensbilder, jene stürmischen Leidenschaften, welche sonst stets Geschworene und Zuhörer mit fortrissen, fehlten heute; er gebrauchte der schönen Worte, der eleganten Wendungen vielleicht mehr als sonst, doch zielten sie nicht allein nur auf die Schuld des Angeklagten, sie deuteten auch nach dem Erschlagenen hin und zwar stets neben dem Bilde Fanny's, wie es heute vor der Oeffentlichkeit erschienen war.

Der Redner that seine Schuldigkeit als Diener des Staats und Vertreter des Rechts; doch verleugnete er den Menschen nicht, der in dem Verbrechen des Getödteten Entschuldigung für den Angeklagten fand.

Der Donner und Sturm des Beifalls, der dem Manne nach Beendigung seiner Rede von allen Seiten aus dem Volke zuströmte, zeigte deutlich, daß er sich von dem richtigen Weg nicht weit entfernt hatte, und wohl selten hat er dem Vertheidiger des Angeklagten williger und mit freundlicheren Gefühlen den Platz abgetreten, als heute.

Der Advocat Morton's trat nun vor die Schranken, um das leichte Spiel, welches ihm Geschworenen und Volk gegenüber von seinem Vorgänger so willig überlassen war, mit größtmöglichster Entfaltung seiner weltbekannten Rednerkunst zu gewinnen.

Die Nacht war schon eingebrochen, als er seine Vertheidigung schloß, und es den Geschworenen überlassen wurde, das Urtheil über Morton zu sprechen, während das Volk sich in immer größeren Massen in die Umgebung des Gerichtshauses drängte und mit gespannter Erwartung lautlos des Ausspruches harrte.

„Not guilty!“ (nicht schuldig!) erscholl es endlich aus dem Gebäude zu der wogenden Menge und wurde mit dem stürmischsten Jubel und tobendsten Hurrah beantwortet.

Gleich darauf erschien Frank Morton zwischen der aus dem Gerichtsgebäude strömenden Menge, und „Hurrah für Frank“ schallte es nach allen Richtungen hin vom Platze und aus den Straßen.

Die Freude, die Aufregung war unbeschreiblich; Frank war von seinen besten Freunden umgeben, doch trotz ihres Widerstandes hob man ihn in der Nähe mehrerer Gaslichter hoch über die Köpfe der Volksmasse, wobei das Freudengeschrei und der donnernde Beifall seinen Höhepunkt erreichte.

Nach wenigen Tagen war diese Begebenheit aus

den Gemüthern und von den Zungen verschwunden, und die öffentlichen Blätter hatten ihre Schlußberichte gegeben, da sollte sie noch ein Mal in der Erinnerung der Bewohner New-York's aufgefrischt werden, und zwar durch die Nachricht von Fanny's Tod.

Sie ward des Morgens entseelt auf ihrem Lager gefunden, und das Gläschen Laudanum auf ihrem Nachttische bezeugte nur zu klar, was sie in diesen ewigen Schlaf versenkt hatte.

Die Theilnahme für die unglückliche Familie war allgemein, sie zeigte sich in dem unabsehbaren Zug, der dem Sarge des armen Mädchens nach dem Kirchhof folgte, in den vielen poetischen Ergüssen, die für längere Zeit dem lieblichen bethörten Wesen in den öffentlichen Blättern nachwinkten, und in der Blumenpracht, womit sein Grab während des ganzen Sommers immer neu geschmückt wurde. —

Sechszehntes Kapitel.

Das Frühjahr, Mary Mercer, die Wohnung Isabella's, die Pension, die Ballonfahrt.

Das Geschäftsleben New-York's entfaltete sich mit dem eintretenden Frühjahr wieder nach allen Richtungen hin und in allen Zweigen der Thätigkeit; der Wald

von Masten zog sich von dem südlichen Ende der Weststraße meilenweit an dem Hudsonfluß hinauf, und ebenso war der Eastfluß an der Southstraße hin durch dichte Reihen von Schiffen begrenzt. Auf dem beinahe runden Meerbusen vor der Stadt zogen stolz und ruhig die mächtigen Kauffahrer, bis in ihre höchsten Masten mit Leinwand umwölkt; zwischen ihnen durchschnitten rauschend die leichten Küstenfahrzeuge unter ihren wenigen, aber unvorsichtig großen Segeln die klaren Wellen und drängten den weißen Schaum vor sich her; sie durchkreuzten zu Hunderten nach allen Richtungen diese viele Meilen weite Wasserfläche nach und von den sie umgebenden üppigen, gesegneten Ufern, während wie ein Möwenschwarm die kleinen Segelboote der Fischer, der Gemüse- und Obsthändler und all' der tausend kleineren Pflanzer und Gewerbtreibenden der Umgegend, die mit ihrem Verdienst auf New-York angewiesen sind, und endlich die bewimpelten und beflaggten Vergnügungsboote nickend und tanzend das schöne grüne Wasser bedeckten. Die ernsteren Dampfer schnaubten unaufhörlich vorüber, und an dem anderen Ende dieses Golfs, dort, wo er sich zwischen den beiden hohen Felsen durch die Narrows nach dem Ocean hinaus drängt, erschienen und verschwanden nach See ziehende und von dort herkommende Fahrzeuge aller Gattungen. Alle Handel treibenden Völker des Erdenrundes waren jetzt

in dieser Stadt vertreten, und ihre Flaggen wehten im buntesten Gemisch von den Werften, über den Flüssen und auf dem Meerbusen. Der edle Hudsonfluß, der Amerikanische Rhein, hatte sich mit seinem Festkleid geschmückt, das Eis und mit ihm das viele von seinen Ufern losgerissene Holz, Reisig und Gras war fortgeschwemmt und ließ seine grünen Wellen unbeschmutzt zwischen den hohen wilden und doch fruchtbaren Ufern, die das frische saftige Grün des Frühjahrs schmückte, hineilen. Rund um diese reizende, von dem Ausfluß zweier so gewaltigen Ströme gebildete Bay hoben sich jetzt an ihrem Strande Wälder von rothblühenden Pfirsichbäumen, welche Meilen weit die Ufer wie mit rosenfarbenen Wolken überdeckten. Das Gewühl in den Straßen New-York's wie an den Werften und auf den daran liegenden tausenden von Schiffen zeigte die gewaltige Thätigkeit und den ungeheuren Umfang der Geschäfte dieser Weltstadt, und man konnte ihren Bewohnern ansehen, wie sie blindlings im Sturm an dem Leben vorüberjagten, alle dem einen Gotte folgend, dem Reichthum.

Auch Armand war in demselben Strome und träumte sich schon in dem Besitz der großen Schätze, die ihm seine Arbeit in kurzer Zeit zuführen müsse; er machte ungeheure Einkäufe und benutzte alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, um das großartige Geschäft

dieses Jahres durchzuführen. Von Bernard empfing er fortwährend aufmunternde Nachrichten; dieser schrieb ihm, daß er die Berichte an sein Haus in Frankreich abgesandt habe, und daß er in einigen Wochen nach New-York zurückkehren werde, zu welchem Zwecke er Armand bat, für ihn ein Haus zu miethen, wo möglich etwas entfernt von dem Geräusch des Geschäftslebens und, wenn es sein könnte, mit einem Garten versehen, da er größtentheils seinen Wohnsitz in dieser Stadt aufschlagen werde.

Armand hatte sich aus den Zeitungen eine Liste von angebotenen Häusern ausgezogen, als er eines Morgens zu Rody, der ihn besuchte, sagte: „Ich habe Dir schon lange versprochen, mit Dir spazieren zu fahren; wie wäre es, wenn wir heute nach Tisch eine kleine Tour mit einander machten? Ich bin von Bernard, von dem ich Dir schon erzählt habe, beauftragt, ein Haus zu miethen und habe mir eine Menge aufnotirt; wir könnten sie auf unserer Fahrt in Augenschein nehmen."

„Mit Vergnügen stehe ich zu Diensten und werde gleich nach Tisch mit meinem Fuhrwerk bei Dir sein; ich nehme den offenen kleinen Wagen, denn wir werden doch auch zugleich eine Parade bei Deiner goldenen Schönheit, der Quadrone, machen. Hast Du dort in der Gegend nicht einige Häuser vorgemerkt?"

„Wirklich in der fünften Avenue, nahe bei der Ein-

undzwanzigstraße ist ein Haus angezeigt, welches plötzlich leer geworden ist, wie es heißt, ein sehr elegantes Gebäude mit einem großen Garten um dasselbe; der Schlüssel dazu ist in dem Hause daran zu haben. Das muß ganz nahe dabei sein, denn die Pension ist, wie Du weißt, in jener Avenue."

„Nun, das paßt herrlich, vielleicht können wir von da hinsehen, und da Dein Herr Agent noch einige Wochen ausbleibt, so könnten wir während der Zeit den Garten benutzen; ich bin gleich nach Tisch vor Deinem Hause. Auf Wiedersehen!"

Verabredetermaßen rollte der zierliche Wagen, von ein Paar edlen Braunen Virginischer Abkunft gezogen, nach Tisch vor Armand's Haus; dieser stieg zu seinem Freunde ein, und in den graciösesten Bogensprüngen tanzten unter verkürzten Zügeln die prächtigen Pferde mit ihnen dahin und bogen in Broadway ein, wo die schöne Welt sich erging und nach der Batterie hinunter strömte, um sich an dem Anblick des Meerbusens zu weiden und die angenehme Seeluft zu genießen.

„Dort kommt die schöne Mercer," sagte Rody, indem er sich zu Armand überbog; „sieh' sie Dir einmal recht an, sie ist wirklich reizend schön; wir müssen grüßen, sie geht mit der kleinen Forsith."

Zwei Damen, von einem in Schwarz gekleideten jungen Mann begleitet, kamen auf dem breiten, mit

Backsteinen gepflasterten Trottoir herunter geschritten, von denen die kleinere Fräulein Forsith, die wohl um einen ganzen Kopf größere aber Fräulein Mary Mercer war, deren stolze Figur und elegante Toilette unter den vielen Spaziergängern besonders hervorleuchtete. Schlank und biegsam wiegte sie sich auf ihren kleinen Füßen, doch waren die Formen voll und rund und zeigten Lebensfrische und Jugend; die tief dunklen Augen, das längliche, regelmäßige, doch etwas bleiche Gesicht, der lange, blendend weiße Hals und die glänzend schwarzen Haare standen im schönen Einklang zu einander, und man konnte sich nicht des Gedankens erwehren, daß so viel Schönheit nicht der vielen Zierrathen bedurft hätte, welche der Hut an Federn, Bändern und Blumen zur Schau trug. Die reichsten Spitzen umwogten das seidene himmelblaue Gewand, und ein schwerer türkischer Shawl hing nachlässig um die Arme, deren Alabaster bis an die Ellenbogen aus weiten Aermeln hervorsah, und um deren zierliche Handgelenke die werthvollsten Diamanten blitzten. Ein kleines schneeweißes Windspiel schien sehr ihre Zuneigung und ihre Fürsorge zu besitzen, denn als der Wagen bei ihr anlangte, rief sie ihm zu und suchte durch Schnappen mit den Fingern seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, während sie halbängstlich nach dem Wagen hinsah, als fürchtete sie von dorther Gefahr für ihren Liebling. Der zierliche

Hund sprang nun in lustigen Sätzen um seine schöne Herrin herum, die sich jetzt, den Gruß Armand's und Rody's erwiedernd, verneigte, während der Wagen rasch vorüberrollte. Doch der kleine Ungezogene verließ seine zärtliche Beschützerin und jagte bellend hinter dem Fuhrwerk her, so daß sie sich erschreckt umwandte und ihm „Swift, Swift" mit ängstlicher Stimme nachschrie, wobei die beiden Freunde in dem offenen Wagen noch einmal Gelegenheit hatten, die herrlichen Augen der Virginischen Schönheit zu sehen.

„Sie ist wirklich sehr schön," sagte Armand, indem er sich noch einmal in seinem Sitze umdrehte und hinter den Damen hersah; „ich habe lange solch' edle Figur nicht gesehen."

„Und welche Augen sie hat! Gelt, Freund, ich habe Dir nicht zu viel davon gesagt?"

„Nur Eins gefiel mir nicht an ihr: sie war zu sehr überladen, ich hätte sie viel lieber ohne den beflügelten Hut gesehen."

„Ich werde der kleinen Forsith Deine Meinung mittheilen, da ich sie heut Abend sehe, und sie wird es gleich ihrer Freundin stecken; sie hängen sehr aneinander.

Hier ist aber eine von Deinen Nummern, wollen wir das Haus nicht beschauen?"

Die Freunde sprangen aus dem Wagen nach dem Gebäude, dessen Bewohner ihnen seine Räumlichkeiten

zeigten und sie dann in den kleinen, schmutzigen, vernachlässigten Garten hinter dem Hause führten.

„Das ist Nichts für Bernard," sagte Armand, indem sie wieder den Wagen bestiegen, „er muß als Vertreter eines solchen Hauses eine anständige Wohnung haben."

„Nun, so laß uns gleich hinausfahren nach der Nummer in der Nachbarschaft der schönen Quadrone, wer weiß, wir sehen sie wohl auf der Promenade."

Im fliegenden Trabe eilte der Wagen Broadway hinauf bis zu dem Lafayette-Platz, wandte sich von da nach dem Washington-Platze und bog in die fünfte Avenue ein, in der er bald die Zwanzigstraße erreichte, welche dieselbe kreuzt.

„Dort zur Linken ist die Pension," sagte Rody, „und hier zur Rechten bis nach der nächsten Straße muß das Haus sein, welches wir suchen; sieh dort das lange eiserne Gitter vor dem Garten, da muß es sein, es heißt ja in der Anzeige, das Haus stände in einem Garten. Das ist vortrefflich, man kann bis zu der Pension hinsehen, das mußt Du miethen. Jetzt kannst Du das Haus erblicken, das laß ich mir gelten für den Herrn Bernard, darüber darf er sich nicht beschweren, es wäre für den Präsidenten nicht zu schlecht."

Eisengitter war ein Wort, welches Armand nicht hören, noch aussprechen konnte, ohne daß Erinnerungen

und Gefühle bei ihm angeregt wurden, die sein Herz schmerzlich berührten. So war es auch diesmal, als sein Freund Rody das lange Gitter andeutete, welches sich an der Seite der Straße hinzog, auf der sie fuhren. Mit einer Art Widerwillen sah er schon von Weitem nach ihm hin, konnte jedoch seine Augen nicht wieder von ihm abwenden, denn es zog ihn ein mächtiges Gefühl nach jenem Hause, eine Ahnung, als solle er den Unglücksplatz wiedersehen, an dem er von Isabella geschieden war. Vergebens suchte er sich es auszureden, denn von der Straße aus ihn wieder zu erkennen, war ja nicht möglich; jene Nacht war ja zu dunkel gewesen, als daß er auch nur ungefähr die Außenlinie hätte bemerken können; doch das Gitter hatte beinahe dieselbe Höhe, denn diese hatte er gemessen, auch die Pforte hatte ähnliche Größe, denn er hatte versucht, sie zu öffnen, und dann jener Baum dort, war es nicht derselbe Ast, von welchem er hinab in die Straße gesprungen war!?

„Nun, Du sagst ja Nichts, Armand? Wie gefällt Dir das Aeußere dieser Wohnung? woran denkst Du, kennst Du das Haus vielleicht schon? Du siehst es so verwundert an," sagte Rody zu seinem Begleiter, als er aus dem Wagen auf den Seitenweg sprang und nach der eisernen Pforte schreitend, dieselbe rüttelte, um zu sehen, ob sie sich öffnen lasse.

„Sie ist verschlossen," fuhr er fort; „doch dort oben

in dem nächsten Hause soll ja der Schlüssel zu haben sein; ich laufe schnell hin und hole ihn, warte so lange."

Rody sprang fort, und Armand stand vor der Pforte und blickte auf dem Wege nach dem Hause hin. Es war dasselbe, wo er Isabella zuletzt gesehen, es unterlag keinem Zweifel mehr, denn da waren dieselben weißen krummen Wege, dort hoben sich dieselben hohen Baumgruppen, wenn gleich jetzt dicht belaubt und damals entblättert, und das Haus lag in der nämlichen Richtung und Entfernung von der Pforte. Er stand wie angewurzelt da und hörte nicht, wie Rody sich ihm näherte.

„Was der Teufel ist Dir widerfahren?" sagte dieser, indem er den in Gedanken Vertieften auf die Schulter schlug; „hast Du vielleicht dort hinüber nach dem Goldfasan geschaut und bist von seinen Augen geblendet worden? Komm, laß uns die Geschichte ansehen, Du mußt das Haus jedenfalls miethen, dann können wir manchmal unsern Kaffee hier im Garten trinken."

Hiermit schloß er die Pforte auf, und derselbe Ton, den Armand in jener Nacht vernommen hatte, drang zu seinen Ohren, als Rody sie öffnete. Beide hatten die Thür des Hauses erreicht, und Rody suchte aus dem großen Schlüsselbund den passenden heraus, während Armand's Augen auf der Pforte ruhten und er in Gedanken die Geliebte vor sich stehen sah, wie sie durch

ihre schmale Oeffnung nach dem Innern des Gebäudes lauschte. Jetzt hatte sie Rody geöffnet, und von eisiger Kälte fühlte sich Armand erfaßt, als er auf die Marmorplatte trat und rechts auf die Treppe blickte, die hinauf an der offenen Thür vorüberführte, durch welche er in jener Nacht mit so sehr verschiedenen Gefühlen ein- und ausgetreten war.

„Ein stattliches Gebäude in der That," sagte Rody; „sieh diesen schönen Eingang, diese breite Treppe, was Teufel, da liegt ja Blut auf der ganzen Treppe herab, und hier auch nach der Thür, da hat Einem garstig die Nase geblutet. Wer weiß, was da passirt ist! Die Frau, die mir die Schlüssel gab, sagte mir, daß der alte Spanier Don Mariano Zamora hier gewohnt hat, der berüchtigte reiche Sclavenhändler, der sein Geschäft mit schwarzem Fleisch von der Havanna nach New-Orleans etwas zu offen getrieben hatte und mit seiner schönen Nichte von hier Hals über Kopf abgereist ist, weil die Behörden über ihn berichtet hatten. Er ist nach England entkommen; es stand ja vor Kurzem ein langer Artikel über ihn in der Zeitung, Du mußt ihn gelesen haben."

„Ich erinnere mich nicht," sagte Armand, während er fühlte, wie das Blut sein Gesicht verließ und seine Füße wie in bleiernen Schuhen eingeschlossen waren.

„Laß uns hinaufgehen, bei Gott, das ist kein

Nasenbluten gewesen, sieh hier, es kommt über diese Schwellen aus dem Zimmer herab. Da ist Einem wider Willen zur Ader gelassen worden, darauf möchte ich schwören. Sonderbar, ein ganz abgeschlossenes Zimmer dieses, komm herauf, Armand, Du mußt Deinem Freund darüber berichten."

„Laß uns hinaufgehen nach dem ersten Stock," erwiederte dieser, indem er sich an dem Geländer bei jenem Zimmer vorüberleitete und unwillkürlich die Höhe maß, von welcher sein Gegner in jener Nacht auf die Marmorplatten hinabgestürzt war, auf denen man gleichfalls noch deutlich Blutspuren erkennen konnte.

Sie hatten den oberen Stock erreicht und die schöne Folge von hohen geräumigen Gemächern durchwandert, als Rody eine Thür öffnete, durch die eine Treppe hinauf auf das platte Dach führte, welches mit Blei gedeckt war, und von wo sich dem Auge eine herrliche Aussicht auf die Bay und nach den Narrows aufthat.

„Das ist ja prächtig hier," sagte Rody, indem er sich neben der Brüstung auf eine Bank niederließ; „von hier aus können wir die ganze Pension beschießen, und mit einem guten Fernglase will ich es übernehmen, die tiefsten Geheimnisse der schönen Quadrone zu belauschen. Hallo! Hier ist auch eine Verewigung! Da hat sich wahrscheinlich die Nichte des alten Spaniers unsterblich gemacht; „Isabella Zamora" hat sie mit Bleistift an

die Brüstung geschrieben. Sieh her Armand! Doch was ist das, dort steht ja auch Dein Name! Zum Henker, Du hast doch nicht am Ende eine heimliche Liebschaft mit der Spanierin gehabt? Es ist Dein Name und von derselben Hand geschrieben."

Armand war aufgestanden und schritt nach der entgegengesetzten Seite des Daches, um im Gehen Luft zu schöpfen, denn es war ihm, als solle er ersticken, und er eilte, die Brüstung zu erreichen, da er fühlte, wie ihm die Füße ihren Dienst versagen wollten.

„Mein Gott, Armand, Du bist so sonderbar heute," sagte Rody besorgt, indem er zu ihm hintrat und die Hand auf seine Schulter legte; „ist Dir nicht wohl? Du siehst wirklich erschrecklich blaß aus."

„Es ist mir nicht recht, lieber Rody, laß uns zum Wagen zurückgehen und noch ein Wenig fahren, dann wird mir besser, ich habe so viel im Zimmer gesessen."

Er nahm seines Freundes Arm, sie verließen das Gebäude und fuhren dann vor die Wohnung des Nachbars, um die Schlüssel abzugeben, wo ein Diener ihnen aus der Thür entgegenkam und an den Wagen trat, um sie in Empfang zu nehmen.

„Das Haus ist aber schlecht gereinigt, die ganze Treppe ist mit Blut befleckt," sagte Rody zu dem Burschen.

„Ist noch gar nicht rein gemacht, Master," antwor-

tete der Neger; „Morgens stieg der Herr und seine Nichte in den Wagen und fuhren fort, Ben der Kutscher kam noch einmal zurück, brachte aber nur die schönen kohlschwarzen Pferde mit, um sie in den Karren zu spannen und die Niggers mit ihren Sachen zu holen, und dann habe ich weiter Nichts von ihnen gesehen, auch die Pferde nicht, die so schwarz wie ich, sie schämten sich ordentlich, als sie in den Karren gespannt wurden; sie waren gewöhnt, etwas Schöneres zu ziehen, als solche garstige schwarze Niggers. Die junge Dame fuhr alle Tage mit ihnen spazieren, doch nur selten in die Stadt, immer dort hinaus in das Land, nur manchmal fuhr sie des Abends in das Theater oder Sonntag Morgens in die Kirche. Und das Blut dort auf der Treppe da, man weiß nicht recht, wo es herkommt, denn Abends spät fielen in dem Hause zwei Schüsse, und am andern Morgen früh wurde abgereist, die Thüren zugeschlossen, und ein Paar Tage nachher kam ein Fremder mit Negern und Karren, Nachmittags war das ganze Haus ausgeräumt, und uns wurde der Schlüssel gegeben."

Rody hatte mit wachsendem Erstaunen die Erzählung des Negers angehört und sah bald nach ihm, bald nach Armand hin, der aber nicht zuzuhören schien und nach der Pension hinübersah.

„Nein, hör' einmal, Armand, jetzt fängt mir die

Sache an, zu bunt zu werden, das ist Niemand anderes, als unsere schöne, schwarzäugige Dame von Broadway mit den beiden Rappen und die aus dem Theater, zu der Du in die Loge gingest. Das war also die schöne Zamora. Ei, ei! Freund, ich bin nicht sehr neugierig, aber über diese Geheimnisse möchte ich doch gern ein Wenig mehr hören; einmal heraus mit der Sprache, sie ist ja doch nun fort, gieb Etwas von der Geschichte zum Besten!"

„Ich sagte Dir die Wahrheit, guter Rody, als ich Dir versicherte, daß ich nicht mehr von jener Dame wisse als Du; was mich mit ihr in Berührung brachte, ist nicht mein Geheimniß, weshalb ich es Dir nicht mittheilen darf; es würde Dich jedoch auch nicht interessiren. Laß uns weiter fahren."

Es war Abend geworden, und da der schon sehr heißen Sonne wegen bei Tage die Jalousieen vor den Fenstern der Häuser geschlossen blieben, so war jetzt die Zeit gekommen, zu welcher man sie öffnete, um die frische wohlthuende Luft einzulassen. Auch in dem großen Gebäude, in dem sich die Pension befand, waren alle Fenster geöffnet, und eine Anzahl junger Mädchen sah aus denselben heraus.

Der Wagen hatte das Haus erreicht, als Armand in dem unteren Stock Melina erblickte, die sich jetzt etwas aus einem Fenster vorbeugte und einen Brief zwi-

schen den Fingern in die Höhe hielt, als wolle sie andeuten, daß er für Armand sei, denn sie sah ihn lächelnd dabei an, und als er unter dem Fenster war, rief sie: „Ein Brief für Sie vom Vater; ich wollte Sie bitten lassen, ihn selbst abzuholen, da Sie sonst doch wohl nicht zu mir kämen. Wie lange habe ich Sie nicht gesehen!"

Der Wagen war natürlich sofort angehalten worden und Armand herausgesprungen, um den Brief in Empfang zu nehmen; doch bemerkte er, daß in demselben Augenblick sein Freund Rody neben ihm auch seinen Hut abzog, und er mußte ihn natürlich seiner Pflegebefohlenen vorstellen.

„Mein Freund, Herr Rody, Fräulein Melina; Fräulein Melina Lagrange, Herr Rody," sagte er, indem er sich gegen Beide verneigte.

„Ich habe mit Sehnsucht den Augenblick erwartet, wo ich das Glück haben würde, Ihnen vorgestellt zu werden, Fräulein Melina," sagte Rody begeistert. „Denn nun ist es mir wenigstens gestattet, Ihnen, wenn ich hier vorüberfahre, durch meinen Gruß meine Huldigung darbringen zu dürfen, was mir bis jetzt nur im Herzen erlaubt war."

„Eine jede Freundlichkeit von Seiten eines Freundes des Herrn Armand ist mir allzeit angenehm und willkommen, Herr Rody; Sie hätten mit keiner besseren

Empfehlung bei mir eingeführt werden können," erwiederte die schöne Quadrone, und dabei fielen die letzten Strahlen der glühenden Sonne auf ihre goldene Haut, wie der Gute-Nacht-Kuß der Mutter an ihr Kind.

„Einen Augenblick, Herr Armand," sagte Melina und sprang vom Fenster weg, kehrte aber nach einigen Secunden mit Magnolienblüthen der kleineren Gattung, welche in der Nähe der Stadt sehr häufig ist, zurück, und sie mit den kleinen Händen in zwei Bouquete theilend, sagte sie zu ihm: „Das ist etwas Neues vom Jahre, etwas mehr Liebliches, als Schönes; wenn die Blüthen verwelkt sind, so mögen sie Sie daran erinnern, daß es Zeit ist, sich frische bei mir zu holen."

Dabei nahm sie ein einfaches blaues seidenes Band, welches um ihren schönen Nacken geschlungen war, schnitt es in zwei Stücke, umwand die Sträuße damit und reichte sie den beiden Freunden hinab, indem sie sich mit dem reizendsten Lächeln zu ihnen hinunter beugte.

„Darf auch ich der Erinnerung der welkenden Blumen folgen?" fragte Rody verlegen.

„Sicher, die Sträuße wurden zusammen gegeben und müssen auch zusammen erneuert werden. Herr Armand wird sich gewiß gern von seinem Freunde hierher begleiten lassen," antwortete Melina erröthend und verneigte sich gegen die Beiden, welche, für die herr-

lichen Blumen nochmals dankend, nach ihrem Wagen zurückschritten.

„Sie ist wirklich ein Engel," sagte Rody, sich im Wegfahren nochmals nach ihr hin verbeugend; „wenn jemals das Vorurtheil gegen dunkles Blut ungerecht war, so ist es bei ihr der Fall; ein Weib wie sie wäre der Himmel auf Erden."

„So wirf das Vorurtheil von Dir und suche Dir den Himmel zu verschaffen."

„Und dabei auf die Welt zu verzichten, Armand," erwiederte Rody. „Du weißt es doch so gut, wie ich es Dir sagen kann, daß ein Mann, der eine Farbige zur Frau nimmt, seinen Abschiedsbrief an die Gesellschaft der Weißen unterschreibt. Hätte ich nicht meine Angehörigen, meine vielen Freunde hier, so würde ich mich keinen Augenblick besinnen, doch so bleibt mir keine Wahl."

Es war schon spät Abends, als Rody seinen Freund vor dessen Hause absetzte, und dieser es ausschlug, ihn noch in das Theater zu begleiten.

„Aber morgen nach Tisch mußt Du mit hinaus, um den Ballon steigen zu sehen. Zwei Männer wollen die Reise in ihm machen, die ganze schöne Welt wird dort versammelt sein. Laß uns hinaus reiten, Du kannst meinen Schimmel nehmen, auf welche Weise wir besser im Stande sind ihm zu folgen, um ihn her-

unter kommen zu sehen, wenn er nicht etwa nach dem Ocean hinaus treibt."

„Ich werde versuchen, ob ich abkommen kann, ich habe Viel zu thun; wir sehen uns ja wohl morgen an der Börse, dann will ich Dir Antwort sagen."

Der Nachmittag kam, an welchem der große Ballon die beiden Luftfahrer mit sich in die Höhe nehmen sollte; an allen Straßenecken war es auf riesengroßen Zetteln zu lesen, und Alt und Jung, Reich und Arm strömten hinaus zu der weiten Ebene vor der Stadt, von wo aus die Abreise erfolgen sollte. Hunderte von glänzenden offenen Equipagen, und in ihnen Damen in der reichsten Toilette, unzählige elegante Cabriolets mit nach der neuesten Pariser Mode gekleideten Männern, und Tausende von Reitern drängten sich durch die wogende Masse von Fußgängern, alle dem Platze zu, wo der Ballon jetzt seine größte Ausdehnung erreicht hatte und nur noch von einem starken Strick und einem an denselben befestigten Anker an die Erde gefesselt wurde. Er schwebte schwankend dicht über dem grasigen Boden hin und her, als bemühe er sich, seine Fessel zu zerreißen, während die Geld einsammelnden Diener der Luftschiffer nach allen Richtungen hin die Zuschauer durcheilten, und ihre Taschen sich zu deren Gunsten mit Silber füllten.

Es war einer jener schwül heißen Tage, wo an dem

blauen Himmel einzelne schwere, tief hängende Gewitterwolken hinziehen und man jeden Augenblick erwartet, daß eine derselben sich öffnet und ihre Wassermassen auf die Erde gießt. Hier und dort zuckten Blitze aus dem schwarzen Gewölk hervor, und ein ferner, dumpfer Donner war beinahe fortwährend hörbar, dennoch schien die Sonne heiß auf die Erde und wurde nur manchmal durch die vorüberziehenden Wolken von dem Platz der versammelten Menge abgehalten, welche jetzt, des langen Harrens müde, mit Ungestüm das Aufsteigen des Ballons verlangte.

Armand und sein Freund Rody hatten sich den aufgestellten Wagen genähert und sahen sich unter ihnen um, ob sie in dem einen oder andern Bekannte erblicken könnten.

„Dort ist die reizende Quadrone," und „da drüben sehe ich die schöne Miß Mercer!" riefen Rody und Armand beinahe zu gleicher Zeit und wandten ihre unruhigen Pferde nach zwei Wagen hin, die nicht weit von einander entfernt standen.

„Ich werde Dich der schönen Mary vorstellen," sagte Rody; „doch laß uns zuerst Melina unser Compliment machen."

Der Wagen, neben welchem die Freunde nun bald hielten, war mit drei jungen Damen und einer Lehrerin aus der Pension besetzt, und unter ihnen strahlte die far-

bige Schöne hervor, so reizend und so lieblich, daß die Reiter ihren Blicken kaum Zeit geben konnten, einen allgemeinen Gruß in die Kutsche zu senden, und sie dann auf die Quadrone heftend, ihr ihre Huldigung darbrachten. In einiger Entfernung und um den Wagen hatten sich eine große Anzahl junger Leute zu Pferde versammelt, und Aller Augen waren auf die seltene Schönheit des Mädchens gerichtet.

„Wer ist die reizende junge Dame? Hast Du jemals solche Augen gesehen?" „Das ist die schöne, reiche Quadrone von New-Orleans!" und dergleichen Aeußerungen der Verwunderung hörte man von allen Seiten, und hier wurde ein Roß mit dem Sporn gereizt, dort ein anderes zur Ruhe gesprochen, und alle jungen Reiter bemühten sich, die Aufmerksamkeit der schönen Südländerin auf sich zu ziehen. Keinem aber von allen den Neugierigen wurde die Freude, sagen zu können, ihre Augen hätten auf ihm geruht, denn nur flüchtig eilten sie an ihnen vorüber und schienen gar nicht zu bemerken, daß so viele leidenschaftliche Blicke auf sie gerichtet waren.

Mit der gewohnten Anmuth und Vertraulichkeit empfing sie Armand und auch seinen Freund und streckte ihren schönen Arm, sich aus dem Wagen beugend, nach dem edlen Thiere, welches Ersteren trug, indem sie mit ihrer kleinen Hand seine Stirn klopfte und sagte: „Das

ist ja ein wunderschönes Thier, welches Sie reiten, Herr Armand; wie stolz es sich trägt, und wie sein Haar glänzt.

„Und noch viel stolzer würde sein Herr sein, wenn Sie ihm die Ehre erzeigen wollten, es für Ihren Gebrauch zu benutzen; darf ich es zu Ihrer Verfügung stellen?" fragte Rody, sich vor Melina verbeugend.

„Es ist mir leid, daß zwei Gründe mich verhindern, von einem so gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen; aber ich habe meinem theuern Vater versprechen müssen, während meines Aufenthalts hier nicht zu reiten, und dann würde ich es für eine Grausamkeit halten, Sie für eine Zeit lang des schönen Thieres zu berauben, dem Sie so sehr zugethan sind, wie ich oft schon bemerkt habe, wenn es Sie bei unserem Hause vorübertrug."

Die letzten Worte schienen ihr unüberlegt entfahren zu sein; denn ihre Wangen nahmen ein höheres Roth an, und ihre Blicke senkten sich zur Erde, während Rody's Augen in Freude glänzten und er ihr begeistert antwortete: „Nur weil ich hoffte, durch das schöne Pferd Ihre Blicke auf mich zu lenken, war ich ihm so gut, Fräulein Melina, und werde ihm jetzt ewig dankbar sein, da ich weiß, daß es mir wirklich gelungen ist."

Nur wenige Minuten noch verweilten die Freunde neben diesem Wagen und wandten dann ihre Pferde zu

dem nächsten, in welchem sich die schöne Virginierin, Miß Mary Mercer, befand.

„Wollen Sie mir erlauben, Fräulein Mary," sagte Rody, sich vor ihr verneigend, „daß ich Ihnen den Freund meines Herzens vorstelle? Herr Armand, Fräulein Mary Mercer. Schon lange hat er ungeduldig auf eine Gelegenheit gewartet, mit Ihnen bekannt zu werden."

„Das Geschick ist mir aber unhold gewesen, Fräulein Mercer," sagte Armand, näher zu ihr an den Wagen reitend, während sein Pferd den leisen Druck der Sporen fühlte und schnaubend auf die angezogene Stange biß, „denn es führte mich nur einmal in Ihre Nähe, um die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches, Sie wiederzusehen, mir grausamer Weise so lange Zeit vorzuenthalten."

„Die Sehnsucht nach diesem Augenblick mag doch wohl nicht so arg gewesen sein," erwiederte das schöne Mädchen lachend, „sonst hätten Sie ihn nicht gänzlich dem Zufall überlassen. Wir haben zu bedauern, daß Sie der Süden unseres Landes zuerst begrüßt hat; Sie haben dort die süßeren Früchte einer heißen Sonne gekostet, da kann es Ihnen freilich in unserem Norden nicht so sehr gefallen; auch Herr Rody hat lange in heißen Ländern gelebt, und ihre Schönheiten sind noch nicht in seiner Erinnerung verwischt."

„Unter den Palmen, Magnolien und wundervollen Blumen der heißeren Zonen lauern die giftigsten Schlangen und die uns Verderben bringenden, gräßlichen Fieber; sie verbittern uns die Seligkeit, die wir unter ihnen genießen und lassen uns nur schmerzliche Erinnerungen zurück, wenn uns unser guter Engel den nicht minder schönen Norden erreichen läßt, wo uns ungetrübteres, anhaltenderes Glück geboten wird," erwiederte Armand, der Virginierin fest in die dunklen Augen sehend, die lächelnd ihren Kopf schüttelte und sagte: „Kurze Seligkeit wiegt oft schwerer, als langes Glück. Wer ist die dunkle Schönheit dort in jenem Wagen, von welcher Sie zu mir herüber kamen; ich habe niemals bei einer weißen Dame eine solch gelbe Farbe gesehen, und wüßte ich nicht, daß die beiden Herren ihr soeben eifrig gehuldigt haben, so würde ich sie für eine Farbige halten."

„Sie ist in der That eine Quadrone von New-Orleans," fiel Rody eifrig ein, „die Tochter eines reichen Franzosen und mit allen geistigen und körperlichen Vorzügen ausgestattet, die ein junges Mädchen zieren können."

„Ich bitte um Verzeihung, Herr Rody, daß ich, ohne es zu wollen, Ihrem Geschmack zu nahe getreten bin, Sie kennen unser Vorurtheil gegen Neger; doch sehen Sie, der Ballon steigt!"

Ein lautes Hurrah ertönte von mehr als zehntau-

send Stimmen, der Ballon, von seiner Fessel befreit, schoß pfeilschnell in die Höhe, aus dem Schiffchen unter ihm winkten die Taschentücher der beiden Luftschiffer der aufgeregten Menge zu, und von beiden Enden desselben flatterten an langen Stangen Amerikanische Flaggen im Winde. Er stieg mit wenig Abweichung nach Norden gerade auf, seine Größe wurde mit jedem Augenblick geringer, seine bunten Farben, die in rothen, weißen und blauen Streifen hell geglänzt hatten, verschwammen in ein unbestimmtes Rothgrau gegen das Ultramarin des Himmels, zu dem er hinaufschwebte, als wolle er die dicke schwarze Wolke vermeiden und die Höhe übersteigen, in der sie daher gerollt kam, noch ehe sie ihn erreichen konnte. Jetzt aber schien es, daß ein stärkerer Luftstrom ihn erfaßte, und zwar in der Richtung nach der Gewitterwolke hin. Er fing an, sich um seine senkrechte Axe zu drehen, die beiden weit hinausgestreckten Flaggen flogen immer schneller im Kreise um ihn herum, und immer rascher schwebte er der Wolke zu, bis er sie in so pfeilschneller Wirbelbewegung erreichte, daß man trotz der schärfsten Ferngläser keine der Fahnen mehr erkennen konnte. Der Luftstrom, der ihn dem Gewölk zugeführt hatte, jagte ihn um einen Theil seines Umfangs und dann plötzlich in seine dunklen Massen hinein, so daß er vor den Augen der nach ihm Hinblickenden verschwand. Ausrufe des Erstaunens und Schreckens

wurden nach allen Richtungen unter den Zuschauern gehört, und mit banger Erwartung blickte Jeder nach der Wolkenmasse hinauf, als wolle er ihr geheimnißvolles schauerliches Innere durchspähen, um das Schicksal der beiden Wagehälse zu entdecken. Es war aber Nichts von ihnen zu sehen; die Wolke hing gerade über der hinaufblickenden Menge, schwer und drohend, und rollte ihre einzelnen Schichten aneinander vorüber. Da fuhren hell und glühend Blitze aus ihrer Tiefe hervor, und der Donner rollte schwer über die Erde, doch immer noch war von dem Ballon, den das Gewölk verschlungen hatte, keine Spur zu erblicken. Plötzlich aber wurde er aus den rollenden finsteren Massen wie durch eine unsichtbare Gewalt hervorgeschleudert, nahm seine Richtung nach der Erde herab und schoß nun in wirbelndem Drehen in nördlicher Richtung herunter. Die versammelte Menge zerstreute sich bald, und die öffentlichen Blätter brachten am folgenden Morgen die Nachrichten über das Schicksal der Luftschiffer, die, wenn auch bewußtlos, doch lebendig die Erde wieder erreicht hatten.

Der Luftstrom, welcher sie der Wolke zugeführt, hatte den Ballon mit solch rasender Schnelligkeit herumgeschleudert, daß die Abenteurer kaum noch gewußt, was mit ihnen vorgegangen, als sie, von schwarzer Finsterniß umgeben und in einen Regen von Eisstücken eingehüllt, mit furchtbarer Gewalt in der Wolke wirbelnd auf und

nieder geschleudert worden waren und unter dem betäubenden Getöse von Donner und Sturm in der eisigen Kälte bald alle Besinnung verloren hatten. Wohl zwanzig Minuten waren sie in dem Gewölk umhergeworfen worden, ehe sie wieder vor den Augen der Zuschauer erschienen waren. Der Vorfall lieferte den Bewohnern New-York's für einige Tage neuen Stoff zur Unterhaltung und den Zeitungen der Vereinigten Staaten eine interessante Begebenheit für ihre Spalten.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Fahrt nach dem Ocean, das sternbedeckte Banner, das Schiff von Hamburg, die neue Liebe, der Schiffskapitain, die Auswanderer, der Betrug.

„Was fängst Du heute an?" fragte Rody wenige Tage später, als er am Sonntag Morgen zu Armand in das Comptoir trat; „ich hoffe doch, Du wirst den Tag nicht am Schreibtisch zubringen?"

„Doch wird es so sein müssen, denn morgen früh soll die Europa segeln, die ich, wie Du weißt, nach Rußland beladen habe, und ich muß noch heute alle Papiere für sie fertig machen, damit ich sie morgen, so früh als das Zollhaus geöffnet wird, ausclariren und abfertigen kann."

„Sapperment, da könnten wir eine allerliebste Partie machen, denn sie ist ein prachtvolles Schiff, und der Capitain ein Gentleman; die Damen haben schon lange davon gesprochen, einmal eine Fahrt in einem großen Schiffe nach See hinaus zu machen, und eine schönere Gelegenheit bietet sich so leicht nicht wieder dar. Wir könnten bis vor Sandy-Hoock mitgehen und einen Kutter dorthin voransenden, in welchem wir die Rückreise hierher machten; laß es uns ausführen, es giebt eine kostbare Fahrt. Wir nehmen Musik mit, und für eine gute Menage laß mich sorgen. Forsith's gehen mit, und da wird Mary Mercer nicht fehlen."

„Wenn Du die Besorgungen und Einladungen übernehmen willst, so habe ich Nichts dagegen, denn es ist mir nicht möglich, mich heute darum zu kümmern."

„Ich besorge es, laß mich nur machen, wenn Du nur den Capitain davon unterrichten willst, damit er die nöthigen Vorbereitungen dazu trifft; ich will mich aber gleich auf die Sohlen machen und die Damen einladen, und zwar in Deinem Namen. Um wie viel Uhr denkst Du, daß das Schiff segeln kann?"

„Spätestens um zehn Uhr."

„Gut, um zehn Uhr Zusammenkunft an Bord; ich statte Dir noch heut Abend Bericht ab. Auf Wiedersehen."

Der andere Morgen kam mit dem gewohnten wol-

kenlosen heiteren Himmel, der sich auf der mit unzähligen großen und kleinen Schiffen übersäeten und nur leicht durch den westlichen Wind bewegten Bay spiegelte, während die Matrosen auf der riesig großen, dreimastigen Europa die Taue lösten, mit denen die Segel an ihren Stangen zusammengebunden waren, die noch auf dem Verdeck umherliegenden Gegenstände ordneten und hinwegschafften und Alles zur Abreise rüsteten.

Armand war noch auf dem Zollhause beschäftigt, das Schiff abzufertigen, als viele Damen und Herren nach der Weststraße hinunter wandelten, von denen die letzteren große Shawls und Damenmantillen auf ihrem Arm trugen, während einige schwarze Diener, mit Reisesäcken und Regenschirmen beladen, ihnen folgten.

Auf allen den unzähligen Schiffen, welche die Straße an dem Fluß hin, so weit das Auge reichte, begrenzten, herrschte die regste Thätigkeit. Auf den größeren Fahrzeugen wurden Ballen, Kisten und Fässer aus- und eingeladen, und der Gesang der Matrosen beim Aufwinden dieser Gegenstände mischte sich mit dem Anpreisen und Ausrufen der Verkäufer auf den kleineren Schiffen, welche mit Gemüse, Fischen, Austern und Obst aller Art gefüllt waren. Da waren ganze Ladungen von den herrlichsten Pfirsichen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen und Erdbeeren zu sehen, und in Wagen, Karren und Körben wurden sie der Stadt zugeführt.

Nach der hohen Brüstung der Europa war eine bequeme Treppe angelegt, und der Capitain empfing die Damen und Herren, welche sich näherten, mit Zuvorkommenheit und Artigkeit und wurde beim Hinaufgeleiten der Ersteren von Herrn Schlosser unterstützt, der sich zu diesem Zweck schon frühzeitig dort eingefunden hatte. Es schlug zehn Uhr, und bereits war die ganze Gesellschaft, welche die Europa nach der See hinaus begleiten wollte, versammelt, als Armand erschien, dem Capitain die Papiere einhändigte und von der auf ihn wartenden fröhlichen Menge freudig begrüßt wurde. Die Familie Forsith, sowie auch Madame Riley mit den beiden Schwestern ihres Mannes, befanden sich unter den Gästen, und mit Ersteren hatte sich auch Mary Mercer eingefunden.

„Sie sehen, Herr Armand, ich komme Ihnen gegen Ihr Geschick zu Hilfe, welches Ihnen, wie Sie sagen, die Gelegenheit vorenthält mich zu sehen, obgleich Sie mir Ihre freundliche Einladung durch Ihren Freund zusandten," sagte sie scherzend zu ihm, indem sie den weißen durchsichtigen Spitzenhut von dem dunkel umlockten Kopfe nahm und in den Schatten des über das obere Verdeck ausgespannten Leinens trat.

„Es würde ein nicht zu beseitigender Vorwurf für mich bleiben, Ihnen nicht selbst meine Einladung gebracht zu haben, wenn ich gestern einen Augenblick Zeit

dazu gehabt hätte; um aber heute das Glück zu genießen, den Tag in Ihrer lieben Nähe zubringen zu können, mußte gestern noch alle Arbeit für das Schiff beendigt werden, und da durfte ich den Schreibtisch nicht verlassen; ich habe darum nur einen kürzeren Genuß für ein längeres Glück aufgegeben."

Rody kam jetzt mit den kostbarsten Früchten auf das Verdeck und reichte sie den Damen zur Erfrischung, während die Segel gelöst wurden und das Schiff sich nach der Bay hinaus wandte. Bald war es in seinem Laufe durch das klare Wasser, ein Segel stieg, sich voll blähend, über dem anderen empor, bis das ganze Schiff von ihnen überwölbt war und schaukelnd über die grüne Tiefe hin den Narrows zusteuerte, links und rechts die tanzenden kleineren Fahrzeuge zurücklassend und an den üppigen Ufern des Meerbusens vorüberziehend.

Die Musik begann mit dem Nationallied: „Das sternbedeckte Banner," und die Passagiere stimmten sämmtlich mit ein. Der Kajütenwärter kündigte an, daß das Mittagsessen aufgetragen sei, der Capitain eröffnete den Weg nach der Kajüte mit Madame Forsith, dann folgte Herr Schlosser mit Madame Riley, und ihnen nach eilte die fröhliche Jugend paarweise, bis Mary Mercer an der Hand Armand's den Zug beschloß. Die Tafel war mit den köstlichsten Gerichten beladen, aus denen Thürme und Tempel von Kuchen und Con-

fect hervorglänzten, während der goldene Madeira, der glühende Burgunder und der schäumende Champagner die Gläser füllten und der heiteren Laune der Gesellschaft noch mehr Leben, mehr Begeisterung gaben. Ein Toast folgte dem anderen, die Gesundheit der Damen eröffnete die Reihe, dann kam die Republik, die glückliche Reise der Europa, der freundliche Wirth, der Capitain, Armand als Veranstalter der Partie, und zuletzt wurde Schlosser, dem treuen Diener der Damen, ein donnerndes Hoch gebracht.

Dabei wiegte sich die Europa dem schmalen Ausfluß des Meerbusens zwischen den hohen grauen Felsen immer näher und hatte diesen Canal erreicht, als die muntere Tischgesellschaft auf das Verdeck zurückkehrte, um dort im kühlen Schatten Kaffee zu trinken.

Der Wind drängte sich hier durch die Berge, mehr dem Schiffe entgegen, weshalb die Segel eingezogen wurden, und dasselbe nur mit dem Strome seine Fahrt fortsetzte, welche in Folge dessen weniger schnell von Statten ging. Die Fröhlichkeit jedoch nahm mit jedem Augenblicke zu, die Musik mußte einen Cotillon spielen, und Tänzer und Tänzerinnen sprangen unter dem Beifallrufen der Zuschauenden in den übermüthigsten Bewegungen lachend und sich neckend um einander hin. Auch Schlosser war mit in ihre Reihen gezogen und war außer sich, wenn die Anderen ihm keine Zeit ließen

oder die Bewegung des Schiffes ihn verhinderte, seine kunstgerechten Pas auszuführen. So jubelnd und scherzend erreichte das Schiff den Ausfluß des Canals in den Ocean, wo bei Sandy-Hoock der Kutter vor Anker lag, der die Gesellschaft wieder nach New-York zurückführen sollte. Ganz in seiner Nähe ließ die Europa ein Anker fallen, das Boot wurde ausgesetzt und die Ueberschiffung der Passagiere begonnen, wobei mancher Angstruf der Damen gehört wurde, doch waren die Vorkehrungen so sorgsam getroffen, daß die Uebersiedelung ohne alle Fährlichkeit von Statten ging.

Der mächtige Dreimaster überdeckte sich wieder mit seinen Segeln, hob den Anker und steuerte unter lauten Glückwünschen und Freudenrufen der weiten Wasserwüste zu, während ein anderes solches Schiff über die Wogen herangeeilt kam und dem Eingang nach der Bay von New-York zusteuerte.

Die muntere Gesellschaft hatte sich nun auf dem beschränkteren Raume des Verdecks des Kutters eingerichtet, als auch sein Anker von dem sandigen Grunde aufgewunden und die Segel dem Winde frei gegeben wurden, um ihn seine Rückreise nach der Stadt antreten zu lassen.

Um diese Zeit war das aus See kommende Schiff so nahe herangezogen, daß man seinen Namen erkennen konnte.

„Es ist der „Goliath von Hamburg," sagte Armand; „er ist an mich adressirt und bringt mehrere hundert Auswanderer von Deutschland."

„Die ganze Brüstung ist von Köpfen überragt; wie mögen die Leute sich freuen, daß sie das Land erreichen," sagte Mary Mercer, die neben Armand saß. „Sehen Sie nur, wie sie die Hüte schwingen, und wie die Frauen die Kinder in die Höhe heben, als wollten sie den Kleinen die künftige Heimath zeigen."

Es war Abend geworden, der Mond warf sein silberglänzendes Licht auf das um den scharfen Kiel des Kutters rauschende Wasser, und Armand sah in die dunklen von langen Wimpern überschatteten Augen des schönen Mädchens, welche jetzt traulich den seinigen begegneten. Sie saßen Etwas von der übrigen Gesellschaft entfernt, und ihre Worte wurden laut von dem Lachen und den Scherzen derselben übertönt.

„Nennen denn auch Sie unser gesegnetes Land Ihre Heimath, Herr Armand," fragte Mary Mercer, „oder werden Sie es machen, wie so viele Ihrer Landsleute, und es verlassen, wenn Sie genug Schätze hier gewonnen haben, um sich in ihrem alten Vaterlande ein angenehmes Leben zu bereiten?"

„Nicht doch, Fräulein Mary, ich denke hier zu bleiben und meine alte Heimath nur besuchsweise wiederzusehen, vorausgesetzt, daß ich noch anderes Glück hier

finde, als solches, welches das Geld mir zu verschaffen vermag."

„Das hängt wohl von Ihnen ab," antwortete das Mädchen leicht erröthend und sah nach ihrem Fächer, den sie in ihren Schooß sinken ließ; „es fragt sich nur, ob Sie mit Amerikanischem Glück zufrieden sein werden. Unsere Gewohnheiten, unsere durch die Erziehung adoptirten Ansichten sind so sehr verschieden von denen der alten Welt, und in letzteren sollen wir Ihrer Heimath nachstehen; Sie dürfen Ihre Ansprüche nicht zu hoch stellen."

„Meine Ansprüche sind gering und doch sehr groß, Fräulein Mary; ich sehne mich nach einem Herzen, welches das meinige versteht, nach einem Wesen, welches Freud' und Leid mit mir zu tragen bereit ist, und dann ist mir die Weltgegend, sind mir die mich umgebenden Verhältnisse gleichgültig; der Norden ist mir so willkommen, als der Süden, das Geräusch der Städte ebenso lieb, als die Einsamkeit der Wildniß."

Mary's Hand war an ihrer Seite zwischen ihr und Armand auf den Sitz gesunken und wurde durch die seinige zufällig berührt, die gleichfalls dort ruhte; Armand drückte sie leise; sie wurde nicht weggezogen; er drückte sie wiederholt und stärker, doch immer wurde sie ihm gelassen.

In diesem Augenblick trat Herr Schlosser sich verbeugend auf Mary zu und reichte ihr eine Guitarre.

„Im Namen der Gesellschaft bringe ich Ihnen das Instrument, Fräulein Mercer," sagte er, „und ich bitte demüthigst um eins Ihrer schönen Lieder."

„O Mary, sing' uns „old Virginia," rief Madame Forsith, und alle Uebrigen stimmten in die Bitte ein.

Sie sang das Lied und sang es bezaubernd schön, so daß Alle einstimmig riefen, sie habe es früher nie so herrlich vorgetragen.

Die Guitarre ging jetzt von Hand zu Hand, und manche schöne Melodie zog über die hellglänzenden Wogen, während das ungeheure Schiff den leichten Kutter eingeholt hatte und dicht neben ihm brausend die Wellen durchschnitt.

„Ei, ja, da seint wir ja in dem schenen Land, wo Milch und Honig fleußt," rief die Stimme einer kräftigen Bäuerin über die Brüstung des Goliath und hob ihr Kind hoch in ihren Armen in die Höhe.

„Alleweil, da kommen wer in die große Stadt Amerika."

„Was sagt die Frau?" fragte Madame Riley Armand, in dessen Nähe sie getreten war, „sie hat eine Stimme wie ein Mann. Ihre Ladies sind sehr kräftige Personen, nur wissen sie sich nicht zu kleiden."

„Das sind nicht unsere Ladies," erwiederte Armand ärgerlich, „das sind Bauern, die ungefähr in Bildung mit Ihren Negern auf einer Stufe stehen. Von un-

fern Ladies jedoch bekommen Sie ja Ihre neuen Moden."

„Das habe ich auch gehört, liebe Riley," fiel Mary ein, „die Damen Deutschlands sollen uns an Geschmack und Toilette voranstehen."

„Ja, Kinder, mein Bruder, der Capitain, ist oft mit seinem Schiffe in der Hauptstadt von Deutschland, in Amsterdam, gewesen, und der hat mir oft von den deutschen Damen erzählt, wie fein sie erzogen sind; vollkommene Ladies in der That," bemerkte Madame Forsith.

„Ich glaube gar nicht, daß Amsterdam zu Deutschland gehört," flüsterte Mary Armand zu: „lieber Gott, Sie dürfen uns unsere Unwissenheit in Bezug auf die Europäischen Verhältnisse nicht übel nehmen, denn sie haben zu wenig Interesse für uns, so wenig als die von Ostindien; und was man so in den Schulen auswendig lernt, hat man bald wieder vergessen; ich glaube aber, daß es Ihren Damen mit unserem Lande wohl nicht viel besser geht."

„Sie haben ganz Recht, süße Mary, die Wenigsten wissen, ob New-York in Louisiana oder in Canada liegt, doch würden sie Ihre Negerweiber nicht für Ladies halten, wenn sie nach Europa kämen."

Der Goliath zog jetzt stolz und mächtig vor dem kleinen Kutter hin der Stadt entgegen, während

dieser nickend in der Furche ihm nachfolgte, die sein schwerer Körper in dem Wasser zurückließ.

Die Nacht war mild, und hell leuchtete der Mond vom wolkenlosen Himmel herab, als der Kutter an einem Werfte der Weststraße anlegte, Armand den großen Shawl Mary's über den linken Arm hing und ihr seinen rechten gab, um sie an das Land zu führen.

„Du wirst wohl Broadway hinaufgehen, Mary?" fragte Madame Forsith, „wir würden Dich begleiten, wenn Du nicht einen so guten Beschützer bei Dir hättest, es ist für uns ein großer Umweg; ich rechne darauf, Dich bald bei uns zu sehen. Liefern Sie Fräulein Mercer wohlbehalten zu Hause ab, Herr Armand, ein so werthvolles Kleinod kann man nicht genug anempfehlen."

„Gute Nacht, gute Nacht, ich wünsche, daß Ihnen die herrliche Fahrt wohl bekommen möge, Herr Armand, sehr verbunden für den herrlichen Tag" und wie dergleichen Reden beim Abschied gewöhnlich sind, erschollen herüber und hinüber, während die Gesellschaft sich nach verschiedenen Richtungen hin trennte und Armand mit Mary am Arm durch die noch sehr lebhaften Straßen nach ihrer Wohnung zu wanderte. Sie gingen nicht schnell, denn Eile war unnöthig, es war eben erst neun Uhr vorüber; sie sprachen nicht Viel und nicht sehr laut, denn hinter ihnen und vor ihnen gingen Fußgänger den

nämlichen Weg, obgleich sie mehrmals die Straßen wechselten, aber bei einer so herrlichen Nacht nach einem sehr heißen Tage erfreut sich Jedermann gern eines Spazierganges. Wir können auch nicht sagen, was sie sprachen; so viel aber ist gewiß, daß Armand seine Gefährtin beim Abschiede vor ihrem Hause „meine Mary" und sie ihn dagegen „mein Armand" nannte, und daß sie ihm versprach, den nächsten Abend bei Forsith's zuzubringen, wo er sie treffen wollte.

Bei seinem Nachhausekommen fand Armand dort den Capitain des Goliath's auf ihn wartend mit einer großen Menge Briefe und Packete aus der Heimath; er hatte eine außerordentlich schnelle Reise gemacht und brachte so ziemlich die neuesten Nachrichten von Europa, da die Packetschiffe von Liverpool und Havre zufällig lange ausgeblieben waren.

„Sie haben eine prächtige Reise gehabt, Capitain," sagte Armand zu ihm, indem er ihn zum Sopha führte; „doch habe ich bemerkt, daß Sie einen der oberen Masten verloren haben."

„Sind Sie denn schon am Bord gewesen?"

„Nein, ich bin aber mit Ihnen aus See gekommen, ich war in dem Kutter, an dem Sie in der Bay vorbeisegelten."

„Ist es möglich? Ja, ich habe ein Stück des großen Mastes eingebüßt. Ich ging nördlich um

Schottland, weil es vom Westen in den Canal hinein wehte, und dort oben zwischen den Orkney-Inseln erwischte uns ein so steifer Wind aus Osten, daß ich den Mast verlor und beinahe bis auf die Bank von New-Foundland unter Sturmsegeln getrieben wurde; deshalb habe ich auch die schnelle Reise gemacht, und die Packetschiffe bleiben so lange aus, weil weiter südlich westliche Winde wehten."

„Wie mir hier Ihr Haus schreibt, so hat es Ihnen überlassen, über Ihre nächste Reise zu bestimmen; wollen Sie hier eine Ladung suchen oder denken Sie nach einem anderen Platz zu versegeln? Ich glaube, daß ich Ihnen eine Fracht nach Rußland zusammenbringen kann, wenn es Ihnen zusagt, es ist jetzt die günstigste Jahreszeit für diese Reise."

„Ich will es Ihnen ganz überlassen, Herr Armand, wenn Sie hoffen, daß es mich nicht zu lange aufhält, so mache ich lieber die Reise nach Riga, als wieder zurück nach Hamburg oder Bremen, wo ich sicher wieder mit Menschenfleisch beladen werden würde, und das ist die schlechteste und unangenehmste Ladung von der Welt. Ich habe eine schöne Gesellschaft am Bord, Gott bewahre Einen dafür, Sie werden sich morgen davon überzeugen."

Armand nahm nun den Capitain mit sich in den Austernkeller in der Wasserstraße, wo sich auch zufällig

Rody und Doctor Griggs einfanden. Der Seemann erfreute sich der vielen Leckerbissen, die dort geboten wurden, und gegen Mitternacht schied Armand von ihm mit dem Versprechen, am frühen Morgen bei ihm an Bord zu sein, um mit ihm nach dem Zollhause zu gehen und das Schiff einzuclariren.

„Aber zum Teufel, Kerl, ich glaube beinahe, Du hast der schönen Mary ein Wenig zu tief in die Augen gesehen, Ihr wurdet mir da hinten auf dem Kutter mit einem Male so still, und dann die Promenade nach Hause — nun Glück auf," sagte Rody, als er mit seinem Freunde nach Hause ging.

„Ach was, Du meinst dann gleich, daß der Segen gesprochen werden müsse; ich leugne nicht, das Mädchen gefällt mir, und ich weiß nicht, ob es nicht am Ende Ernst damit werden könnte."

„Sie paßt für Dich, wie ich Dir schon früher sagte, und verdammt, ich gebe tausend Dollars an die Armen, wenn ich Dich unter dem Pantoffel einer Frau wie Mary sehe."

„Nun, Du ehrlicher Freund, Dir allein sei es gesagt, ich habe mich wirklich mit ihr versprochen, darum sei nicht zu voreilig mit den tausend Dollars."

„Glück auf, sage ich nochmals, und das Geld bekommen die Armen, so wahr ich Rody heiße, wenn ich Dich mit ihr verheirathet sehe; doch schiebe es nicht

auf die lange Bank, es könnte Unkraut zwischen den Waizen gesäet werden, Du weißt, sie ist Methodistin, und außerdem hat sie einen Vetter, der sie beerben will, ein Generalnichtsnutz, er ist aber zum Glück nicht hier."

„Nun, da sind wir an meinem Hause; iß morgen mit mir im City-Hôtel, ich muß den Capitain einladen, und da habe ich gern ein Paar muntere Kameraden bei mir; sage es doch Griggs und Morton, daß sie mitkommen, dem armen Frank wäre es gut, wenn er einmal wieder unter Menschen käme."

„Ich will sehen, ob ich sie bewegen kann, ich komme jedenfalls; gute Nacht und gute Träume." —

Gegen acht Uhr am andern Morgen schritt Armand nach der Südstraße hinunter, um sich an Bord des Goliath zu begeben, und sah schon von Weitem die Einwanderer in Massen zusammengedrängt auf dem Werfte umherstehen.

Es war ein sehr heißer Morgen, nicht ein Lüftchen rührte sich, und die Sonne und ihr Widerschein von dem Wasser machte es unerträglich heiß auf dem Strande.

Als Armand denselben erreicht hatte, sah er, wie die deutschen Bauern mit offenen Mäulern ihre Blicke in die Straßen hinaufsandten, und wie ihnen der Schweiß in Strömen unter den langen Haaren herablief. Die Weiber mit ihren dicken Röcken lagen hinter

dem Lagerhaus in dem schmalen Schatten, den jetzt noch für kurze Zeit die Mauer warf, und schnappten nach Luft, wie Fische, wenn sie auf's Trockne geworfen sind.

„Ach, Du lieber Gott, wie warm is es doch aber hier," rief die Eine. „Das is jo nit zum Ushalen," schrie die Andere, und ein Rock nach dem anderen wurde abgeworfen.

„Können Se mir nich sagen, wo mein Vetter Conrad wohnt, un wie weit es is?" fragte einer der Bauern Armand, als er an ihm vorüberging; „er hat mer geschrieben, er wohnte auf Baltimore."

„Das ist noch sehr weit von hier, lieber Mann, da müßt Ihr zu Schiff hinreisen, denn mit der Eisenbahn wird es Euch wohl zu theuer sein," antwortete Armand.

„Dann kann ich also nich zu Fuße hingehen? Geld habe ich keins mehr," fuhr er fort, als Armand nach dem Schiffe ging und von dem Capitain freundlich begrüßt wurde.

Mit Leidwesen blickte er von dem Verdeck hinunter auf die Menschen aus seiner alten Heimath, wie sie zum Hohn und Spott der vorübergehenden Amerikaner jeden Einzelnen von ihnen anredeten und entweder mit einem verächtlichen „verdammter Deutscher," oder mit spöttischen Geberden, ungefähr so wie man in einer Menagerie sich mit den wilden Thieren unterhält, abgefertigt wurden.

Unter diesen Vertretern des deutschen Volkes lief geschäftig ein langer Mann mit einem beinahe bis auf seine Füße reichenden Rocke, einem schwarzen Hute und einem braunen ledernen Ranzen, der in Deutschland wohl Violinranzen genannt wird, und der durch den vieljährigen Gebrauch so glänzend glatt geworden zu sein schien.

Auch ihm war zu warm in seinem schweren Rocke von grobem Tuche und eben solchen Beinkleidern; er hatte seine Halsbinde abgethan und in den Ranzen gesteckt und wischte sich mit einem blau und roth gestreiften baumwollenen Taschentuch den Schweiß aus seinen überhängenden buschigen schwarzen Augenbrauen. Er schien ein Mann zu sein, der schwere Verantwortungen übernommen hatte und jetzt mit einem Male zu der Einsicht kam, daß er gänzlich unfähig war, ihnen nur im Entferntesten nachzukommen. Er war Schulmeister in dem Dorfe gewesen, aus welchem der größere Theil dieser Leute kam; wo er ging und stand, und wo er sich hinwandte, sammelten sich die Leute um ihn und bestürmten ihn mit Fragen, mit Aufträgen und auch mit Vorwürfen.

Er hatte es in Deutschland übernommen, seine Gefährten nach Amerika zu führen und ihnen dort ihren Weg zu zeigen, und nun stand er da mit einem Taschenwörterbuch der deutschen und englischen Sprache und

hielt jeden Vorübergehenden an, um mit ihm durch Hilfe dieses Buches eine Unterhaltung zu beginnen.

Armand mußte jetzt mit dem Capitain auf's Zollhaus gehen und sagte im Vorübergehen zu der auf dem Werfte versammelten Menge: „Bei Allem, was Ihr thut, seid vorsichtig, laßt Euch nicht anführen und haltet Euer Geld fest; trauet Niemandem."

„Herr Kuhfuß" (so hieß der Schullehrer), rief einer der Bauern ihm zu, „machen Sie endlich einmal Anstalt, daß wir von hier fortkommen, wir müssen bis heute Abend unsere Sachen vom Schiffe wegnehmen, und wir können doch nicht mit dem ganzen Gerümpel hier auf der Straße liegen bleiben; so erkundigen Sie sich doch, wo wir ein Unterkommen finden können!"

„Ei ja, lieber Schluckebier, wer hätte denn denken können, daß die Amerikaner so ungefällige Menschen sein würden, sie geben mir ja gar keine Antwort."

„Weil kein Mensch auch nur ein Wort von Ihnen versteht; Sie sagten doch, daß Sie Englisch sprechen könnten; aber ich glaube, die Lise, meine alte Kuh zu Hause, verstand ebenso viel davon wie Sie."

„Guten Morgen, Ihr lieben Landsleute! Willkommen in unserem Lande!" rief ein untersetzter Mann mit röthlich blondem Haar, kleinen, blinzenden grauen Augen, einem dicken rothen Gesicht und aufgeworfenen

Lippen, den Leuten zu, indem er unter sie trat und nach allen Richtungen hin ihnen die Hände schüttelte.

„Wie freue ich mich Euch zu sehen! Gottlob, daß Ihr aus dem verdammten hungrigen Deutschland fort seid, Euer Glück ist nun gemacht.“

Dabei schwang der Fremde, der sich Meyer nannte, einen dicken Knotenstock begeistert in der Luft und drehte eine Cigarre, die er zur Hälfte kaute und zur Hälfte rauchte, zwischen seinen dicken Lippen.

Der schwarze Hut, den er trug, glänzte an den Rändern und hatte einen röthlichen Schein; aus seinem gleichfarbigen Frack sahen die Ellbogen heraus, und die weiße Weste und das Brusttheil seines Hemdes schienen seit mehreren Wochen nicht abgelegt zu sein.

„Nehmt Euch nur vor den Deutschen in Acht, das sind hier die größten Spitzbuben, gebt ihnen gar keine Antwort, sonst seid Ihr betrogen; fragt mich wenigstens, ehe Ihr Etwas thut. Wollt Ihr Euch denn hier ankaufen?“

Der Schullehrer nahm nun das Wort, warf sich in die Brust und winkte mit seinen Augenbrauen einige Male bedeutungsvoll seinen Schutzbefohlenen zu.

„Wir werden eine Colonie gründen und einander nicht verlassen; ich habe es übernommen, einen Platz dafür auszusuchen, und werde dann für die Erziehung der Kinder und für den Gottesdienst Sorge tragen.“

„Nun dann nur so schnell als möglich, Ihr dürft nicht lange hier in der Stadt bleiben, sonst kommt Ihr um Euer Geld, Ihr glaubt nicht, wie man hier betrogen wird. Wie viel Geld habt Ihr denn noch zusammen?“

„Es sind einunddreißig Familien, und wir haben noch zusammen über zehntausend Thaler, da können wir schon ein schönes Stück Land kaufen, denn es wurde uns geschrieben, daß wir den Acker zu fünf Thaler kaufen könnten.“

„Spitzbüberei,“ schrie Meyer, „da seht Ihr's, zu zwei Thalern müßt Ihr all' Euer Land bekommen.“

Die Männer und Weiber hatten jetzt einen dichten Kreis um ihn und den Schullehrer geschlossen, und man konnte sehen, wie sich bei den letzten Worten unverhoffte Freude auf den Gesichtern malte.

„Habe ich es Euch nicht gesagt,“ rief Kuhfuß seinen Freunden zu, „zu zwei Thalern den Acker, das sind fünftausend Acker!“

„Das ist Alles gut genug gesagt,“ rief Einer aus der Menge; „aber wo kaufen wir es denn?“

„Oho, da laßt mich nur sorgen,“ antwortete Meyer; „ich bin schon seit fünfzehn Jahren hier und kenne jedes Stückchen Land in ganz Amerika; ich habe schon wenigstens zehntausend meiner Landsleute mit Land versehen, und Alle sind reiche Leute geworden. Da ist ein Freund

von mir, der General Durby, der hat noch das schönste Land im ganzen Staate von New-York, genug um das Volk eines ganzen Fürstenthums anzusiedeln, wenn er verkaufen wollte; er ist aber ein eigensinniger Kerl. Das Land liegt auch nicht zu weit von hier, die Eisenbahn geht mitten durch, und in drei Stunden fährt man hin."

„Das wäre ja herrlich," sagte der Schullehrer entzückt, „laßt mich nur machen, Leute, ich will ihm schon zureden, Ihr kennt mich doch!" dabei winkte er wieder mit seinen Augenbrauen der glücklichen Menge zu und hob den Riemen seines Lederranzens höher auf die Schulter.

„Wißt Ihr, was ich thun will," fuhr Meyer fort, „ich nehme den Herrn Kuhfuß und Einige von Euch mit zu dem General, und da wollen wir einmal sehen, was sich mit ihm anfangen läßt; Ihr Anderen bleibt so lange hier, und wenn die Zollhausbeamten kommen, schafft Eure Sachen nur Alle heraus und legt sie hinter das Packhaus; wenn wir das Land bekommen, dann kann Euch ein Dampfboot von hier mit Eurem ganzen Gepäck direct bis zur Eisenbahn bringen. Kommen Deutsche zu Euch, so gebt Keinem eine Antwort und sagt nur, Ihr wüßtet schon selbst, was Ihr zu thun hättet."

Der Schullehrer zog nun seine Halsbinde aus dem

Ranzen hervor, schnallte sie um, zog den vom Schweiß durchnäßten Hemdkragen in die Höhe, knöpfte seine Weste bis oben hin zu und ging, von Schluckebier, Gimpel und Breitmaul begleitet, mit Meyer nach der nächsten kleinen Gasse hin, die in die Südstraße ausmündete.

„Der General wird wohl in seinem Comptoir sein, wenn wir ihn nur in einer guten Laune treffen," sagte Meyer, als er vor einem kleinen weiß angestrichenen Bretterhaus stehen blieb und dessen Thür öffnete.

„Ich will voran gehen, meine Freunde," sagte er und schritt auf der schmalen schmutzigen dunklen Treppe hinauf, während die Anderen ihm folgten. Er trat über den niedrigen engen Gang an eine dunkelroth angestrichene Thür, klopfte an und auf ein zorniges: „Come in!" trat die Gesellschaft in das Zimmer.

Die Wände desselben waren vor vielen Jahren weiß angestrichen gewesen, hatten aber durch Rauch und Staub nach und nach eine graue Farbe angenommen; an vielen Stellen war die Tünche von ihnen abgefallen, und ein großer Theil derselben war mit riesigen alten Landkarten behangen. Vor dem langen Tische von Tannenholz, welcher sich in der Mitte der Stube befand, stand ein großer breitschultriger, hagerer Mann mit schwarz und grau gemischtem Haar, mit langer gebogener Nase, fahlen nichtssagenden Augen

und ungeheuren Händen, welche aus dem alten abgeschabten schwarzen Frack weit heraus ragten, der seine mächtigen Schultern umgab. Er hatte sich über den Tisch gebogen und blickte mit mürrischem Gesicht den Eintretenden entgegen, während er mit seiner Rechten einen Cirkel auf eine große Landkarte hielt, die er mit der linken Hand auf den Tisch niederdrückte.

„Was wollt Ihr," rief er zornig den Deutschen auf Englisch zu; „kann ich denn keinen Augenblick allein sein?"

Diese sahen sich verlegen an und wandten ihre Blicke nach Meyer, der nun mit einer tiefen Verbeugung auf den General Durby zutrat (denn dieser war es, der vor dem Tische stand) und in derselben Sprache sagte: „Ihr braucht Nichts zu fürchten, keiner von den Eseln versteht ein Wort Englisch, sie haben noch zehntausend Thaler, und die können wir gerade gebrauchen; stellt Euch nur, als wolltet Ihr kein Land verkaufen."

„Ei, was," antwortete der General nun mit einer deutlich verneinenden Geberde, „ich verkaufe kein Land mehr."

Die Deutschen, die aus Stimme und Bewegungen entnahmen, daß er auf ihr Gesuch nicht eingehen wollte, machten lange Gesichter, und der Schullehrer wandte sich mit den Worten an den wie sie bedauernd dastehen-

den Meyer. „Sagen Sie ihm doch, daß wir ihm gern auch etwas mehr für sein Land geben wollen.“

„Er will nicht mehr Land verkaufen, da er nur noch das beste zurückbehalten hat, doch er muß es uns lassen, das hilft ihm Nichts,“ antwortete Meyer und wandte sich dann wieder zu dem General. „Thun Sie, als ob Sie einwilligten, wir brauchen mit den dummen Kerls nicht so viele Umstände zu machen.“

Die Genehmigung machte nun einen sehr glücklichen Eindruck auf die Leute, der General holte eine andere große Karte aus einem Schranke, nagelte sie mit vier Stiften auf den Tisch und beschrieb nun mit Hilfe des Dolmetscher's Meyer das Land, welches er abzugeben gesonnen sei, und zwar zu zwei und einen halben Dollar für den Acker.

Da lag alle mögliche Art von Land, Wald, Wiesen, Gestein und Wasser mit den herrlichsten Kräften zu Mühlenanlagen.

Der Nachmittag wurde bestimmt, um die Vertheilung nach den Wünschen der Einzelnen vorzunehmen, die Kaufbriefe auszuhändigen und sie vor dem Notar gerichtlich zu unterzeichnen.

Im Triumph und unter den lautesten Dankbezeigungen begleiteten die Einwanderer ihren Wohlthäter Meyer nun in die Straße und in ein nahe gelegenes Trinkhaus der untersten Klasse.

Der Schulmeister ließ es sich nicht nehmen, die Zeche zu bezahlen, wogegen Meyer sehr eiferte, indem er mit seiner Hand in der Tasche wühlte und mit Schlüsseln und Messern klapperte, um den Klang von Geld nachzuahmen, und hoch und frei athmend traten die Glücklichen wieder unter ihre Freunde an dem Werfte der Südstraße und theilten ihnen die frohe Nachricht von dem günstigen Ausgang ihrer Sendung mit.

Mehrere anständig gekleidete Deutsche, Bürger New-York's waren während dieser Zeit zu den Emigranten gekommen, um ihnen mit Rath beizustehen; sie waren aber sehr kurz und grob von ihnen beschieden worden und hatten sich wieder entfernt.

Es wurden nun Berechnungen gemacht, wie viel Land jeder Einzelne sich aus seinen Mitteln ankaufen könne, und wie viel Geld er noch zurückbehalten wolle, um Vieh, Geräthschaften und Lebensmittel anzuschaffen.

„Nur so viel Land als möglich," sagte der Schulmeister Kuhfuß, der seine Halsbinde wieder abgenommen hatte und unter einem großen leinenen Regenschirm auf einem Stück Bauholz saß, während die Bauern mit Tüchern über dem Kopfe in der Sonne brieten, denn von Schatten war keine Rede mehr.

Um zwei Uhr Nachmittag hatte nun der Schulleh-

rer die einunddreißig Familienväter versammelt und sie nochmals ermahnt, nicht zu laut zu reden, da der Herr General ein sehr eigener Mann zu sein schien und leicht anderen Sinnes werden könne.

„Laßt mich es nur für Euch abmachen, Ihr kennt mich ja!“ sagte er zu der Versammlung und schnallte seine Halsbinde wieder um.

„So gut wie Ihr, Meister Kuhfuß, gedächte ich es auch fertig zu bringen,“ sagte Schluckebier, „Ihr versteht den Kerl ebensowenig, als ich; wenn wir den Meyer nicht hätten, dann würde uns Eure Gelehrsamkeit verdammt wenig helfen.“

„Ach, was, laßt den Gevatter Kuhfuß in Ruhe, Schluckebier, Ihr seid immer der Unzufriedene,“ fiel ein alter Bauer ein; „er hat uns so weit glücklich durchgeholfen und wird es auch wohl ferner thun.“

„Dort kommt Meyer,“ riefen Alle einstimmig diesem entgegen, der Ihnen wieder mit aller Herzlichkeit die Hände drückte.

„Nun laßt uns gehen, damit die Sache zu Ende kommt; das Eisen ist heiß und muß geschmiedet werden. Der alte General ist guter Laune, wir haben es glücklich getroffen, sonst wahrhaftig hättet Ihr keinen Fuß breit Land von ihm bekommen.“

Der Zug schritt nun, Meyer und dem Schulmeister folgend, nach dem Comptoir des Generals Durby, wo

sie ihn vor der großen Landkarte an dem Tische sitzend fanden.

„Hier bringe ich die ganze Heerde von Schafsköpfen," sagte Meyer auf Englisch, sich tief vor Durby verbeugend; „nun rasch an's Werk."

„Spricht auch sicher keiner von den Kerls Englisch? sie haben Knochen, wie die Bären," fragte der General.

„Englisch?" erwiederte Meyer abermals mit einer tiefen Verbeugung; „sie können noch nicht einmal Deutsch sprechen, die Ochsen."

„Nun, meine Freunde, soll Einer nach dem Andern befriedigt werden," fuhr Meyer fort, sich zu den Emigranten wendend; „laßt Einen vortreten."

Schluckebier stellte seinen großen Stock hinter die Thür und trat an den Tisch.

„Wie viel Land wünscht Ihr zu haben, und was für Boden soll es sein," fragte ihn Meyer, neben den General tretend.

„Ich könnte wohl sechshundert Acker gebrauchen, möchte aber wohl die Hälfte davon in Holz haben und das Land nicht zu leicht, wenn Wiesen dabei wären und Wasser."

„Da kann Euch geholfen werden, hier dieses Stück, Nummer Achthundert vierunddreißig enthält sechshundert Acker, halb Wald und halb Grasland, da könnt Ihr so viel Feld daraus machen, als es Euch ansteht;

es liegt am Flusse," sagte Meyer und wandte sich dann zu Durby:

„Ihr müßt mit dem Cirkel auf der Karte herumfahren, als ob Ihr das Land ausmessen wolltet."

Dann nahm er von einem Packet gedruckter Papiere ein Blatt, setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch und nahm eine Feder zur Hand.

„Wie heißt Ihr?"

„Johannes Caspar Schluckebier aus Niederwiesenbach, zwei und dreißig Jahre alt."

„Ist Alles hier nicht nöthig, der Name ist hinreichend."

Meyer füllte nun das in deutscher Sprache gedruckte Formular eines Landverkaufbriefes aus, setzte die Beschreibung des Landes nach Wunsch hinein und fügte die Summa hinzu, die dies Stück Land zu zwei und einen halben Dollar den Acker betrug.

„Eintausend fünfhundert Dollars macht Euer Land; hier ist der Kaufbrief," sagte Meyer und reichte das Papier dem Käufer, der es dem Schulmeister zur Durchsicht hinhielt.

Dieser durchlas es Wort für Wort und rechnete in einer Brieftasche, die er aus dem Rocke hervorgezogen hatte, nach, ob die Summe richtig sei.

„Ganz recht," sagte er dann, indem er Schluckebier seinen Kaufbrief zurück gab.

„Nun, Breitmaul," fuhr er fort, „tritt Du vor, Du kannst zwar so viel Land nicht kaufen als Schluckebier, denn er hat an zwei tausend Thaler in unserer Kasse und Du kaum drei hundert, doch ich werde Dir schon ein gutes Stück aussuchen, nicht wahr Herr Meyer?"

„Ein Prachtstück soll er haben; diese Nummer hier enthält nur sechzig Acker, doch ist es das reichste Land, welches zu finden ist, und hier in der Biegung des Flusses liegen noch gegen zehn Acker, die er dabei haben soll, ohne sie zu bezahlen, wir messen nur in geraden Linien, was in den Ecken liegt, wird zugegeben."

„Ich möchte auch gern eine gute Quelle dabei haben," sagte Breitmaul.

„Eine Quelle wie Glas so hell liegt hier auf Eurem Lande und so stark, daß Ihr eine Mühle damit treiben könnt," antwortete Meyer und fertigte den Kaufbrief aus.

„Hier," sagte er dann, indem er dem Käufer denselben einhändigte, „Ihr könnt zufrieden sein, einem Jeden fliegen die gebratenen Tauben nicht so in das Maul."

„Er heißt ja auch Breitmaul," sagte Schluckebier lachend.

Nun trat Gimpel vor.

„Fünfzig Acker sind genug für mich, ich muß aber Wald haben, denn ich bin Wagenmacher und schneide auch Backebretter, Tröge, hölzerne Kochlöffel un solche

Sachen, un da muß ich weiches Holz haben, besonnersch Linnenholz."

„Hier, mein Freund, auf diesem Stück liegen zwanzig Acker Lindenwaldung, daraus könnt Ihr Kochlöffel für ganz Amerika und halb Europa schneiden," sagte Meyer, auf die Karte zeigend und wandte sich dann in englischer Sprache zu dem General: „Donnerwetter, Ihr zählt wohl schon die Dollars, daß Ihr so stumm da sitzt, Ihr müßt mir manchmal Etwas zurufen und dabei auf die Karte zeigen."

„Könnte ich auch wohl noch etwas Tannenwaldung dabei bekommen?" fragte Gimpel.

„Tannenwald? — vielleicht mehr als Ihr verlangt, und was für Bäume! Dreihundert Fuß hoch, und Eurer Sechse können sie nicht umspannen," erwiederte Meyer —

So wurde nun Einer nach dem Andern befriedigt, bis sämmtliche Kaufbriefe ausgefüllt waren.

„So," sagte Meyer, sich den Schweiß von der Stirn wischend, „das war abgemacht! Bei Gott, Leute, wenn ich Euch einmal auf Euern Besitzungen besuche, da dürft Ihr mir das Schlechteste nicht vorsetzen: so gut wie Ihr kommt nicht jeder Deutsche hier fort. Nun wollen wir zum Notar gehen und die Briefe unterschreiben und auch vor ihm die Zahlungen abmachen. Ihr habt doch Euer Geld bei Euch?"

„Ja wohl," riefen die Bauern einstimmig, „da soll es nicht d'ran fehlen."

„Und dann," fuhr Meyer fort, „will ich zu dem Landmesser gehen, der soll morgen früh mit uns fahren und Euch gleich jedes Stück Land zumessen, damit keine Streitigkeiten entstehen."

„Ja, das wollt ich schon sagen," bemerkte Schluckebier, „dann weiß mer gleich, wo mer zu Hause is."

„Ich fahre selbst mit Euch bis auf den Platz, blos aus Freundschaft für meine Landsleute; Ihr müßt mich aber auf der Reise frei halten."

„Ei ja versteht sich, so 'nen guten Freund, dem mer so viel zu danken haben!" riefen Mehrere.

„Nun kommen Sie mit," sagte Meyer zum General, „damit wir das Geld bekommen, dann mögen die Kerls zum Satan gehen."

Der General setzte seinen alten verdrückten Hut auf, spuckte noch einen Mund voll dunklen Tabakssaftes in den schon ganz damit übergossenen Kamin, nahm seinen Knotenstock und schritt mit Meyer voran nach der Straße, während die Einwanderer folgten.

Sie gingen durch eine Menge kleiner Nebenstraßen, bis sie in einer derselben an ein Haus traten, an dessen Thüre ein hölzernes Schild hing, auf dem mit Oelfarbe geschrieben stand: „Notary public."

„Hier wohnt der Notar," sagte Meyer, sich an den

Schulmeister wendend, „ich habe ihm schon heute früh gesagt, daß er zu Hause bleiben möge, weil wir seine Dienste nöthig hätten."

„Notary public," las der Schulmeister, „das klingt beinahe ganz deutsch. Der Notar vom Publicum."

Sie gingen in das Haus und befanden sich bald in einem niedrigen Zimmer, in dessen einer Ecke ein kleiner Mann in einem grauen Rock saß, mit einer Feder hinter dem Ohr und einer großen Brille auf der Nase, an der Keiner der Deutschen bemerkte, daß sie keine Gläser enthielt, und vor ihm auf dem Tische und um ihn auf der Erde waren Stöße von alten Papieren, Büchern und Zeitungen aufgethürmt, und zwar von allen möglichen Formen und von dem verschiedensten Alter, wie man sie in Auctionen als altes Papier kauft.

„Herr Notar," redete Meyer diesen Mann in deutscher Sprache an, indem er sich tief verbeugte, „hier bringe ich Ihnen meine Freunde zum Zeichnen ihrer Kaufbriefe über das Land, welches sie vom General Durby gekauft haben. Sie werden sich mit mir über das Glück freuen, welches die Leute gehabt haben, denn es sind doch auch noch halbe Landsleute von Ihnen, da Ihr Vater ein Deutscher war."

„Ich gratulire Euch Allen von Herzen," sagte der Notar aufstehend und sich zu den Emigranten wendend, „Ihr habt Alle das große Loos gewonnen."

Jeder Einzelne der Käufer mußte nun vor den Tisch treten und mit dem General den Kaufbrief unterzeichnen, worauf der Notar die Unterschriften beglaubigte und seinen Stempel darunter drückte. Die Briefe legte er alle zusammen vor sich auf den Tisch, und als sie alle gezeichnet waren, ließ er wieder die betreffenden Käufer vortreten und die Beträge dafür auszahlen.

Viele der Bauern hatten Amerikanisches Gold mitgebracht, doch machte der Verkäufer auch keine große Schwierigkeiten, das Deutsche anzunehmen, und empfing beinahe neun Tausend Thaler. Als die Zahlungen geleistet und die Kaufbriefe ausgehändigt waren, wandte sich der Notar zu den Käufern mit den Worten: „meine Freunde, meine gesetzlichen Gebühren sind zehn Dollars für jeden Kaufbrief; weil ich Euch aber als Landsleute betrachte, so will ich Euch nur fünf Dollars berechnen."

Abermals wurden die ledernen Beutel gezogen, die schon sehr leicht geworden waren, und die fünf Dollar berichtigt: doch zahlten sie die Leute mit Vergnügen, da sie ganz nach Wunsch gekauft hatten.

Es war dämmerig geworden, als das Geschäft beendigt war und Meyer zu den Emigranten sagte: „Ich will nun schnell zu dem Landmesser laufen, damit wir ihn jedenfalls mitbekommen. Ihr könnt nun nach dem Schiffe gehen und all Euer Gepäck in Ordnung bringen, damit es uns morgen früh nicht aufhält, wenn

das Dampfboot zu Euch kommt, um Euch nach der Eisenbahn zu fahren; in einer halben Stunde bin ich bei Euch."

Er geleitete nun die Leute im bloßen Kopfe bis an die Straßenthüre, beschied sie, welchen Weg sie gehen sollten, und ging in das Haus zurück mit dem nochmaligen Versprechen, in einer halben Stunde bei ihnen zu sein.

„Na, was sagt Ihr nun," fragte der Schullehrer, als er mit seinen Gefährten in der Straße hinunter schritt; „habe ich nun meine Sache gut gemacht oder nicht?"

„Ganz gut, Herr Kuhfuß," erwiederte Gimpel; „ich konnt's nich besser treffen."

So schwatzend schritten sie in größter Seelenruhe vorwärts aus einer Straße in die andere, ohne sich groß umzusehen und nur immer der Richtung folgend, die ihnen Meyer angegeben hatte. Als sie aber wohl eine halbe Stunde gegangen und noch immer nicht bei ihrem Schiffe waren, blieben sie plötzlich stehen.

„Ich glaube beinahe, wir sind irre gegangen," sagte Schluckebier; „so weit war's doch nicht vom Schiffe. Kuhfuß, Sie müssen 'mal fragen, wo's 'naus geht."

Der Schullehrer sah sich verlegen um, nahm sich aber das Herz, den ersten Vorübergehenden anzureden.

„Können Sie uns nicht sagen, wo wir das Schiff Goliath finden?"

„Damned dutchman!" (verdammter Deutscher!) war die Antwort, und der Angeredete eilte weiter.

„Was hat er gesagt?" fragte Schluckebier den Schullehrer.

„Er sagte, er wüßte es nicht," antwortete dieser verlegen.

So wurden sie nun allenthalben beschieden, und die Straßen wurden schon leerer, als sie noch immer aus einer in die andere wanderten, ohne Auskunft zu bekommen oder ihr Schiff zu finden.

Ihre Verlegenheit wuchs mit jeder Minute, und ihre Schritte wurden in der Angst verdoppelt, denn sie fingen an zu begreifen, daß sie auf diese Weise in einer so ungeheuern Stadt die ganze Nacht hindurch laufen könnten, wenn sie nicht zufällig einen Deutschen anträfen, der sie verstände und sich ihrer annähme.

Da kamen sie an einem Trinkhaus vorüber, in dessen Thüre ein junger Mann stand.

„Halloh, wo wollt Ihr noch so spät hin," rief er den Bauern in gutem Deutsch zu, die sich zu ihm hindrängten, als ob eine Stimme vom Himmel zu ihnen spräche. Sie klagten ihm nun ihr Leiden, daß sie irre

gegangen wären, und baten ihn, sie auf den rechten Weg zu bringen.

„Mein Gott, Ihr seid ja ganz in der verkehrten Richtung gegangen, Ihr habt wenigstens eine Stunde zu gehen, denn das Schiff muß an der Südstraße oder Weststraße liegen; wir wollen es gleich erfahren."

Er ging in das Zimmer und sah in eine Zeitung.

„Ganz recht, Schiff Goliath, das liegt ganz unten an der Südstraße. Kommt herein, Leute, und trinkt einmal, ich will Euch einen Negerjungen mitgeben, der Euch hinunter bringen soll."

Die Bauern hatten sich ermüdet niedergelassen und sich gegenseitig zugetrunken, als der freundliche Landsmann mit dem Neger wieder in das Zimmer trat und ihn zu ihrer Verfügung stellte.

Der Schullehrer wollte das Getränk bezahlen, doch weigerte sich der junge Mann, Geld anzunehmen.

„Geht mit Gott," sagte er zu ihnen, „und wenn ich mich einmal zu Euch verirren sollte, so helft mir auch aus der Noth."

Dankend nahmen sie Abschied von ihm und traten dann den Weg zu den Ihrigen an, wo sie sehr ermüdet anlangten. Ihre Freunde waren in großen Sorgen um sie gewesen, doch war alles Leid bald vergessen, als der glückliche Kauf zur Sprache kam.

„Ist denn Meyer gar nicht hier gewesen?" fragte Schluckebier.

„Der hat sicher den Landmesser nicht getroffen; wenn er ihn nur mitbringt," sagte ein Anderer.

„Sind denn alle Sachen aus dem Schiffe?" fragte der Schullehrer die Umstehenden.

„Alles ist heraus, seht nur dorthin, da liegt das Zeug hinter dem Hause," war die Antwort eines der Bauern, der nach dem Berge von riesenhaften Koffern und Kisten, alten Spinnrädern, Pflügen, auseinander genommenen Wagen, kurz einer wahren Musterkarte von altem Gerümpel hinzeigte, welches zum großen Theil hätte für die Unkosten, welche darauf lasteten, in New-York neu angekauft werden können.

„Der Capitain hat uns erlaubt, bis wir weggingen, auf dem Schiffe zu kochen und auch zu schlafen, wenn wir wollten, und ich denke, wir lassen die Weiber und Kinder hinaufgehen und bleiben hier bei den Sachen liegen," sagte ein alter Mann; „es ist mir doch zu warm dort in dem Schiffe."

Bis spät in die Nacht hinein wurde noch von dem Landkauf gesprochen, die Kaufbriefe wurden immer wieder angeschaut und theils auch gelesen, und mit Ungeduld auf den Tag wartend, legten sich die Leute

in der Nähe ihres Gepäcks auf die Erde, um noch einige Stunden zu ruhen.

Kaum aber graute der Morgen, als Alle schon wieder auf den Beinen waren. Alles Geschirr und Bettzeug, was sie auf der Reise nicht nöthig hatten, wurde zusammengepackt und zurecht gemacht, um sogleich auf das Dampfschiff gebracht werden zu können; es wurde aber sechs Uhr, es wurde acht Uhr und kein Dampfschiff und kein Meyer ließ sich sehen.

An jeder der Straßen, welche auf das Werft ausmündeten, stand Einer der Bauern in der größten Sonnenhitze und lugte nach Meyer aus, aber vergebens.

Es schlug zehn Uhr, und länger ließ sich die Ungeduld der Leute nicht zurückhalten; der Argwohn und die Angst, daß sie könnten betrogen worden sein, wachte in ihnen auf und wuchs mit jeder Minute.

Sie brachen in lautes Klagen aus, und bald stimmten Alle in ein allgemeines Jammergeschrei ein, worauf sich viele Vorübergehende um sie herdrängten, um den Grund dieses verzweifelten Lärms zu erfahren. Unter den Herzutretenden war auch Armand, dem nun die traurige Geschichte mitgetheilt wurde, der aber leider nur zu gut wußte, daß der Schaden nicht wieder zu ersetzen war. Er holte einen Polizeibeamten herbei, die Betrogenen führten denselben zu dem Häuschen, in welchem der vermeintliche General sein Comptoir gehabt

hatte, doch dasselbe war verschlossen, und an der Thür war ein Zettel angenagelt, worauf „zu vermiethen" geschrieben stand. Sich nach dem Hause des Notars wieder hin zu finden, war Keinem mehr möglich, und obgleich der Beamte versprach, sein Bestes zu thun, um den Dieben auf die Spur zu kommen, so war doch keine Aussicht vorhanden, daß die Leute jemals einen Heller von ihrem Gelde wieder zurück bekommen würden.

Armand veranstaltete unter seinen Freunden eine Collecte zu Gunsten der Unglücklichen. Zugleich forderte er in den Zeitungen alle Deutschen auf, sich an derselben zu betheiligen. Es gingen über tausend Dollars ein, diese reichten eben hin, die Betrogenen in das Land zu schaffen und ihnen mit den Trümmern ihres Vermögens dort einen kleinen Grundbesitz zu erwerben, auf dem sie wenigstens für den Augenblick ein Unterkommen fanden.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.